

# Zielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 61

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

November 1991



Johann Peter Melchior  
„Mädchen mit Blume“  
Hoechst

## Inhaltsverzeichnis

<i>Joseph von Eichendorff</i>	
Mondnacht	
<i>Rudi Steingen</i>	
Theo Volmert - Ein paar Striche zu einem Porträt	1
<i>Ulrich Rauchenbichler</i>	
Verzeichnis der von Theo Volmert verfaßten Bücher und Aufsätze (Auswahl)	3
<i>Peter vom Frylingsrad jun.</i>	
Ein Jahr mit vielen Höhepunkten - Der Lintorfer Heimatverein feierte sein 40-jähriges Bestehen	4
<i>Georg Britting</i>	
Dort hängt schon der Mond	10
<i>Manfred Buer</i>	
Georg Britting	10
<i>Richard Baumann</i>	
Die Bindung des Menschen an seine Heimat neu beleben - „Ratinger Jonges“ haben sich viele Aufgaben gestellt	11
<i>Günter Vogel</i>	
Laudatio auf Theo Volmert anlässlich der Verleihung der Dumeklemmer-Plakette 1990	15
<i>Otto Samans</i>	
Chronik der Graf-Adolf-Schule (2. Teil)	17
<i>Klaus Wisotzky</i>	
Adam Joseph Cüppers	28
<i>Georg Britting</i>	
Fröhlicher Regen	33
<i>Kurt Holzapfel</i>	
Verwehte Spuren des alten Minoritenklosters	33
<i>Maria Molitor</i>	
Am Stammdösch	39
<i>Andreas Preuß</i>	
Die Familie Rosendahl in Lintorf	39
<i>Heinz Fleermann</i>	
Erinnerungen an die 20-iger Jahre	44
<i>Lore Schmidt</i>	
Am Ententeich	48
<i>Maria Molitor</i>	
Am Düsbergerbaum 84 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	49
<i>Karl-Martin Tittel</i>	
Die Parfümerie Füsgen in Lintorf und der Professor aus Wien	51
<i>Lieselotte Peters</i>	
Kindheitserinnerungen an Lintorf	54
<i>Georg Britting</i>	
Der Winter	56
<i>Wilfried Bever</i>	
Das Haus Siloah in Lintorf und sein Gründer Eduard Hirsch	57
<i>Andreas Preuß</i>	
Pastor Albert oder: Wie ein einfacher Satz zum (historischen) Problem werden kann	62
<i>Helmut Kuwertz</i>	
Einiges über die Entstehung der Höseler Straßennamen und die Entwicklung seines Straßennetzes	64
<i>Hans Müller-Schlösser</i>	
Rege	74
<i>Wilfried Rosendahl</i>	
Ratingen zur Steinkohlenzeit	74
<i>Erika Münster</i>	
Berufsziel: Bäuerin - Die Mädchenabteilung der Landwirtschaftsschule Ratingen 1929-1969	78
<i>Wilma Schappe</i>	
Wie aus einem schüchternen kleinen Mädchen eine politisch aktive und sozial engagierte Frau wurde oder: 50 Jahre erlebte Ratinger Geschichte	81
<i>Reinhard Brenner</i>	
Ein Kleinod wider Willen - Der Neubau der Stadtbücherei Ratingen	87
<i>Ursula Mildner</i>	
Heim-Suchen - Zur Wiederinbetriebnahme des erweiterten Stadtmuseums	91
<i>Hans Müller-Schlösser</i>	
Sturm	95
<i>Friedrich Wagner</i>	
Ratingen - eine Stadt mit Herz für ältere Menschen	96
<i>Günter Dengel / Hans Müskens</i>	
400 Jahre Friedrich Spee - Ein Bericht über die Spee-Wochen im Gedenkjahr 1991 in Düsseldorf	100
<i>Friedrich Spee</i>	
Ein kurz poetisch Christgedicht . . . . .	104
<i>Kurt-Peter Gertz</i>	
Die Ratinger Künstlerin Brigitte Trennhaus und ihre Skulpturengruppe „Flurprozession“	104
<i>Hans Müskens</i>	
Aus: „Procedamus“ - Bilder und Texte zur „Flurprozession“ von Brigitte Trennhaus	106
<i>Klaus Hollerbach</i>	
Die Theater-AG des Kopernikus-Gymnasiums spielt weiter	108
<i>Heinrich Arndt</i>	
Besuch in Brandenburg - Die Kantorei Lintorf-Angermund und der Bläserchor Lintorf in Beelitz	110
<i>Hermann Tapken</i>	
Der Kreis Mettmann und die Geschichte seiner zehn Städte	112
<i>Manfred Buer</i>	
In eigener Sache	114
<i>Georg Trakl</i>	
Ein Winterabend	115
Bildnachweis	116

## Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

*Josef von Eichendorff*

### „Die Quecke“

Begründet 1950 von Theo Volmert.

Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Manfred Buer, Am Speckamp 5, Ratingen-Lintorf

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockscothen, Monika Buer

Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Ratingen-Lintorf

Die Quecke erscheint einmal jährlich.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Einzelpreis DM 3,50.

# Theo Volmert

## Ein paar Striche zu einem Porträt



Monsieur Volmert - auf französisch Voltaire. Klingt das nicht ein wenig wie Voltaire? Und wenn es auf Erden geordnet zuginge, hätte Theo Volmert denn auch als *homme de lettres* im Frankreich des 18. Jahrhunderts gelebt. Dieses Flair hat er liebevoll gepflegt. Allerdings hätte es ihm zur Not genügt, wenn die Römer am Teutoburger Wald gewonnen hätten; dann läge Lintorf noch im Gebiet der 200 Käsesorten, und die Drupnas hieße vielleicht *Place du cul inconnu* ... Mitternachtstheorien, wenn beim Rotwein die Bonmots und geschliffenen *Aperçus*

gereicht wurden, Fußnoten zu seinen ohnehin schon randvoll gescheiten und amüsanten Büchern und Essays. Theo Volmert war immer noch die beste Ausgabe seiner Schriften: Ein *Causeur* von Witz und bestrickendem Charme, dessen humanistische Gelehrsamkeit und unerschöpfliche Belesenheit nie schwergerüstet daherkam, vielmehr geradewegs aus einem Pariser *Bistro* zu stammen schien, wo er erst vorige Woche mit Tschchow, Heine, Montesquieu, Bert Brecht und einigen Vorsokratikern zusammengesess-

sen und Kaffee getrunken hatte. Und wenn er dann auch noch die Weltliteratur von Joyce und Proust zur besten Heimatliteratur erklärte, sollte man meinen, er sei für den Siepenkothen verloren.

Aber wer sonst hätte ein solches Gespür entwickeln können für das Fluidum des alten Lintorf, wer sonst hätte sich der Befindlichkeit seiner Menschen so einfühlsam nähern können? Wer sonst hätte die Kärrnerarbeit in den Archiven so unbeschädigt überstanden und mit so eleganter Hand aufbereitet und serviert? Der Zauber des Fremdartigen - ganz in der Nähe, noch gar nicht so lange her -, das war es, was ihn an dem einstigen Dorf der kleinen Bauern, Wilddiebe und Winkelieri reizte und ihn - fast ein Poet - inspirierte und unablässig beschäftigte.

„Kehren wir zur Wirklichkeit zurück“, zitierte er Balzac, der seine Gläubiger am liebsten in die Sphäre des Romans entrückte, den er gerade schrieb, „sprechen wir von ...“ Nach solchem Auftakt konnte es passieren, daß Theo Volmert - gegebenenfalls auch im Beisein eines Steuerberaters - die Gedanken von Tacitus, Madame de Staël und Charles de Gaulle über den deutschen Wald weiterspann bis zum Hinkesforst ... Oder daß er der Preußenregierung zubilligte, sie habe den Stoff für ihre Auffassung vom beschränkten Untertanenverstand franko nach oben geliefert bekommen, da das *Souterrain* selbst daran glaubte ... Oder daß er vermutete, der Grundsatz „*cuius regio eius religio*“ sei Ausdruck des schlechten Gewissens der Potentaten, die nicht für sich allein in der Hölle braten wollten ... Oder daß er der These vom barbarisierenden Effekt der Uniformen entgegenhielt: Bei geistlichen Ornaten könne es indessen durchaus sein, daß ihren Trägern gar nichts anderes übrigbleibe, als Erzengel zu werden ... Oder daß er konstatierte, die Männergesangvereine verteidigten seit über 70 Jahren erfolgreich die Bastionen ... Oder daß er seinem Freund Hubert

Perpéet, den er zum Schreiben ermuntert hatte, ohne zu zögern ein Plätzchen auf dem Parnaß einräumte für eine Strophe aus dessen Gedicht von 1944 über Bombenalarm am Dickelsbach: „Dann schnappt sech flökk de Ledertäsch/Met Kaffe, Schmalz on Botter/Vom Kuban och de Ohlignfläsch/De opjereegte Motter“ (wobei Volmert voraussetzte, daß man zumindest ahnte, wie die Ölflasche vom nordkaukasischen Fluß hierher gelangt war).

Zwar meinte Theo Volmert, in Lintorf hätten sich nur die groben Ereignisse der Geschichte ausgewirkt; aber welche Finesse steckt nicht schon in solchem Satz! Immer wieder glückte es ihm (der so wenig provinziell war, daß er keine Angst vor der Provinz hatte), dem heimatlichen Sandboden Pflänzchen zu entlocken, die sich unter seiner Philologen- und Historikerlupe als wahre Orchideen erwiesen, obwohl er sie, nicht ohne Koketterie, als Quecken bezeichnete. - Ein Vergleich übrigens, der wegen seiner biologischen Aspekte eigentlich nicht ganz zu Theo Volmert paßt. Denn Natur fiel dem Kunstkenner und -liebhaber so richtig erst auf, wenn ein Bilderrahmen darum herum war. Hätte er einen Hund besessen, er hätte ihn mit Sie angeredet und mit ihm über Kafka gesprochen, allenfalls über Darwin als Erfinder des Elefantenrüssels. Manchmal stand er, die Hände auf dem Rücken, am Fenster seines Studierzimmers, schaute in den Garten, den er (weil das nun wirklich nicht anders ging) von einem Arbeiter in Ordnung halten ließ, und resümierte mit *Candide* und *Faust II*: „Surtout il faut cultiver notre jardin“, vor allem gilt es, unseren Garten zu bebauen.

Eine ähnliche Weisheit hatte ihm ein Lintorfer während des Zweiten Weltkrieges anvertraut: „Theo, ech we-it jar nit, woröm mer dor Kriech üwwerhaupt aanjefange hannt. Mech wor Deutschland jruet jenoeh ...“ Von ebensolchem nicht gerade großdeutschem Zuschnitt war damals auch die

Soldatenzeitschrift „E Stöckske Häzz“ (!), die als „Heimatgruß an die Lintorfer Kameraden“ von der Ortsgruppe der Partei herausgegeben und an die Fronten geschickt wurde. Schriftleiter und maßgeblicher Autor war Theo Volmert. Nach dem Krieg reichte dem alliierten Offizier ein einziges Heftchen, um es gut sein zu lassen, und Theo Volmert brauchte die Intellektuellen aus Budapest und London nicht zu bemühen, die er als Student in Wien kennengelernt hatte und mit denen er sein Leben lang in Verbindung blieb. Für derlei Freundschaften hatte er Talent - und auch die Zeit!

Er war ein klassischer Privatier, ein Dilettant im alten und besten Sinne (italienisch *dilettare* heißt „ergötzen“). *Ex socia* war er ein hinreichend vermögender Mann, der zudem seinen Beruf souverän beherrschte, so daß er sich erlauben konnte, ihn lediglich als Nebentätigkeit auszuüben. Zwar dürfe er als Lehrer nicht dick werden, sagte Volmert, dies verstoße gegen die Richtlinien; aber ansonsten habe er es genau so gut wie ein Oberförster, nur daß der sich noch hinterm Busch verstecken könne ...

Trotz seines Humors hat er es nicht verstanden, daß der Verfasser dieser Zeilen hauptamtlich Jurist bei der Landesregierung wurde. Theo Volmert mißbilligte dies nicht etwa deshalb, weil es für die Geschichtsforschung Lintorfs schade gewesen wäre (denn da hat er wohl alles gesagt, was zu sagen ist); auch nicht wegen der Paragraphen (§§), die er zwar Folterwerkzeuge nannte, aber als Historiker immerhin kannte; nein: Er bedauerte die Sache, weil er Juristerei als Zeitverlust ansah. Wie recht er hatte!

Ich habe keine ruhige Gelegenheit mehr gefunden, Theo Volmert - dessen größte Freude und größtes Verdienst es war, Johann Peter Melchior für Lintorf entdeckt und erforscht zu haben - meine eigene kleine Entdeckung zu präsentieren: Eine Passage über Melchior in einem Brief der Mutter Goethe an ihren Sohn vom 1.

April 1794. Die enge Jugendbeziehung Goethe/Melchior war für Theo Volmert stets ein Grund zu lokalpatriotischem Stolz. Ich reiche darum die „trouvaille“, wie er begeistert gesagt hätte (Begeisterung war seine beste Eigenschaft), hiermit nach. Am 1. April 1794 also schreibt Catharina Elisabetha Goethe nach Weimar: „Heute habe ich unsern alten Bekandten Peter Melchior zum Mittagessen - da wollen wir ein schwatzen - 20 Jahre uns zurück dencken - Kriegs und Kriegsgeschrei soll nicht in Anschlag kommen - die großen Herrn mögen sich einander bescheißen (das ist doch das rechte Wort). Das soll uns nicht kümmern.“

Wie gerne würde ich Theo Volmert diesen Brief vorlesen! Am besten wieder beim Rotwein und abends (das Mittagessen war nicht seine Zeit). Da wollten wir ein schwatzen, 20 Jahre uns zurück denken und sollte uns nichts kümmern!

Rudi Steingen



# Verzeichnis der von Theo Volmert verfaßten Bücher und Aufsätze (Auswahl)

**Mehr Heiteres als Ernstes.** Eine Sammlung von Anekdoten, Sagen, Geschichten und Gedichten. Zusammengestellt von Th. V. Hrsg. Hubert von Ameln. Ratingen (1984) 233 S., zahlr. Ill.

**Lintorf.** 2 Bde. Hrsg. vom Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V. Ratingen 1982 u. 1987; 411 u. 465 S., m. vielen Abb.

**Das Tagebuch des Franz Anton Freiherr von Landsberg.** Die Belagerung von Kaiserswerth 1689. (=Lintorfer Dokumente, H. 3). Ratingen 1981; 30 S., m. Abb.

**Eine bergische Pfarrgemeinde vor 250 Jahren.** St. Anna, Ratingen-Lintorf. Ratingen 1980; 168 S., m. Abb.

**Hösel.** Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner tausendjährigen Geschichte. Hrsg. vom Kulturkreis Hösel e.V. Ratingen 1980; 320 S., m. vielen Abb.

**Die Schriften des Pfarrers Eduard Dietrich.** 1854, 1860, 1865. Im Auftr. des VLH hrsg. von Th. V. (=Lintorfer Dokumente, H. 2). Ratingen 1980; o pag., zahlr. Abb.

**500 Jahre St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464.** Festschrift der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 aus Anlaß ihres 500-jährigen Bestehens. Lintorf 1964, 56 S., m. vielen Abb.

## Aufsätze:

**Rittersitze und Schlösser an der Anger,** in: Jb. d. Angermunder Kulturkreises, Bd. 11 (1990) S. 45-97, Abb.

**Vom Bruderschaftsbuch der St. Sebastianer,** in: 525 Jahre St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e.V. (1989) S. 11-28, m. Abb.

**Als der Türke noch unser Erbfeind war.** Edikt des Kurfürsten dokumentiert, in: Journal 7 (1987/88) S. 82-84, 3 Abb.

**Ein Pfarrer war Lintorfs erster Heimatforscher.** Kostbares Dokument von Bernhard Schmitz, in: Journal 6 (1986/87) S. 129-131, 3 Abb.

**Porzellankunstwerke für den Hof des Kurfürsten.** Johann Peter Melchior in Höchst, in: Journal 5 (1985/86) S. 129-132, m. 7 Abb.

**„ich ere gode in minem Schalle“.** Inschriften erzählen von Glocken, in: Journal 4 (1984/85) S. 49-52, 1 Abb.

**Vom Bruchland bis zum hohen Haus.** Name und Alter Ratinger Ortsteile, in: Journal 3 (1983/84) S. 57-60, m. 4 Abb.

**Die Ratinger und ihre platten Daumen.** Sage vom heiligen Suitbertus, in: Journal 1 (1981/82) S. 39/40, 1 Abb.

**Das Amt Angerland,** in: Ratingen im Wandel der Zeiten. 1977<sup>2</sup>, S. 157-182, Abb.

**Die Anger,** in: Hans Stöcker. Zwischen Anger und Schwarzbach. 1975, S. 74-76, 2 Abb.

**Heltorfer Anfänge,** in: Hans Stöcker. Zwischen Anger und Schwarzbach. 1975, S. 19-21, 2 Abb.

**Winkelhausen,** in: Hans Stöcker. Zwischen Anger und Schwarzbach. 1975, S. 26-28, 1 Abb.

**Haus Bilkraht,** in: Angerland Jahrbuch. Bd. 2 (1971) S. 57/58.

**Lintorf vor 150 Jahren.** Das Güterverzeichnis und die Katasterkarte von 1826 geben uns Auskunft, in: Angerland Jahrbuch. Bd. 2 (1971) S. 46-56, m. 14 Abb.

**Aus der Geschichte des alten Amtes Angermund,** in: Angerland Jahrbuch. Bd. 1 (1968) S. 10-24, m. 1 Kartenskizze.

**Die erste Eisenbahn,** in: Unser Hoyselt. Nr. 2 (1968) S. 7-9.

**Johann Peter Melchior,** in: Angerland Jahrbuch. Bd. 1 (1968) S. 56-68, m. 9 Abb.

**Ein altes Adreßbuch gibt Auskunft,** in: Unser Hoyselt. Nr. 1 (1967) S. 20/21.

**Der Lintorfer Wald,** in: Jan Wellem. 1966, S. 120-124, 136-141 u. 152/153.

**Der Fall Prell,** in: Jan Wellem. 1964, S. 67-70, 90-92 u. 106-108.

**Aus der Geschichte des Dekanats,** in: H. Ferres. Das Dekanat Ratingen. 1954, S. 19-26.

**St. Agnes. Angermund,** in: H. Ferres. Das Dekanat Ratingen. 1954, S. 27-57.

**St. Anna. Lintorf,** in: H. Ferres. Das Dekanat Ratingen. 1954, S. 115-177.

**Angerland,** in: Berg. Heimat. Jg. 12 (1938) H. 11, S. 175/176, m. Abb.

**Urkundliche Beiträge zur Familiengeschichte Johann Peter Melchiors,** in: Niederberg. 2. Jg. (1938) Nr. 17, S. 1-2.

Nicht aufgeführt wurden seine vielen Artikel in den Tageszeitungen, in der Heimatzeitung „**E Stöckske Häzz**“, die er als Schriftleiter während des II. Weltkrieges herausgab und in allen 60 Ausgaben von „**Die Quecke**“. In den Ratinger und Angerländer Heimatblättern „**Die Quecke**“ veröffentlichte er auch zahlreiche Beiträge unter dem Pseudonym Peter vom Frylingsrad.

Ulrich Rauchenbichler

# Ein Jahr mit vielen Höhepunkten

Der Lintorfer Heimatverein feierte sein 40-jähriges Bestehen

Schon in den letzten Wochen des Jahres 1988 machte sich der Vorstand des Heimatvereins Gedanken über das Jubiläumsjahr 1990. Ein langgehegter Wunsch, die Errichtung eines Johann-Peter-Melchior-Denkmal, sollte endlich in Erfüllung gehen. Die Hilfe der Stadt Ratingen und ein finanzieller Beitrag des Landes NRW ermöglichten die Verwirklichung unseres Planes. Die Einweihung dieses Denkmals sollte der Höhepunkt in einer Reihe von Veranstaltungen zum 40-jährigen Bestehen des Heimatvereins sein. Zur 30-Jahr-Feier, daran werden sich sicher viele Lintorfer noch gerne erinnern, lud der Verein seine Mitglieder am 4. Oktober 1980 zu einer kostenlosen Tagesfahrt mit Bus und Schiff an Rhein und Mosel ein. Mehrere hundert Vereinsmitglieder genossen diesen schönen Tag. Im Juni 1981 fand dann noch eine Ausstellung in den Räumen der Commerzbank Lintorf statt unter dem Thema „30 Jahre Verein Lintorfer Heimatfreunde“. Hier konnten interessierte Lintorfer Bürger Bilder und Dokumente ihres Ortes aus dem umfangreichen Archiv des Heimatvereins bewundern. Käuflich zu erwerben waren wunderschöne Aquarelle mit Motiven aus „Alt-Lintorf“ des Pariser Malers Angelo Dona, eines Freundes von Theo Volmert, Kunstwerke, die heute so manches Lintorfer Wohnzimmer zieren.

Nun galt es, unseren Mitgliedern im Jubiläumsjahr 1990 ein mindestens ebenso schönes Programm zu präsentieren. Ja, es sollte vielleicht sogar noch etwas umfangreicher sein, wobei der finanzielle Rahmen schon wegen der Kosten für die Errichtung des Melchior-Denkmal begrenzt werden mußte. Im Laufe der Planungsphase, die sich noch über das ganze Jahr 1989 hinzog, nahmen schließlich vier Veranstaltungen konkrete Formen an, die der Verein selbst



Die „Alten Herren“ des Heimatvereins im Lintorfer Schützenzug 1990.

organisieren wollte oder an denen er sich zu beteiligen gedachte. Die Veranstaltungen sollten möglichst im Monat September stattfinden, da der Gründungstag des Vereins Lintorfer Heimatfreunde im Jahre 1950 der 18. September war.

Eröffnet wurde der Reigen der Jubiläumsfeierlichkeiten durch die Beteiligung des Heimatvereins am Schützenfest der Lintorfer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft. Der Vorstand der Bruderschaft ermöglichte es uns, mit einer Gästekutsche am Schützenzug teilzunehmen. So bestiegen dann am Nachmittag des 19. August 1990 die Senioren des Vereinsvorstandes Theo Volmert, Willy Brockscothen, Jean Frohnhoff, Friedrich Kroll und Leon Juressen sowie der 2. Vorsitzende Manfred Buer in feierlichem Schwarz die festlich geschmückte, von zwei Schimmeln gezogene Kutsche, um bei recht schönem Wetter eine Rundfahrt durch Lintorf anzutreten. Viele Lintorfer begrüßten die Kutsche des Heimatvereins mit freundlichem Beifall und hatten Freude an dieser netten Art des Vereins, sich zum Jubiläum bei der Lintorfer Bevölkerung in Erinnerung zu bringen.

Brausenden Applaus von der Ehrentribüne ernteten die alten Herren des VLH, als sie bei der Parade auf Kommando ihre Hüte schwenkten.

Auch im Jubiläumsjahr 1990 zeigte der Heimatverein Schätze aus seinem Archiv in einer Ausstellung unter dem Titel „Bilder unserer Heimat - 40 Jahre Lintorfer Heimatverein“, die vom 7. September bis zum 6. Oktober 1990 in der Lintorfer Galerie Dagmar Möhlmann am Termühlenweg stattfand. Es war die erste Gemeinschaftsausstellung des Clubs Ratinger Freizeitmalers und des VLH, die mit Hilfe der erfahrenen Galeristin zu einem großen Erfolg für beide Vereine wurde. Das bewies schon die Zahl der Besucher bei der Vernissage am Abend des 7. September, aber auch der Verkaufserfolg der Freizeitmalers, deren Gemälde, Grafiken und Aquarelle heimatliche Motive aus Lintorf, Ratingen und dem Angerland zeigten. Neben den Bildern der Freizeitmalers und den Fotos und Dokumenten aus dem Archiv des VLH stellte Udo Haafke, Fotograf aus Lintorf und allen „Quecke“-Lesern bekannt als Schöpfer vieler schöner Titelbilder unserer Zeitschrift, Fotografien aus dem heutigen Lintorf aus,



Eine der Stellwände mit Bildern und Dokumenten aus dem Archiv des VLH.

die er durch Überblendungen witzig verfremdet hatte, ein interessanter Kontrast zu den Fotos alter Häuser aus dem Archiv des Heimatvereins.

Nach der Eröffnung der Ausstellung durch die Gastgeberin, Frau Möhlmann, überbrachte Bürgermeister-Stellvertreter Bernd Schulz-Mischke die offiziellen Grüße und guten Wünsche der Stadt Ratingen. Otto Bartsch, der Vorsitzende des Clubs Ratinger Freizeitmaler, und Theo Volmert für den Heimatverein sprachen dann einige Worte zur Ausstellung selbst. Musikalisch umrahmt

wurde der Abend von drei jungen Damen, die mit Drehleier, Violine und Akkordeon ihre Zuhörer zu begeistern wußten. Die Besucher der Vernissage konnten übrigens die ersten druckfrischen Exemplare der Jubiläumsausgabe unserer „Quecke“ bestaunen. Obwohl besonders umfangreich und mit vielen Farbfotos versehen, konnte sie zum „Traditionspreis“ von nur 3,50 DM mit nach Hause genommen werden.

Einen kulturellen Höhepunkt erlebten viele Lintorfer Bürger und zahlreiche Ehrengäste, als der Verein Lintorfer Heimatfreunde in



einer feierlichen Matinee am Sonntag, dem 9. September 1990, „sein“ Johann-Peter-Melchior-Denkmal einweihte.

Gegen 11 Uhr füllte sich das festlich geschmückte Foyer des Rathauses. Zu den Ehrengästen zählten der Landtagsabgeordnete Dr. Hans Kraft, der Landrat des Kreises Mettmann, Heinz Pensky, der erste stellvertretende Bürgermeister der Stadt Ratingen, Wolfgang Diedrich, die städtischen Beigeordneten Friedrich Voßen und Gerd Schlepütz, der Vorsitzende des Kulturausschusses des Rates der Stadt Ratingen, Dieter-Josef Rubner, der Vorsitzende des Bezirksausschusses Lintorf/Breitscheid, Rolf Blumenkamp, zahlreiche Ratsmitglieder aller Fraktionen, die Leiterin des Stadtmuseums, Dr. Ursula Mildner, der Leiter des Stadtarchivs, Dr. Klaus Wisotzky, die Geistlichen der Lintorfer Kirchengemeinden, die Vertreter der Lintorfer Schulen, Abordnungen befreundeter Vereine aus Lintorf, den übrigen Stadtteilen und dem ehemaligen Angerland, Vertreter der Werbegemeinschaft Lintorf und viele Heimatfreunde und Bürger, die sich mit unserem Verein verbunden fühlen und den feierlichen Augenblick mit uns erleben wollten. Leider konnten Bürgermeister Hugo Schlimm und Stadtdirektor Dr. Horst Blechschmidt nicht an der Veranstaltung teilnehmen, da sie sich für einige Tage in Ratingens finnischer Partnerstadt Kokkola aufhielten. Der Bundestagsabgeordnete Heinz Schemken schickte ein Grußtelegramm, in dem er bedauerte, wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht teilnehmen zu können.

Nachdem der Chor und die Flötengruppe der Johann-Peter-Melchior-Schule mit jugendlich-unbekümmertem Eifer die Zuhörer durch das Lied „Freunde, laßt uns fröhlich loben“ und ein Menuett von Händel auf den schönen, sonnigen Morgen eingestimmt hatten, begrüßte der stellvertretende Vorsitzende des VLH, Manfred Buer, die anwesenden Gäste

und schilderte, wie es gelungen war, die Idee vom Johann-Peter-Melchior-Denkmal Wirklichkeit werden zu lassen. Viel Mühe und Arbeit hatten die monatelangen Vorbereitungen den Beteiligten bereitet, aber es war ihnen auch viel Hilfe und Unterstützung von privater Seite und von den zuständigen Ämtern der Stadtverwaltung zuteil geworden. Ihnen allen dankte Herr Buer ganz herzlich für ihre Bemühungen. Besonderer Dank galt aber auch der Künstlerin Frau Gretel Gemmert-Krauskopf, die das eindrucksvolle Melchior-Medaillon geschaffen hat, und der Steinmetzfirma Pfeffer-Kretschmann aus Düsseldorf, die für die Aufstellung des Denkmals sorgte. Herr Buer wies noch einmal darauf hin, daß es dem Lintorfer Heimatverein ohne die finanzielle Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen nicht möglich gewesen wäre, sein Vorhaben zu verwirklichen. Darauf verweist auch die Inschrift der Plakette, die sich auf der Rückseite des Denkmals befindet. Sie lautet:

„Der Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V. errichtete dieses Denkmal zu seinem 40-jährigen Jubiläum im Jahre 1990 mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW.“

In seinen Dankesworten erwähnte Herr Buer auch die nette Geste der Deutschen Bank, die dem Heimatverein zum Jubiläum eine „Bank“ geschenkt hatte, eine schöne Parkbank, die in den Grünanlagen vor dem Rathaus aufgestellt wurde und Passanten zum Betrachten „unseres Denkmals“ einladen soll.

Grüße und Wünsche des Rates der Stadt überbrachte anschließend Herr Diedrich, erster stellvertretender Bürgermeister Ratingens. Er dankte dem Lintorfer Heimatverein und allen, die an der Aufstellung des Denkmals beteiligt waren, für ihren Einsatz und meinte, dieser größte Sohn unserer Stadt habe es verdient, daß die Bürger ihn auf diese Wei-

se ehren. Durch die Wahl der Künstlerin sei ein Bogen geschlagen von Lintorf, dem Geburtsort Melchiors, nach Alt-Ratingen, der Geburtsstadt Frau Gretel Gemmerts. Ihr Vater, Dr. Franz Josef Gemmert, war nach dem Krieg erster Bürgermeister unserer Stadt. Den Platz für das Denkmal fand Herr Diedrich besonders gut ausgewählt, einmal, weil er nur wenige Schritte von der Stelle entfernt ist, an der Melchior einen großen Teil seiner Kindheit verbrachte, zum anderen befindet er sich in der Nähe der Kirche, dessen Pfarrer großen Einfluß auf seine Entwicklung zum Künstler genommen hatte.

gen der beiden Künstler gelungen war, sie für diesen Morgen einzuladen.

Wer wäre kompetenter gewesen, den nun folgenden Festvortrag über Johann Peter Melchior zu halten als Theo Volmert, war er es doch, der die Bedeutung Melchiors durch seine Nachforschungen erst in das Bewußtsein der Lintorfer und später aller Ratinger gerückt hatte. Es war ihm ja sogar gelungen, anhand der Taufregister der St. Anna-Pfarre das bisher in der Melchior-Literatur angegebene Geburtsdatum des Künstlers zu korrigieren. Im Auftrage des Amtes Angerland kaufte Herr Volmert in den 50iger Jahren die



Fabiana Trani und Mathias Neffgen.

Nach den beiden Ansprachen erwartete die Zuhörer ein besonderer Kunstgenuß! Fabiana Trani, Solo-Harfenistin und Mathias Neffgen, Solo-Flötist der Deutschen Oper am Rhein und der Düsseldorfer Symphoniker spielten eine Sonate von Johann Sebastian Bach. Der Vorstand des VLH ist stolz darauf, daß es trotz der vielfältigen Verpflichtun-

Melchior-Porzellanplastiken, die jahrelang das Foyer des alten Amtsrathauses zierten und heute den Grundstock der bedeutenden Melchior-Sammlung des Ratinger Stadtmuseums bilden.

In seinem Vortrag schilderte Herr Volmert noch einmal anschaulich die Stationen im Leben Melchiors, von seiner Jugend als armer Hüttejunge im Lintorf des 18. Jahr-





hundreds bis zum Ruhm als einem der begehrtesten Porzellanplastiker seiner Zeit, der es wagen konnte, bei seinem Landesherrn Forderungen durchzusetzen und solch berühmte Zeitgenossen wie Goethe zu seinen Freunden zählte.

Auch das anschließende Stück für Flöte und Harfe, von Frau Trani und Herrn Neffgen brillant vorgelesen, wurde mit Begeisterung aufgenommen. Es war die Sonate „La flûte de Pan“ des zeitgenössischen Komponisten Jules Mouquet, deren hohe technische Anforderungen und ihre meisterhafte Umsetzung durch die beiden Künstler die Zuhörer zu lang anhaltendem Applaus und Bravorufen veranlaßten.

Nun war der feierliche Augenblick gekommen. Herr Buer bat alle Gäste hinaus auf den Rathausvorplatz. Unter dem Beifall der Zuschauer entfernte Frau Gemert das blumengeschmückte Tuch, das seinen Schatz bis zu diesem Zeitpunkt verborgen hielt. Die Anwesenden konnten sich nun augenscheinlich davon überzeugen, wie hervorragend der Künstlerin dieses Bronzerelief gelang. Eine wunderbare Einheit von Medaillon und Stein. Als Mathias Neffgen neben dem gerade eingeweihten Denkmal, untermalt von Vogelgezwitscher, den Kampf mit dem Wind aufnahm und Debussy auf seiner Flöte erklingen ließ, war es sicher nicht nur für die direkt beteiligten

Vorstandsmitglieder des Heimatvereins ein bewegender Moment. Ein nachfolgender Sektempfang für alle Beteiligten und Gäste bot die Gelegenheit zur regen Unterhaltung über dieses für Lintorf und ganz Ratingen bedeutungsvolle Ereignis.

Mehr als 300 Mitglieder des VLH und viele Ehrengäste aus Politik, Verwaltung und aus befreundeten Vereinen fanden sich am Samstag, dem 15. September, im Saal von „Haus Anna“ ein, um mit den Lintorfer Heimatfreunden ihr 40jähriges Jubiläum als großen „Bunten Nachmittag“ zu feiern. Für die wunderschöne Ausschmückung des Saales in den Lintorfer Farben Grün und Gelb sowie für das leibliche Wohl der vielen Gäste sorgten einige hilfsbereite Damen des Vereins. Schon ab 16.30 Uhr spielten die Mitglieder der Rentnerband Ratingen flotte Melodien zur Unterhaltung der „erfahrenen“ VLH-Besucher, die sich rechtzeitig einen guten Platz gesichert hatten und zur Begrüßung der Neuankömmlinge, die nur mit Mühe im schon vollbesetzten Saal noch ein Plätzchen fanden. An einem Verkaufstand im hinteren Teil des Saales konnten sich alle Besucher noch einmal davon überzeugen, wie viele Bücher, „Quecken“ und Dokumente der Verein in seiner 40jährigen Geschichte publiziert hat.



Gegen 5 Uhr gab Willy Brocksכותen, langjähriger Vorsitzender des VLH, endlich den Startschuß und wünschte allen Anwesenden einen fröhlichen, unbeschwerten Nachmittag. Niemand im Saal ahnte, welche Nöte und Qualen das Festkomitee an diesem Tag schon ausstehen mußte und während der Veranstaltung noch ausstehen sollte! Als eine der Hauptattraktionen war eine Theatergruppe aus Leverkusen engagiert worden, die mit großen Marionetten auf der Bühne ein „schauerlich-schönes“ Ritterdrama vorführen wollten. Doch dieses Drama aus der Scheinwelt des Theaters wurde nun zur

schrecklichen Wirklichkeit. Am Morgen erreichte die Verantwortlichen ein Anruf aus Leverkusen, der die plötzliche Krankheit zweier Akteure ankündigte. Erst am frühen Nachmittag, eine Stunde vor Beginn des Festes, stand endgültig fest: Keine Ritter! Kein

deuter Vereine aus Lintorf und Alt-Ratingen - spielte die Rentnerband wieder einen Reigen schmissiger und bekannter Melodien, die vom begeisterten Publikum mit viel Applaus bedacht wurden. Die Rentnerband mit ihrem Chef Wolfgang Schmeil

Zuschauer mit vier rhythmisch-eleganter vorgeführten lateinamerikanischen Tänzen aus ihrem Turnierprogramm.

Nach einem kurzen Intermezzo mit der Rentnerband gab dann Manfred Buer in seinem Festvortrag einen Rückblick auf 40 Jahre Vereinsgeschichte des VLH. Sein besonderer Dank galt dabei allen, die dazu beigetragen haben, den Verein so lange am Leben zu erhalten, die ihn immer wieder so interessant erscheinen ließen, daß der VLH mit fast 600 Mitgliedern auch heute noch einer der „großen“ Vereine in Ratingen ist. Natürlich galt besonderes Lob Theo Volmert, dem Mitbegründer des Vereins und der Vereinszeitschrift „Die Quecke“, die er vierzig Jahre redigiert hat. Herr Buer, sein früherer Schüler und jetziger Mitarbeiter, überreichte ihm ein altes französisches Lorgnon, das ihm auch weiterhin den „rechten“ Blick verleihen sollte für die Dinge, die es wert sind, in der „Quecke“ veröffentlicht zu werden. Am Schluß seines Vortrages gab Herr Buer seinem Wunsche Ausdruck, „der Verein möge in zehn Jahren ebenso feierlich und ebenso fröhlich sein 50. Jubelfest feiern können.“



Theater! In aller Hast und Eile versuchte das Festkomitee Ersatz zu beschaffen. Doch erwies sich das uns empfohlene Puppenspiel für Erwachsene als „zähes“ Kasperstück, der „ZauberKoffer“ konnte die Zuhörer nur am Anfang verzaubern. Dramatisches spielte sich hinter dem Bühnenvorhang ab, als Kasper seine Abschiedsworte ins Publikum sprach, hinter ihm Teile des Puppentheaters schon abgebaut wurden und gleichzeitig das Tambourcorps der Lintorfer Bruderschaft auf die Bühne marschierte!

Doch kehren wir zum Beginn der Veranstaltung zurück und sprechen über die vielen Dinge, die allen Spaß gemacht haben.

Nachdem der stellvertretende Vorsitzende Manfred Buer die zahlreichen Ehrengäste begrüßt hatte - unter ihnen den stellvertretenden Bürgermeister Diedrich und den Beigeordneten Voßen, den Bezirksausschußvorsitzenden Blumenkamp und die Chefs und Abordnungen vieler befreundeter

wurde nicht zuletzt deshalb von den Zuhörern freudig begrüßt, weil ein langjähriges Mitglied des VLH in ihrem Kreis die Violine spielt.

Am Beispiel des Senioren-Turnierpaares Margarete und Walter Bormann von der Tanzsportabteilung des TUS 08 Lintorf konnten die Zuschauer sehen, wozu auch ältere Semester noch fähig sein können: Das Paar erfreute die



Nach der nun folgenden halben Stunde, in der Kasper seinen ZauberKoffer aus- und wieder einpackte, das Publikum unruhig wurde und das Festkomitee Blut und Wasser schwitzte, retteten das Tambourcorps der St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf und die Kapelle des Bundesbahnausbesserungswerkes Duisburg-Wedau die Situation. Als Jubiläumsgeschenk an den VLH spielten sie einige zackige Märsche aus ihrem Repertoire, die von den Zuschauern mit Begeisterung aufgenommen wurden.

Als dann auch noch die Rentnerband in einem furiosen Finale ein Potpourri von Rhein- und Donauliedern spielte, waren alle im Saal wieder versöhnt. Es wurden Textzettel verteilt und viele der anwesenden Senioren sangen begei-



Auch der Stand des VLH auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt am 8. und 9. Dezember 1990 brachte im Jubiläumsjahr etwas Besonderes: Die Verkaufsfläche war verdoppelt worden und es wurde ein eigens zum Jubiläum geschaffener Button angeboten mit dem Bild Johann Peter Melchior's und der Aufschrift „40 Jahre Lintorfer Heimatverein“. Für die Herstellung dieser Anstecknadeln, die übrigens am Stand erfolgte, stell-

te das Kulturamt der Stadt Ratingen uns nicht nur die Maschine zur Verfügung, sondern auch Herrn Kuklick, einen tatkräftigen und hilfsbereiten Mitarbeiter.

Bei einem kleinen Abschlußtreffen in den letzten Tagen des alten Jahres zeigten sich alle Vorstandsmitglieder zufrieden.

Es war ein rechtes Jubeljahr.

Peter vom Frylingsrad jun.

stert die „Schlager“ ihrer Jugendzeit, unterstützt von der Sopranistin der Rentnerband.

Viel zu lachen gab es schließlich, als drei ehemalige Lektoren der St. Anna-Pfarr in der Einstudierung von Wolfgang Kannengießer die beiden Sketche „Der Einbrecher“ und „Das ideale Ehepaar“ vorführten. Gegen 20 Uhr klang der doch noch so schöne Nachmittag mit dem gemeinsamen Lied „Kein schöner Land“ aus, das Wolfgang Kannengießer am Klavier angestimmt hatte.





Georg Britting

## Dort hängt schon der Mond

Dort hängt schon der Mond  
 Zwischen den Dächern,  
 Mit schwächerem  
 Licht, als wir es von ihm gewohnt.  
 Das kommt, weil die Sonne noch da ist.  
 Wenn du ihrem Licht nah bist,  
 Scheint dir das seine gering.  
 Aber jegliches Ding  
 Zeigt ganz  
 Den ihm eigenen Glanz  
 Nur allein.

Wenn es erst Nacht ist  
 über dem Main,  
 Alles Tagwerk vollbracht ist,  
 In Schatten gesunken Weizen und Wein,  
 Keine Sense im Feld und Stille im Tann-  
 Schau den Mond, wie sein Schein dann  
 Tränkt die dürstende Welt.

*Dem Hause Volmert  
 heiliglich  
 Georg Britting  
 Nov 1942*

Schon des öfteren wurden in der „Quecke“ Gedichte des Schriftstellers *Georg Britting* veröffentlicht. In diesem Jahr feiern wir den 100. Geburtstag dieses bedeutenden Lyrikers und Erzählers, der, obwohl von Kollegen, Literaturwissenschaftlern und Kritikern zeitlebens mit Lob überschüttet und mit vielen Preisen ausgezeichnet, nie auf Rosen gebettet war und seinen Lebensunterhalt mit journalistischen Arbeiten (Kritiken und Reiseberichten) verdienen mußte.

Georg Britting wurde am 17. Februar 1891 in Regensburg geboren, er starb am 27. April 1964 in München. Sein einziger Roman „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Weitere Werke: „Der Schneckenweg“, „Das treue Ehe-

weib“, „Der bekränzte Weiher“ (Erzählungen), „Die kleine Welt am Strom“ (Gedichte und Prosa), „Der irdische Tag“, „Lob des Weines“ und „Rabe, Roß und Hahn“ (Gedichte).

Als Lyriker übte Britting großen Einfluß auf viele unserer Nachkriegsautoren wie Peter Huchel, Karl Krolow, Heinz Piontek und Günter Eich aus.

Seine schönsten Gedichte beschäftigen sich mit der Natur und zeugen von einer subtilen Beobachtungsgabe. Dabei schreibt er „mal impressionistisch zart, mal realistisch kräftig und deftig“ (Hans Bender).

Wer aber weiß, daß Georg Britting im Oktober 1942 einige Tage in Lintorf verbrachte und dort in einer Dichterlesung aus seinem Bändchen „Rabe, Roß und Hahn“ einige seiner Gedichte vorgetragen hat?

Theo Volmert, Begründer und 40 Jahre lang Schriftleiter der „Quecke“, hatte Britting während eines Urlaubs kennengelernt, war mit ihm ins Gespräch gekommen und hatte ihn in sein Haus nach Lintorf eingeladen. Britting nahm die Einladung gern an, und so kam es zu jener bemerkenswerten Begegnung mit Lintorf. Man habe, so hat mir Theo Volmert einmal erzählt, so manche Partie Schach miteinander gespielt und sich bei einem guten Tropfen prächtig unterhalten. Einige seiner Werke versah Britting mit einer Widmung und schenkte sie den freundlichen Gastgebern. Aus der Begegnung entwickelte sich eine rege Korrespondenz.

Manfred Buer

# Die Bindung des Menschen an seine Heimat neu beleben

„Rater Jonges“ haben sich viele Aufgaben gestellt

Die Pflege heimatlichen Brauchtums und der Geselligkeit, die Förderung alten Kulturgutes, die Bewahrung Rater Mundart und die Erhaltung historischer Gebäude und der alten Stadtbefestigungen, das haben sich die Rater Jonges seit ihrer Gründung auf ihre Fahnen geschrieben. Mit 500 Mitgliedern sind sie mittlerweile einer der großen Rater Heimatvereine. Ihre Bedeutung für die Heimatstadt, ihre Verbundenheit mit den Menschen und ihrer Geschichte sind in den mittlerweile dreieinhalb Jahrzehnten ihres Bestehens von Jahr zu Jahr noch gewachsen. Mit ihren Anstößen und beispielhaften Aktionen haben sie einen wesentlichen Beitrag für das Leben und den Aufbau der Stadt Ratingen geleistet und sind selbst ein fester Bestandteil dieser Stadt geworden.

Die Jonges wissen selbst, daß sie - wie es bei einem der vergangenen Jubiläen einmal zum Ausdruck kam - auch für die nächsten 25 Jahre und darüber hinaus in Ratingen noch ein großes Betätigungsfeld haben. Denn sie betrachten es als eine ihrer wesentlichen Aufgaben, die in vergangenen Jahrzehnten vielfach verdrängte oder gar verschüttete Bindung des Menschen zu seiner Heimat neu zu beleben und neu auszufüllen.

Offiziell gegründet wurden die Rater Jonges am 13. Februar 1957, aber der Anstoß dazu war bereits am 29. November 1956 erfolgt, wie der langjährige Baas und spätere Ehrenbaas der Rater Jonges, Karl Hoberg, als einer der Mitbegründer gerne unter Freunden erzählte. An jenem denkwürdigen Novembertag hatten sich in der Gaststätte Flammer (Zu den drei Königen) zufällig wieder alte Rater zum Abendessen getroffen. Man sprach

in der Runde über Vereine und Vereinsleben in der eigenen Stadt und der Umgebung und was man nicht alles in und für Ratingen tun sollte. Wie beiläufig meinte Max Beckmann, man sollte eigentlich auch in Ratingen einen „Verein der Jonges“ gründen. Karl Hoberg griff zu Papier und Stift und hielt diesen Gedanken fest, der gleich von sieben alten Ratern unterschrieben wurde. Das waren Max Beckmann, Jupp Breitgraf, Emil Elfes, Willi Altenkamp, Hubert Bös, Theo Brink und Karl Hoberg.

Durch die Zeitung und die Aktivität der „Siebener“ fand dieser Gedanke bald eine breite Resonanz unter den alten Ratern. Bereits zu Beginn des Jahres 1957 wurde ein Sechser-Ausschuß gebildet, der den Auftrag bekam, die Satzung für den zu gründenden Verein auszuarbeiten. Die Rheinische Post schrieb damals darüber, was von vielen alten Ratern schon lange angestrebt werde, nämlich die Gründung eines Vereins für heimatverbundene Rater, scheinbar jetzt Wirklichkeit zu werden. Denn es hatte sich - wie weiter ausgeführt wurde - dazu schon eine „ungewöhnlich breite Vertretung der Rater Bürgerschaft“ zusammengefunden. Ein Arzt war dabei, und auch ein Schulleiter. Auffallend stark waren die Handwerker und gewerblichen Mittelständler vertreten, die man - wie es in dem Zeitungsartikel heißt - bisher bei ähnlichen Zusammenkünften immer vermißt hatte.

Schon in dieser Vorbereitungsphase war in groben Zügen das festgelegt worden, was die Jonges heute noch vertreten. Sie wollten heimatliches Brauchtum pflegen und erhalten, die Belange der Bürgerschaft und der Stadt wahren und auch durch Geselligkeit dazu beitragen, daß die Bürger näher zusammenkommen. In

der Gründungsversammlung wurde das noch präzisiert und ganz besonders auch noch um die Pflege Rater Mundart erweitert.

Ausdrücklich wurde aber schon in der Gründungsversammlung erklärt, daß die „Rater Jonges“ keine Konkurrenz zum Heimatverein sein wollten, sondern eine freundschaftliche Zusammenarbeit mit diesem Verein anstrebten. Für beide Vereine müsse das Losungswort „Ratingen“ heißen, sagten damals die Gründer. Das ist bis heute so geblieben und hat sich nach der kommunalen Neuordnung auch noch auf den Verein Lintorfer Heimatfreunde ausgedehnt, wie man an der großen Zahl der Doppel- und Dreifachmitgliedschaften in den drei Heimatvereinen und der verzahnten Zusammenarbeit erkennen kann. Den augenfälligsten Ausdruck fand diese Zusammenarbeit aber darin, daß die Jonges wichtige Vertreter der beiden anderen Heimatvereine, nämlich Otto Samans (1987) und Theo Volmert (1990), mit ihrer Dumecklemmerplakette auszeichneten.

Überhaupt wirkten die kommunale Neugliederung 1975, noch mehr aber das 1976 gefeierte Stadtjubiläum stimulierend auf die Arbeit der Rater Jonges, die bereits bei der vorausgegangenen Restaurierung der Wasserburg Haus zum Haus durch ihren neuen Vorsitzenden Karl Hoberg einen kräftigen Anstoß bekommen hatten. Als man 1982 dann zum 25jährigen Bestehen der Rater Jonges Rückschau hielt, konnte der Baas Karl Hoberg erfreut feststellen, daß die Jonges die selbst gestellten Aufgaben in hohem Maße erfüllt hatten. Das bestätigte auch der damalige Bürgermeister Ernst Dietrich, der in der Jubiläums-Matinee den Jonges versicherte, die Arbeit ihres Vereins sei nicht nur ein Kapitel

Heimatgeschichte, sondern ein wesentlicher Beitrag im Leben, im Aufbau und in der Aufwärtsentwicklung der Heimatstadt, denn sie hätten in den vergangenen Jahrzehnten Anstöße, Vorbild und Beispiel gegeben, in der Bevölkerung das Interesse für die Heimat geweckt und die Menschen insgesamt heimatbewußter gemacht. Und sie seien dabei selbst ein Stück Heimat geworden.

Der „große Wachwechsel“ bei den Jonges erfolgte 1986. Karl Hoberg, der seit 1974 zwölf Jahre lang eine entscheidende Neubelebung des Vereins bewirkt hatte, trat aus Gesundheitsgründen zurück und wurde für seine Verdienste zum Ehren-Baas ernannt. Nachfolger wurde der langjährige zweite Vorsitzende Heinz Beyer, der bei seinem Antritt den Jonges versicherte, er wolle die von Karl Hoberg in die Wege geleiteten Aktivitäten fortsetzen und verstärken.

Im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum zum 30-jährigen Bestehen schufen die „Ratinger Jonges“ 1986 mit der „Dumeklemmerplakette“ eine Auszeichnung, mit der seitdem Bürger geehrt werden, die sich in besonderer Weise um ihre Dumeklemmerstadt verdient gemacht haben. Erster Träger dieser Auszeichnung wurde der langjährige Jonges-Baas Karl Hoberg als ein - wie es in der Verleihungsurkunde heißt - „echter Dumeklemmer, der sich stets für die Heimatstadt eingesetzt hat, für die Bewahrung ihrer Geschichte, für ihre Denkmäler und ihre Bürger“. Die Laudatio auf den Jonges-Baas hielt damals übrigens Otto Samans, der Vorsitzende des Ratinger Heimatvereins. Die von dem jetzigen Baas Karl Beyer entworfene Plakette zeigt auf der Vorderseite das älteste Ratinger Stadtsiegel von 1300 mit der alten romanischen Kirche, auf der Rückseite das Zeichen der Ratinger Jonges.

Mit der Dumeklemmerplakette wurden seitdem noch weitere vier um die Heimatstadt verdiente

Ratinger Bürger ausgezeichnet. Zweiter Träger wurde der Vorsitzende des Heimatvereins, Otto Samans, der sich - wie dazu gesagt wurde - in einer Vielzahl von Funktionen um seine Heimatstadt verdient gemacht hat, und zwar als Vorsitzender des Heimatvereins und der Martinsfreunde, als Bezirksvorsteher, als Ratsherr und stellvertretender Bürgermeister ... „oder wo auch immer“. Für seine vielfältigen Verdienste um die Entwicklung der Stadt Ratingen in den vergangenen Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Stadtdirektor, aber auch für



Ein bemerkenswerter Augenblick für die Ratinger Jonges und alle Lintorfer: Theo Volmert (links) bekam von Baas Heinz Beyer die „Dumeklemmerplakette“ überreicht.

seinen besonderen Einsatz für die Wahrung und Erhaltung des Stadtbildes durch Förderung der Heimatpflege und für sein Bemühen um den Umweltschutz in Ratingen wurde 1988 Dr. Alfred Dahlmann ausgezeichnet, der um diese Zeit schon Oberstadtdirektor in Krefeld, aber auch immer noch Ratinger Bürger war. In mehr als 40 Jahren hat sich Pastor Heinrich Roth, Pfarrer von Herz Jesu im Ratinger Osten, nicht nur um seine Gemeinde, sondern um die ganze Stadt Ratingen verdient gemacht. Dafür

wurde ihm 1989 die „Dumeklemmerplakette“ verliehen. Sein Engagement galt, wie bei der Verleihung gesagt wurde, seit jeher den Alten und Kranken, den Armen und Bedürftigen. Er hatte aber auch immer ein Herz für die Freuden seiner Mitmenschen als Förderer der Kirmes im Oberdorf, von Karnevalsveranstaltungen und Pfarrfesten.

Träger der Dumeklemmerplakette 1990 wurde schließlich wenige Monate vor seinem überraschenden Tod der Lintorfer Theo Volmert, und zwar - wie in der Urkunde vermerkt wurde - als Mitbegründer des Vereins Lintorfer Heimatfreunde und als vielseitiger Heimatforscher und Autor. Ganz besonders wurden seine Tätigkeit als Schriftleiter der mittlerweile für ganz Ratingen herausgegebenen Heimatzeitschrift „Die Quecke“ und neben zahlreichen heimatkundlichen Artikeln und Büchern seine grundlegenden Veröffentlichungen über den Lintorfer Porzellanplastiker Johann Peter Melchior hervorgehoben. Wie der Lintorfer Günter Vogel seinen Mitbürger Theo Volmert bei dieser Gelegenheit würdigte, ist an anderer Stelle dieser Ausgabe nachzulesen.

Ohne nachhaltige Auswirkung auf die Arbeit der Ratinger Jonges blieb der bei der Jahreshauptversammlung 1988 geprobte „Aufstand im Vorstand“. Nach dem Tod des Ehren-Baas Karl Hoberg hatte sich so etwas wie ein „Generationswechsel“ angezeigt. Mit großer Mehrheit gaben die Jonges aber ihrem Baas Heinz Beyer das Vertrauen, wählten ein erweitertes Vorstandsgremium und sprachen den Wunsch aus, daß damit kein Riß im Verein entstehen sollte. Mittlerweile hat dieser Vorstand längst das in ihn gesetzte Vertrauen gewürdigt. Das Programm wurde noch weiter ausgebaut. Neben den regelmäßigen Stammtischen trafen sich die Jonges verstärkt zu Wanderungen in die nähere Umgebung und großen Besichtigungsfahrten, auf denen sie in Dipl. Ing. Heinzreiner Klinkenberg einen



Zum Biwak der Ratinger Jonges auf dem Schimmershof kann der Baas Heinz Beyer (Mitte) fast „ganz Ratingen“ um sich scharen. Hier findet man auch über alle Partei- und Fraktionsgrenzen hinweg zum einvernehmlichen Gespräch.

bemerkenswerten Führer haben. Nachdem sie zehn Jahre lang ihr Biwak im Hof der Wasserburg Haus zum Haus gefeiert hatten, fanden sie bei ihrem „Jong“ Hanno Paas auf dem Schimmershof eine nicht minder stimmungsvolle und passende Atmosphäre. Kein Wunder, daß sich alles, was in Ratingen „Rang und Namen“ hat, bei diesen Biwak-Festen außerordentlich wohl fühlt und bis in die frühen Morgenstunden mitfeiert. Ihre besondere Aufgabe aber sehen die Ratinger Jonges auch weiterhin darin, das Ratinger Stadtbild zu erhalten und zu pflegen. Mitte der 80er Jahre übernahmen sie das Patronat über die Hauser Kapelle und ließen das bereits stark gefährdete Baudenkmal mit erheblichen eigenen Mitteln restaurieren. Die Fertigstellung wurde damals von den Jonges in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, darunter auch Dr. Maximilian Graf von Spee, mit einem ökumenischen Gottesdienst gefeiert, den Prälat Heinrich Frings von der katholischen Pfarre St. Peter und Paul und Pfarrer Rieß von der evangelischen Kirchengemeinde gestalteten. Seitdem treffen sich alljährlich am Barbaratag Christen beider Konfessionen zum Gottesdienst an der Hauser Kapelle.

Eine weitere Aufgabe dieser Art übernahmen die Jonges 1990 mit der Restaurierung des Portikus auf dem Ehrenfriedhof an der Werdener Straße. Das Friedhofskreuz mit dem Umbau (Portikus) war 1809 errichtet worden, wobei man Steinmaterial von der am Markt abgebrochenen Kapelle verwendete. Der Portikus war beim Bombenangriff am 22. März 1945 teilweise zerstört worden. Kreuz und Korpus waren unbeschädigt geblieben, allerdings führte wenig später ein Blitzschlag zur Spaltung des Kreuzbalkens. Diese Schäden waren mehr oder weniger nur provisorisch behoben worden. Deshalb sahen sich die Ratinger Jonges zur Rettung dieses bemerkenswerten Denkmals verpflichtet. Die Renovierungsarbeiten, die mit Unterstützung des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege durchgeführt wurden, gestalteten sich jedoch wesentlich schwieriger und vor allem auch kostspieliger als man zunächst angenommen hatte. Obwohl Jonges selbst die Bauleitung übernahmen und eigene Firmen praktisch als „Spenden“ einsetzten, mußten von ihnen dazu noch über 20.000 Mark aufgewendet werden. Die Farben wurden von der Denkmalpflege nach der vorgefundenen

alten Farbfassung festgelegt. Zum Schützenfest 1991 waren die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen.



Freude über das gelungene Werk beim Abschluß der Restaurierungsarbeiten am Portikus auf dem Ehrenfriedhof an der Werdener Straße (v.l.n.r.): Jonges-Schatzmeister und Bauleiter Klaus Ipach, Baas Heinz Beyer, Stadtkonservator Hans-Uwe Balzar und Stadtdirektor Dr. Horst Blechschmidt.

Als neue Aufgabe haben sich die Ratinger Jonges nun die Sanierung und Rettung des Trinsenturmes vorgenommen, der sich zwar äußerlich in gutem Zustand befindet, im Innenausbau aber erhebliche Mängel aufweist. Die Jonges haben sich den Turm auch schon

genau angesehen und dabei festgestellt, daß die Sanierung des Turminnenen rund 90.000 Mark kosten wird. Wenn diese Arbeiten durchgeführt sind, können die Jonges dort ihre Sammlung zur Ratinger Geschichte in „angemessener historischer Umgebung“ präsentieren und ihr Archiv unterbringen. Außerdem aber stehen Räume für Arbeitskreise und Vorstandssitzungen zur Verfügung. Darüber hinaus aber schwebt dem Verein vor, sich als „Kunstmäzen“ zu betätigen. Man würde, wie Baas Heinz Beyer sagt, den Turm im festen Turnus allen Künstlern für Ausstellungen zur Verfügung stellen, um ihn ständig für die gesamte Öffentlichkeit freizugeben. Bei allem zögerlichen Verhalten der Verwaltung scheinen die Jonges mittlerweile bei den Ratsfraktionen für ihre Pläne erfreulicherweise offene Ohren gefunden zu haben.

Weiterhin zeigen sich die Jonges engagiert, wenn es um die Erhaltung und Pflege des Stadtbildes geht, wie etwa bei der Bebauung an der Wallstraße oder am Marktplatz. Bei der Wiederherstellung des Wallgrabens an der Wallstraße sehen die Jonges mit ihrer Aktion zumindest schon einmal den Anfang für eine bürgernahe Planung. Die auf ihre Anregung von einer freien Architektengemeinschaft erarbeitete Planung wurde von den Jonges bei einer Bürgeranhörung mit den Anliegern besprochen. Die Jonges konnten dabei, wie es Vize-Baas Augustin einmal ausdrückte, Denkanstöße und eine Diskussionsgrundlage bieten für die Möglichkeit, die dort vorhandenen Stadtmauerreste freizulegen und im rückwärtigen Teil der Grundstücke eine Bebauung im Grünen durchzuführen.

Wenn es um den historischen Stadtkern geht, wollen die Jonges doppelt wachsam sein und notfalls eingreifen, so sagt man im Vorstand und verweist darauf, daß man auch bei einer möglichen Neubebauung am Markt nicht tatenlos zusehen will. Auf jeden Fall müsse das vorhandene



Die nächste Aufgabe:  
Den Trinsenturm wollen die Ratinger Jonges unter erheblichen eigenen Kosten sanieren und der gesamten Öffentlichkeit zugänglich machen.

Ensemble erhalten bleiben, so betont man. Deshalb hat der Jonges-Vorstand in einem Schreiben die Verwaltung gebeten, bei einer Neubebauung wenigstens die Außenfassaden zu erhalten und vorsorglich unter Denkmalschutz zu stellen.

Das „wachsame Auge“ wollen die Jonges aber auch bei der Umgestaltung und künftigen Nutzung des Bürgerhauses bewahren, um zu sichern, daß zumindest ein repräsentativer Raum für die

Stadt und die Brauchtumsvereine geschaffen wird. Dazu der Baas Heinz Beyer: „Uns schwebt ein kleiner Gürzenichsaal vor“. Dem Baas ist auch nicht bange darum, daß den Jonges in den nächsten Jahrzehnten die Aufgaben ausgehen könnten. „Wir wollen Ratingen als lebenswerte Stadt für die Ratinger und ihre Besucher erhalten“, sagt er und darf sich damit der Zustimmung „seiner Jonges“ sicher sein.

Dr. Richard Baumann



*In einer Feierstunde wurde dem Mitbegründer unseres Vereins und Schriftleiter unserer „Quecke“, Theo Volmert, am 9. Dezember 1990 vom Heimatverein „Ratinger Jonges“ die „Dumeklemmer-Plakette“ verliehen. Die Veranstaltung fand statt im kleinen Saal der Stadthalle Ratingen. Sie wurde musikalisch umrahmt vom Querflöten-Trio der Jugendmusikschule Ratingen unter der Leitung von Frau Bubulla. Nach der Begrüßungsansprache des Jonges-Baas Heinz Beyer und einer Musikdarbietung hielt der „Lintorfer Heimatfreund“ und „Ratinger Jong“ Günter Vogel die Laudatio auf Theo Volmert, die wir hier im Wortlaut wiedergeben möchten:*

Es ist mir eine große Ehre - diese Floskel wird oft zur Phrase, wenn so manche Rede mit diesen Worten beginnt, man sagt sie so einfach hin, darum habe ich sie auch noch nie angewendet.

Aus vollem, ehrlichen Herzen kann ich aber heute bei dieser Feierstunde sagen:

Lieber, hochverehrter Herr Volmert, es ist mir tatsächlich eine große Ehre und Freude als Ratinger Jong und als Lintorfer Bürger und Mitglied des Heimatvereins diese Laudatio für Sie halten zu dürfen.

Als ich vor vielen Jahren als junger Mann nach Lintorf kam, wohnte in unmittelbarer Nähe meiner damaligen wie heutigen Arbeitsstätte Ihre Schwester, und wenn ich Sie damals, meist mit einer Aktentasche in der Hand, schnellen Schrittes durch Lintorf gehen sah, so wußte ich schon Ihren Namen, und Sie waren mir ein Begriff.

Ich hatte in dieser Zeit wohl an vieles gedacht, doch bestimmt nicht daran, einmal als Redner bei einer Ehrung für Sie aufzutreten. Ich kannte Sie, und meine Kenntnisse über Sie wurden größer, als mir in dieser Zeit ein Exemplar der damals schon erscheinenden „Quecke“ in die Hände fiel. Zu diesem Dorf Lintorf, wie man es auch heute noch nennt, fühlte ich mich hingezogen, die ersten Berichte und Hintergründe, die ich dann lesen konnte, erweckten jedoch das größte Interesse an diesem Dorf, so daß man sagen kann, wenn Sie heute einen engagierten Mitstreiter für unser Lintorf in mir finden, so ist dies eigentlich

Ihr Verdienst. Die nächste Stufe, die mein Interesse für Lintorf und auch für Sie, lieber Herr Volmert, intensivierte, folgte, als ich ein Mädchen in Ratingen kennenlernte. Bei ihr fand ich nämlich neben allem, was ein junger Mann so braucht, auch das Buch „Das Dekanat Ratingen“, und Sie können mir glauben, ich fand danach sogar Zeit, ausgiebig darin zu lesen.

War es nun mein Gefühl für Lintorf oder war es Ihre packende Art zu berichten, ich meine, es war beides, jedenfalls finde ich noch heute Ihre Beiträge zu St. Anna etc. so spannend wie ich kaum mal eine historische Abhandlung gefunden habe. Im übrigen: Um hier gleich allen Spekulationen den Wind aus den Segeln zu nehmen: Das erwähnte Mädchen ist seit 28 Jahren meine Frau, und sie hatte das Buch zur Schulentlassung bekommen.

Der Weg zu meiner Arbeitsstätte führte mich damals täglich durch die Johann-Peter-Melchior-Straße, ich wußte, daß sie so hieß, aber wenn ich ehrlich bin, das war auch alles. Eine Ihrer großen Leistungen, Herr Volmert, ist es ganz bestimmt, mir und unserer ganzen Stadt umfassende Kenntnisse über diesen großen Mann vermittelt zu haben, und ohne diese Arbeit wäre die Schaffung des Steines mit der Melchior-Plakette in Lintorf in diesem Jahr mit Sicherheit nicht Wirklichkeit geworden. Diesen großen Sohn unserer Stadt haben Sie an den ihm gebührenden Platz gerückt und uns allen ein umfassendes plastisches Wissen im wahrsten Sinne des Wortes über ihn

geschenkt. Ja, Ihre Nachforschungen über Melchior gingen sogar so weit, daß Sie festgeschriebene Daten über ihn in Archiven korrigieren konnten. Wenn nun mancher Zuhörer denken mag, ich erzählte hier dauernd von mir selbst, so möchte ich ihm sagen:

Bewußt habe ich diesen Teil der Rede so persönlich gestaltet, erstens, weil ich hiermit den Ausgezeichneten ganz persönlich ansprechen möchte und zweitens, weil ich glaube, daß meine Erlebnisse von damals vielleicht für junge Leute charakteristisch sein könnten, bestimmt haben nämlich viele, die heute für Heimat, für Zusammenhalt der Bürger und für eine intakte Lebensgemeinschaft mit Lebensqualität in unserer Stadt arbeiten, viele Impulse durch die Arbeit von Theo Volmert erhalten.

Ich komme nun zur chronologischen Zusammenfassung des Lebens und Wirkens von Herrn Volmert, die mir dankenswerterweise durch Herrn Buer, den frischgebackenen 1. Vorsitzenden des Lintorfer Heimatvereines, aufgelistet worden ist, und ich möchte zu einigen Daten und Fakten ein paar Anmerkungen machen.

Theo Volmert wurde am 1.2.1903 in Essen geboren. Herr Volmert, man sieht es Ihnen nicht an!

Er kam als Kind nach Lintorf und wuchs dort auf. Er besuchte die alte Dorfschule am Heintges und das Progymnasium in Ratingen. Der Vater verstarb kurz nach Theos Geburt, die Mutter eröffnete ein Weißwarengeschäft auf der

Krummenweger Straße (heute Ulenbroich). Herr Volmert wohnt heute gegenüber dem Haus, in dem er aufwuchs. Nach der ersten Lehrprüfung studierte er Germanistik und Geschichte in Jena, Wien und Köln. Während des zweiten Weltkrieges, nach kurzer Soldatenzeit, wurde er Lehrer an der katholischen Dorfschule (Johann-Peter-Melchior-Schule). Während des Krieges gab er als Schriftleiter die Heimatzeitung „E Stöckske Häzz“ heraus, die an die Lintorfer Soldaten an der Front verschickt wurde.

Nach dem Krieg war er bis 1950 Lehrer an der Graf-Adolf-Schule in Ratingen und von 1950 bis zu seiner Pensionierung Realschullehrer in Düsseldorf.

Am 18.9.1950 wurde er Mitbegründer des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“, seit dieser Zeit war er ununterbrochen Schriftleiter der vom Verein herausgegebenen Zeitschrift „Die Quecke“ und als solcher Mitglied des Vorstands.

Er forschte seitdem (und immer noch) im Staatsarchiv NRW, im Stadtarchiv Düsseldorf und in den Archiven der Lintorfer Kirchengemeinden. Er veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in der „Quecke“, in mehreren eigenen Büchern und in unzähligen Aufsätzen, in Büchern anderer Autoren und in Zeitungen.

Seine wichtigsten Beiträge befassen sich mit Johann Peter Melchior, dessen Existenz er unserer ganzen Stadt erst ins Gedächtnis rief, mit der Geschichte des Lintorfer Bergbaus, mit der Schulgeschichte, mit der Geschichte der Lintorfer Trinkerheilanstalten (heute Theodor-Fliedner-Krankenhaus) und mit der Geschichte der Kirchengemeinden.

Er trat 1975 im Vorstand dafür ein, die „Quecke“ im Untertitel nicht mehr „Angerländer“ sondern „Ratinger und Angerländer Heimatblätter“ zu nennen und auch alle anderen Ratinger Stadtteile in

den Texten zu berücksichtigen. Dazu möchte ich anmerken: Bei den Eingemeindungen hat die Stadt Ratingen eigentlich ziemlich viel aus Lintorf erhalten:

1. den großen Johann Peter Melchior
2. unseren Theo Volmert
3. eine echte Ratinger Heimatzeitung (auch wenn sie nicht wöchentlich erscheint).

In den fünfziger Jahren organisierte er eine Art Volkshochschule für Lintorf mit Vorträgen, Sprachkursen, Dichterlesungen und Theaterabenden. Er leitete unzählige Studienfahrten des Heimatvereins nach Wien und Paris, und ich habe mir sagen lassen, nach Paris fährt er immer besonders gern. Durch seine Vermittlung erhielt das Ratinger Stadtmuseum den Nachlaß der bedeutenden Düsseldorfer Künstlerin Maria Fuss.

1981 erhält er folgerichtig das Bundesverdienstkreuz.

Mit der Andeutung, daß er gern nach Paris fährt, wollte ich sagen, daß er ein großer Freund Frankreichs ist, und daher entstanden durch seine Vermittlung freundschaftliche Verbindungen des St. Anna-Kirchenchores mit dem französischen Chor „Chorale Ste Cécile“ aus Hazebrouck in Nordfrankreich.

Ja, liebe Freunde, hinter diesen wenigen Schreibmaschinenseiten stehen fast 87 Jahre, angefüllt von Engagement, von Aktivitäten und vielen Tausenden von Schreibmaschinenseiten, angefüllt von publizistischer Arbeit ohne kommerziellen Hintergrund, stets mit dem Ziel, den Bürgern die Basis näherzubringen, auf der sich unser Zusammenleben in dieser Stadt schlechthin entwickelt hat. Die Bedeutung dieses, ich möchte es Gesamtwerk Theo Volmerts nennen, wird schon jetzt von vielen hoch eingeschätzt; es wird den folgenden Generationen eine große Hilfe

sein bei der Gestaltung einer Lebensgemeinschaft in unserer sonst so unpersönlichen Zeit.

Bei all dieser Leistung ist unser lieber Herr Volmert ein stiller, bescheidener Mensch geblieben, so leise wie seine Stimme ist sein Auftreten in der Öffentlichkeit, was wieder die alte Tatsache beweist, daß es oft die Stillen im Lande sind, die uns viel mehr mitteilen als die, die mit laut herausposaunten Phrasen die Öffentlichkeit für einen Augenblick auf sich aufmerksam machen.

Eine kleine Episode, die mich zu dieser Einschätzung des Herrn Volmert brachte, möchte ich hier erzählen:

Im letzten Jahr durfte auch ich mit einem Beitrag in der „Quecke“ dabei sein. Im Laufe dieses Berichtes, der die Leistungen und Vorzüge des heutigen Lintorfs zum Inhalt hatte, zählte ich auch als etwas ganz Besonderes Theo Volmert auf und nannte ihn unseren Lintorfprofessor. Ich gab mein Manuskript ab und dachte mir, bei so einem Schriftleiter brauchst du ja bestimmt nicht Korrektur zu lesen. Groß war mein Erstaunen beim Erscheinen der „Quecke“, die gesamte Passage mit Theo Volmert fehlte. Was sagte er mir nun auf meine entsprechende Nachfrage: „Lieber Herr Vogel, ich kann mich doch nicht in einer Zeitung feiern lassen, die ich selbst herausgebe“. Eine tolle Aussage finde ich, die manchem Herausgeber gut zu Gesicht stehen würde. Viel wichtiger als aller äußerlicher Glanz ist es ihm, wenn er Interesse an seiner Arbeit wecken kann, und mit dieser Arbeit nimmt er es sehr genau. Kein Winkel, kein Gehört, keine Gemarkung und keine Persönlichkeit, über die er nicht bis ins Kleinste Bescheid wüßte, und dieses Wissen würde er gerne allen seinen Mitbürgern vermitteln.

Bei einem Diskussionsabend in Lintorf bat ich ihn einmal, zur Auflockerung ein kleines Lintorf-

Quiz durchzuführen, ich kann Ihnen sagen, die 12 Fragen hatten es in sich, und nur zwei Kandidaten wagten sich daran, einen Teil von ihnen zu lösen.

Obere Mühle, Kornsgut, Termühlen, Winkelhäuschen, Hof Hinüber, Friedrichskothen oder Gut Porz, mit vielen Namen leben

wir in Lintorf, oft ohne darüber nachzudenken, daß Theo Volmert es war, der sie für uns zu neuem Leben erweckt hat.

Lieber Herr Volmert, am Ende Ihres Beitrages in dem Buch „Das Dekanat Ratingen“ zitieren Sie Augustinus, der sagt: Der Mensch steht mit all seinem Glauben,

Erkennen, allem Fühlen, Denken und Wollen in der Zeit, der jeder Mensch, wollend oder nicht wollend, seinen Tribut zu zahlen hat.

Sie haben wollend mit Ihrer Arbeit Ihren Tribut in vielen Jahrzehnten gezahlt zum Wohle der Allgemeinheit !

Ein Mensch, der fast sein ganzes Leben der Aufgabe sich hingeeben, für seine Stadt das zu bewahren, was einst geschah vor vielen Jahren. Der Menschen Dasein und ihr Leben, von ihrer Arbeit, ihrem Streben, wann sie geweint oder gelacht, von Grafen und vom Klerikus, von Hunger und auch vom Genuß, von Armut und von großem Geld, kurzum wie's war in dieser Welt, ist schwarz auf weiß für uns geblieben, weil der Mensch es aufgeschrieben. Seit Jahren sucht von früh bis spät, weil dies ja nicht von selber geht, er in Archiven hier im Land, was vielen war noch unbekannt. So hat in Heimat er verbunden so manche Dinge rausgefunden, die Maßstäbe in Lintorf setzen und deren Wert nicht abzuschätzen. Kein Weg war ihm dafür zu weit, doch blieb er voll Bescheidenheit im Hintergrund stets leis und still, weil er Reklame gar nicht will. Ihn freut, wenn das, was er entdeckt,

bei Mitbürgern Interesse weckt, und stöbert meist in vielen Ecken nach Material für seine Quecken. Er wurde älter mit der Zeit und lebte voll Zufriedenheit. In Ratingen gibt's 'nen Verein, dem konnt' dies nicht verborgen sein, drum wurd er nun, was dankenswert, von unseren Jonges hoch geehrt, vom Dumeklemmer die Plakette erhielt er jetzt an dieser Stätte für sein Verdienst als Fünfter heut, ich glaub, das hat ihn sehr gefreut. Zum Glück gibt's das noch auf der Welt, auch wer bescheiden sich verhält und sich in Szene nicht zu setzen, es gibt noch Menschen, die das schätzen. Theo Volmert, wie der Mensch ja heißt, ist der, der dem Chronist beweist, es kommt doch an das Licht der Zeit, wenn man stets mit Beharrlichkeit für seine Stadt sich plagt und müht und nicht den eigenen Vorteil sieht. Es zählt die Leistung, die erbracht, der Mensch hat sich verdient gemacht.

**Belletristik**  
nach Ihren Wünschen von uns ausgesucht

**Taschenbücher**  
in breitgefächertem Angebot  
**Kinder- und Jugendbücher**  
mit neuen Akzenten

**Hobbybücher**  
für die ganze Familie

**Reiseliteratur**  
rund um die Welt

**Kunst- und Bildbände**  
in individueller Auswahl

**Sachbücher**  
in erweitertem Rahmen

**Nachschlagewerke**  
nach Ihrer Wahl

**Kalender**  
neu im Programm

**Beratung**  
fachkundig und freundlich.

Das alles und noch vieles mehr  
finden Sie in Ihrer



**Altstadt Buchhandlung**  
**Teuwsen & Claus oHG**


Lintorfer Straße 15  
Telefon 021 02/248 79

4030 Ratingen City

 **KOHL**  
**Malerbetrieb**



Bitte rufen Sie uns an  
Wir beraten Sie gern

 (02102) 17293

Krummenweger Straße 173 • 4030 Ratingen 4

 (02102) 17293 • Telefax (02102) 18458

über 30 Jahre

**Karl-Heinz Brüster**

Elektromeister



Licht-, Kraft- und Industrie-Anlagen  
Verkauf und Montage von  
Elektro-Wärmespeicheranlagen  
Reparaturen aller Art.

4030 Ratingen 4, Breitscheider Weg 60, Telefon 021 02/35751

**Lackier Center**

**ARNOLD MAHLER GMBH**



**AUTOLACKIEREREI**  
**KAROSSERIE, DESIGN**  
**ABSCHLEPPDIENST**

Telefon (02102) 32132

Breitscheider Weg 136

4030 Ratingen 4 (Lintorf)

**Fr. Karrenberg Nachf.**

**Spedition - Lagerung**  
**Güternahtverkehr**

**4030 Ratingen 4 - Lintorf**

Konrad-Adenauer-Platz 13 · Tel. : 021 02/35248

**WEGA reisen**

**Moderne Reisebusse in allen Größen**  
**für In- und Auslandsfahrten**

Siemensstraße 23-25 - 4030 Ratingen 4

Telefon 021 02/32055

# Hans Plogmann

Alles für den gepflegten Tisch

Porzellan – Glas – Keramik  
Elektroinstallation

Speestraße 7, 4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon (02102) 3 1372



## Das NÜRNBERGER SICHERHEITSPAKET

für alles was Sie sind, haben, tun und wollen

## NÜRNBERGER VERSICHERUNGEN

**Peter Coenen GmbH**

4030 Ratingen 4, Telefon 3 1924

FENSTER + ROLLADENBAU

## BECKER

4030 RATINGEN-LINTORF  
BREITSCHIEDERWEG 17  
TELEFON 0 21 02 / 3 53 27

Fachbetrieb für Rolladen in Kunststoff, Aluminium, Holz. Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff, Aluminium, Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst

# MUNK



GmbH gegr. 1920

Meisterbetrieb für Dach- Wand- und Abdichtungstechnik

Duisburger Straße 169, 4030 Ratingen-Lintorf, Telefon 35059

# SANITÄR UFERKAMP

- Be- und Entwässerungsanlagen
- Wasser-Aufbereitungsanlagen
- WC - Küche - Bad
- Lieferung von Tablettensalz

4030 Ratingen-Lintorf - Tel. 021 02 / 3 13 80  
Tiefenbroicher Straße 55

## Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften

4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

## WILLI NITSCHKE MALERMEISTER

Thunesweg 14 · 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon 02102/35835

Freizeit ist schön ...



... Freizeit mit Musik ist schöner!  
Orgeln - Keyboards - Akkordeons  
Gitarren - Großes Notensortiment  
- Musikunterricht -



M U S I K H A U S

**Kohnen**

Konrad-Adenauer-Platz 24, 4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon 02102/36439

**Marco**

*die Mode für sportliche Männer*

*Inh. Gritta Schwarz  
Speestraße 28 · 4030 Ratingen 4  
Telefon: 02102/32775*

**Manteufel & Pooth**

Reparatur von  
Waschautomaten und Geschirrspülern  
aller Fabrikate.

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager.

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Bauknecht Fachhändler / AEG Vertrags-Kundendienst



Speestraße 11 · 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon 02102/31578

UHREN:

Technik von heute und morgen im Stil unserer Zeit.

SCHMUCK:

Auserlesene Kostbarkeiten für jeden Geschmack.

GESCHENKE:

Liebenswertes für jede Gelegenheit.

Eigene Werkstatt.

**Karl Kronen - Malermeister**

*Anstrich- und Tapezierarbeiten*

*Ratingen-Lintorf, Am Potekamp 3, Telefon 02102/34778*

## ENGELMANN RAUMAUSSTATTUNG



Gardinen + Gardinenreinigung,  
Teppichboden + Teppichbodenreinigung,  
Rollos, Jalousien, Markisen und Polsterarbeiten.

Konrad-Adenauer-Platz 18 · 4030 Ratingen 4 Lintorf  
Telefon 021 02/371 91

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der **Heinz Fink**  
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

**Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG**  
**COLONIA Krankenversicherungs-AG**

Am Diepebrock 2, Ratingen-Lintorf, Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art

interlücke

## Erlebnis-Räume.



Wohnen, wie Sie es sich denken.  
„studimo“ plus. Das Architekturprogramm  
von interlücke. Variable Tiefen und Höhen.  
Raumteiler, Wohnwände, Innenausbau!  
Alles in Ihren Wunschfarben.  
Wir beraten und planen für Sie.



## EINRICHTUNGSHAUS MOLITOR

KONRAD-ADENAUER-PLATZ 17 4030 RATINGEN 4  
TELEFON (021 02) 352 65 TELEFAX (021 02) 371 63

Lieber gleich  
zum  
Fachmann!

## **moderne mb bauelemente hilgenstock GmbH**

Fenster - Türen - Haustüren - Beratung - Aufmaß - Montage  
Kalkumer Straße 36, Ratingen-Lintorf, ☎ (0 21 02) 3 10 21



## WERNER BUSCH & SOHN

UNFALL-REPARATUR · AUTOLACKIERUNG

PKW + LKW

PKW-Karosserie-Richtsystem

Zechenweg 21, 4030 Ratingen 4-Lintorf Telefon (02102) 31107

# Chronik der Graf-Adolf-Schule

## 2. Teil

In der Zeit des Nationalsozialismus blieben die äußeren Gegebenheiten für die Schule sechs Jahre lang fast stabil. Die Kinder - zwischen ca. 640 und 660 schwankend - wurden in je 7 Klassen von 12 - 13 Lehrpersonen, getrennt nach Jungen und Mädchen, unterrichtet. Im Schnitt hatte also jede Klasse 46 Kinder; auf einen Lehrenden kamen bis zu 55 Kinder. Das siebte Schuljahr war meist auf das achte und sechste aufgeteilt.

Anfang des Jahres 1933 hatte es ja in Ratingen eine starke Grippe-epidemie gegeben. Auch Ende 1934 - am 19.12. - mußte die Schule wieder geschlossen werden. Damit konnte aber nicht verhindert werden, daß vier Kinder der Schule zwischen Oktober und April 1935 verstarben, und zwar an Diphtherie! Auch vom 2.12. bis 11.12.36 war die Schule wegen zahlreicher Grippeerkrankungen - bis mehr als 30 % - wieder geschlossen.

Das Lehrerkollegium bestand Ostern 1933 aus den Herren Piegeler, Hermanns, Heimanns, Vidahl, Stodt, Rehrmann, Esser und den Damen Rickhaus, Koenig, Singendonck (Maria), Hartmann, Neumann, Buschhausen und Voß. Dazu kam noch Turnlehrer Joh. Eggert. Das sah zunächst recht gut aus. Wegen der preußischen Notverordnung aus dem Jahre 1931 wurden aber einige Stellen nur als Hilfs- bzw. Ersatzlehrerstellen geführt, außerdem mußte man mit 62 Jahren in den Ruhestand gehen.

Aus diesem Grund schieden am 30.09.1933 Lehrer Heimann, am 1.10.34 Lehrer Heinrich Hermanns und Konrektorin Rickhaus und am 30.11.1937 die Lehrerin Maria Singendonck - mit 60 Jahren - aus, nachdem am 30.09.1932 ja schon Konrektor Schmitz pensioniert worden war,

kurz nach der Feier seines 40-jährigen Ortsjubiläums.



Hermann Josef Schmitz  
Konrektor der Schule II  
von 1925 bis 1932  
Aufnahme 1954

Die allseits beliebte und geschätzte Lehrerin Gertrud Hartmann wurde am 1.10.34 wegen einer schweren Erkrankung pensioniert und verstarb am 12.11.1936.

Der erste in Ratingen tätige Absolvent einer Akademie, Wilhelm Stodt, (Vergl. Quecke Nr. 58, Seite 10) wurde nach Bestehen seiner zweiten Lehrprüfung - am 23.5.1933 - nach Kettwig versetzt, kehrte noch einmal an die Schule zurück, ging aber am 30.9.36 nach Baumberg und wurde nach dem Kriege als Rektor in Hilden recht bekannt.

Aus einigen in Ratingen bekannten Familien stammten ehemalige Seminaristen, die teilweise bis zu 10 Jahre auf eine Anstellung gewartet hatten, sie mußten nun den mühevollen Weg über Hilfslehrerstellen gehen, bis sie endlich eine endgültige Anstellung fanden.

So unterrichtete Fräulein Maria Brehmen - aus der Familie der Herausgeber der Ratinger Zeitung - 1933 ein halbes Jahr an der Schule. Lehrer Jakob Weber, der vorher in Wittlaer und Tiefenbroich ausgeholfen hatte, kam am 1.10.33 und mußte am 30.4.34 wieder nach Tiefenbroich; er wurde nach dem Kriege Leiter der Hilfsschule.

Dafür kam am 1. Mai 34 Karl Barth, Markt Nr. 13, der aber am 5.5. schon wieder nach Düsseldorf (-Rath) versetzt wurde. Auch er war in den fünfziger Jahren lange an der „Hilfsschule“.

Eine Tochter des bekannten Lehrers am „Progymnasium“ Ratingen, Anton Iseke, Ruth - Schwester Toni unterrichtete an der Kath. Schule I - war, nachdem sie zunächst in Rees, an der Schule I und in Höningen beschäftigt wurde, vom 1.10.34 bis 7.1.36 an der Schule II, mußte für ein Jahr nach Krefeld und kam am 1.4.1937 endgültig. Vom 1.10. bis 9.12.34 war auch Frl. Tacke, Tochter des Hauptlehrers in Eckamp, als Hospitantin da; sie wurde nach Wülfrath versetzt. Sie ist 1991 in Ratingen gestorben.

Von Tiefenbroich - wo der Lehrerwechsel offenbar besonders stark war - kamen am 1.8.1935 noch der Ratinger Hermann Kohnen und am 14.1.36 die schon ältere Lehrerin Maria Rademacher, Tochter des früheren Lehrers der „Berger Schule“ in Eggerscheid.

Erwähnt in der Chronik der Schule, aber weniger bekannt geworden, sind noch: Junglehrer Wermeister (12.9.33 - 21.6.34); Loni Bappert (7.5.34 - 30.10.36); Hilfs- bzw. Ersatzlehrer Hümbts (28.6.34 - 20.1.36), der dann eine Planstelle in Opladen erhielt; Eugen Schoelen (20.1. - 8.12.36) - er ging nach Leverkusen; Fräulein



lein Hallauer (6.11.36 - 30.9.37) und Maria Luise Oberdorf (ab 7.1.37).

Ab 1.4.1937 wurden je 13 Stellen an den beiden katholischen Schulen fest eingerichtet, allerdings mußte jeweils eine Lehrerin eine Jungenklasse übernehmen, hier für ein Jahr Fräulein Voß. Neu ins Kollegium kam aus Monheim Franz Küper. Als Ersatz für die pensionierte Maria Singendonck wurde am 13.12.37 Fräulein Rosemarie Weber aus Hilden hierher versetzt.

Herr Eggert durfte (mußte) dann 1938 eine Klasse übernehmen, allerdings mit nur 18 Stunden, weil er im übrigen zum „Kreis-Turn- und Sportlehrer“ ernannt worden war.

Waren in den ersten Jahrzehnten in der Geschichte der Schule die häufigen Kreiskonferenzen auffallend, so sind in den dreißiger Jahren die vielen Abordnungen zu Lehrgängen bemerkenswert. An meist zweiwöchigen Kursen nahmen am Institut für Leibesübungen der Universität Bonn von 1934 - 38 nacheinander teil die Herren Piegeler, Eggert, Kohlen und Esser.

Eggert, Kohlen, Hümbts und Esser mußten darüber hinaus zu Lehrgängen im Geländesport nach Fichtenhain (bei Krefeld). Herr Esser absolvierte noch in Kettwig einen Kursus in „Rassenkunde und Rassenpflege“. Herr Vidahl lernte beim Reichsluftschutzbund in Wülfrath, Herr Küper „Moderne Musik“ in Friedewalt.

Dort schulte man auch Fräulein Buschhausen und Fr. Iseke in „Zeichnen, Werken, Nadelarbeit“. Fräulein Weber durfte sich in Bonn im Sport weiterbilden.

In all diesen Kursen wurde sicher besonders der „Geist der neuen Zeit“ vermittelt. Das sollte vermutlich auch für die Schüler (-innen) in einem Landschuljahr am Steinhuder Meer geschehen, in das fünf Mädchen nach der Entlassung am 26.3.1934 geschickt wurden. „Leider ist aus dem Auf-

enthalt von vier Knaben nichts geworden, obwohl sie dafür bestimmt waren.“ Bestimmen wurde überhaupt mehr üblich. Elternbeiräte wurden z.B. nicht mehr gewählt, vielmehr „Jugendwalter“ vom Schulleiter ernannt, zu denen neben Vätern und Müttern auch Stammführer Helmut Barth vom Jungvolk und Scharführerin Hanny (Anni) Bohn vom BDM gehörten.

Als Werbemaßnahme für die HJ gab es am 26.11.35 einen Elternabend; danach stieg die „Erfolgsquote“ der Mitgliedschaft in der Hitlerjugend von 33,5 % auf 76,3 %.



Rektor Leopold Piegeler  
Leiter der Schule II von 1927 bis 1954

Sichtlich zufriedener aber berichtet Herr Piegeler von einem Elternabend am 19.2.1936 in der Aula des ehemaligen Lehrerseminars. „Bewußt war von Vorträgen und dergleichen abgesehen worden. Es sollte durchaus ein 'Lustiger Abend' werden.“ Auch die Rätiger Zeitung berichtete davon: „Dem Gastgeber ist Dank und Anerkennung der Eltern gewiß!“ Und auch: „Aber manche von den Jungen und Mädchen, die beim heutigen Lustigen Abend mitwirkten, werden sicher später einmal den Nachwuchs von 'Blau-Weiß' bilden.“ Über die Teilnahme von Lehrern und Schülern an nationalen Festen lesen wir

nur 1933/34 ausführlich. Rundfunkübertragungen am 1. Mai, 1. Oktober und am 21. März - zu Beginn der „Frühjahrsarbeits-schlacht“ - in der Turnhalle und Abstellung von Gruppen zu den Festzügen werden geschildert, später wird das offenbar zur regelmäßigen Selbstverständlichkeit.

Da die größte Not und die Ebbe in der Stadtkasse in diesen Jahren beseitigt werden, steigen auch die Mittel zur Ausstattung der Schule.

So kann am 1.10.1933 eine Warmwasserheizung in Betrieb genommen werden. Im Januar 1935 erhalten die Knaben-Klassen I und II neue zweisitzige Bänke, Pult, Schrank und Tafel. Dasselbe wird Ostern 1936 für die Mädchenklasse I und am 5.6.36 für die Klassen II und III angeschafft. (Gezählt wurde damals immer von oben, Klasse III war also das 5. Schuljahr).

Besonders erwähnt wird die Anschaffung eines Schmalfilmgerätes am 14.5.35. Nachdem an den Gebäuden immer nur die notwendigsten Reparatur- und Anstricharbeiten vorgenommen worden waren, schreibt der Chronist im Jahre 1936/37 von grundlegenden baulichen Veränderungen:

„Die Klosettanlage der Schule war seit vielen Jahren schlecht, äußerst unhygienisch. Die Stadtverwaltung entschloß sich, eine mustergültige Neuanlage zu schaffen. Die Anlage sollte nach langer Überlegung nicht als Einzelbau auf dem Hofe ausgeführt werden, sondern im Hauptgebäude selbst liegen (Knabenschule). Vorteil: Gebäude vorhanden, ebenfalls Heizung und Wasserleitung. Gleichzeitig kann ein Koks-keller geschaffen werden. Türen zum Klosett nicht vom Schulgang sondern vom Hofe aus.

Folgende Änderungen ergeben sich:

Als Klosetttraum wurde die bisherige K III genommen. Diese wurde verlegt nach K VII; K VII in das bisherige Lehrerzimmer. Als

Ersatz für das Lehrerzimmer wurde der Speicher über M I und M II ausgebaut. Ein Treppenflur wurde gelegt und über K I ein Werkraum mit Verdunklungseinrichtung geschaffen. Gleichzeitig wurden 6 große und 6 kleine Wandschränke eingebaut. Auf dem Treppenflur wurden ferner 3 Klosetts eingebaut, für den Schulwart, für Lehrerinnen und Lehrer. Über M II wurde ein Schrankzimmer vorderhand provisorisch ausgebaut. Hier wurden die Lehrmittel untergebracht. Der Werkraum wurde Ende Januar in Benutzung genommen.

Nach Fertigstellung des Werkraums begann man mit dem Bau der Klosettanlage. Fußboden und Wände sind mit Platten belegt. Jedes Klosett hat Einzelspülung. Weiterhin ist jedes Klosett verschlossen. Schlüssel befinden sich in der Hand der Klassenleitung. Mit Beginn des neuen Schuljahres 1937 wurde die Anlage in Betrieb genommen.

Die alten Klosettgebäude, das ehemalige Franzosengefängnis, wurden mit Beginn des neuen Schuljahres abgerissen und für 37/38 eine neue Planung des gesamten Schulhofes in Angriff genommen. Kosten insgesamt 17.000 Mark." Die Arbeiten auf dem Schulhof werden 1938 durch die Technische Nothilfe ausgeführt.

### Die „Deutsche Schule“

Am 18. Februar 1939 „beschließt“ der Bürgermeister der Stadt Ratingen, Wendt, die Auflösung der konfessionellen Schulen und die Einführung der „Deutschen Schule“. Dieser Beschluß wird vom Regierungspräsidenten am 3. April genehmigt und vom Beigeordneten Schmidt am 17. April 1939 bekannt gegeben. Das Stadtgebiet wird in fünf Bezirke eingeteilt. In den Innenstadtbereichen werden - wie schon früher in Eckamp und Tiefenbroich - die Konfessionsschulen in Gemeinschaftsschulen umgewandelt.

Daneben bleibt für den ganzen Stadtbezirk die Hilfsschule bestehen.

Zur Begründung wird angeführt (Zeitungsnotiz): „Diese Maßnahme war einmal zur Schaffung günstigerer Schulverhältnisse durch die Abkürzung von Schulwegen für die Schulkinder notwendig, darüber hinaus ist sie aber auch in den notwendigen Einsparungen von persönlichen und sachlichen Kosten begründet und soll zur Behebung des allgemeinen Lehrermangels beitragen ...“. Die Schule II führt ab 18.4.39 den Namen: „Volksschule a.d. Graf-Adolf-Straße Ratingen“.

Verbunden mit der Mischung der verschiedenen Konfessionen an den Schulen war natürlich auch ein Austausch von Lehrkräften. Herr Küper und Fräulein Rademacher wurden an die Schule III, Mülheimer Straße, Fräulein Weber an die Schule V nach Tiefenbroich versetzt. Dafür kamen von der früheren Evangelischen



### Die dicksten Kartoffeln...

sind nicht immer die besten. Die bei uns geltende Handelsklassenverordnung verführt allerdings viele Bauern, besonderen Wert auf die Größe der Erdäpfel zu legen - oft ohne Rücksicht darauf, ob auch der Geschmack stimmt. Anders die Landwirte, die nach biologischen Anbaumethoden - also ohne Einsatz von Intensivdünger - arbeiten und ihre Ware über die Reformhäuser verkaufen. Sie legen weniger Wert auf Größe und Höchstertrag, als auf gute Konsistenz und einen kartoffel-typischen Geschmack. Unser Foto entstand bei der diesjährigen Ernte von biologischen Kartoffeln in der südlichen Lüneburger Heide.



**Lintorfer Reformhaus**

Speestraße 6 - Tel. (02102) 32332  
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung

Volksschule Lehrer Deppe und die Lehrerinnen Renisch und Erbert. Übrigens wurde die Schule II die mit der größten Schülerzahl, nur hier konnten 14 Klassen - in sieben aufsteigenden Stufen - erhalten bleiben. Man entschloß sich, die vier oberen Jahrgänge in je drei Klassen, nach Geschlechtern getrennt, weiterzuführen. Im ersten bis vierten Schuljahr wurden Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet (nur ein Jahr!).

Bei einer Gesamtschülerzahl von 676 Kindern lag der Klassendurchschnitt immer noch bei 48.

Der Kriegausbruch - am 1.9.1939 - beeinflusste den Schulbetrieb sofort nachdrücklich. Zunächst wurden die Ferien bis 18.9. verlängert, dann mußte man das Schulgebäude mit der Schule I teilen, weil die Minoritenschule vom Militär beschlagnahmt wurde. Man führte Nachmittagsunterricht ein, die beiden Schulen wechselten wöchentlich: morgens 8 - 12Uhr, nachmittags 13 - 17.20 Uhr, samstags 8 - 10.35 Uhr und 11 - 13.30 Uhr. Im Wintervierteljahr wurde die Unterrichtszeit verkürzt: 8.30 - 16 Uhr. Wie im ersten Weltkrieg setzten sofort wieder die Sammlungen ein: Heilkräuter, Bucheckern, Hagebutten, Knochen, Lumpen, Papier, Büchsen, Kapseln, Aluminium, Eisen und dergleichen. Im Unterricht wurden eingehend die Heeresberichte, Briefe von Soldaten usw. besprochen,

Der Chronik ist ein Brief beigelegt, geschrieben „An der Westgrenze, den 16.3.1940“, in dem wir lesen: „Unser Vaterland braucht wirklich tüchtige und fleißige Männer und Frauen, und die wollt Ihr doch alle einmal werden. Vor allem aber wollen die Jungen doch mal tüchtige, zackige Soldaten werden.“ Unterschrieben ist der Brief „Heil Hitler! Peter Sch....., Leutnant“. Ich vermute, es handelte sich um den damaligen Ortsgruppenleiter der NSDAP, Peter Schneider.

Wegen des Unterrichtsausfalls während des Schuljahres wurden die Osterferien verkürzt. Am 28. März begann der Unterricht erstmals nach den neuen „Richtlinien für Volksschulen vom 15.12.1939.“ Die Klassenbezeichnungen wurden geändert: Das erste Schuljahr war jetzt auch die Klasse I usw. Nach Beginn des Westfeldzuges gab das Militär das Gebäude an der Minoritenstraße frei, Schule I konnte wieder einziehen. Dafür litt der Unterricht stark an den Folgen der Fliegerangriffe und nächtlichen Aufenthalte in den Luftschutzkellern.

Fräulein Neumann kehrte nach 14 Jahren nach Ruda in ihre ober-schlesische Heimat zurück. Dafür wurde mit Frau Clara Leiverkus die erste verheiratete Lehrerin eingestellt. Sie stammte aus Wuppertal-Barmen, hatte aber nach ihrer Verheiratung mit Paul Leiverkus - dem bekannten Lehrer an der Hilfsschule - aus dem Schuldienst ausscheiden müssen.

Von Februar bis April 1941 führte man für die Schuljahre 5 - 8 eine Schulspeisung - mit Beigabe von Vitamin C - ein. Vorbeugend nahm das Kreisgesundheitsamt am 21.11.40 und am 22.4.41 eine Diphtherie-Schutzimpfung vor. Nach Weihnachten begann die Kinderlandverschickung (KLV). Viele Grundschulkinder kamen nach Pommern und besuchten dort die örtlichen Schulen. Kinder der Oberstufe wurden nach Karlsbad und Schelesen im Sudetenland transportiert. In einem Heim übernahm dort Herr Kohnen die Leitung und den Unterricht. Eine weitere Möglichkeit, ausgefallenen Unterricht nachzuholen, ergab sich 1941, als der Schuljahrsbeginn auf den Sommer verschoben wurde: Das Schuljahr 1940/41 endete am 25.6., das neue begann am 11.8.41. Eingeschult wurden alle Kinder, die bis 31.8. sechs Jahre alt wurden. Mit diesen 113 Neulingen hatte die Schule jetzt 677 Kinder - Klassendurchschnitt 48 ! So war Herr Kohnen als K L V - Leiter abberufen und Ende Juni 1941 zur Wehr-

macht eingezogen worden. Herr Esser, der ebenfalls 7 Monate als Lagerleiter in Elsterberg in Sachsen tätig sein mußte, wurde am 14. Januar 1942 Soldat. Außerdem wurde Herr Vidahl zur Schule I zunächst abgeordnet und ab 1.1.41 versetzt. Frh. Erbert vertrat etliche Monate in Eckamp. Neu kamen nur die Schulamtsbewerberin Ilse-Dora Ladendorff - ohne abgeschlossenes Studium - und Lehrer Hubert Groneuer, um Konkretor zu werden. Am 22. März 1941 gab es zum ersten Mal eine in ganz Deutschland angeordnete öffentliche Entlassungsfeier mit Überführung in die HJ. Sie fand in der Festhalle unter Anwesenheit von Partei, Arbeitgebern, HJ, Lehrpersonen und Eltern statt.

Herr Piegeler schreibt am Ende des Schuljahres über die Kinderlandverschickung, an der 89 Kinder der Grundstufe und 73 der Oberstufe teilgenommen hatten: „Zweifellos hat sich die KLV zum körperlichen Vorteil für die Kinder ausgewirkt, nicht immer zum geistigen. Viele kehrten mit großen unterrichtlichen Lücken zurück. Die Schule des Heimatortes hat auf jeden Fall unter der KLV sehr gelitten und das Ansehen des Lehrerstandes ebenfalls, da nicht die Lehrerschaft Träger ist, sondern die HJ.“

Die Mittel für die Instandhaltung der Gebäude waren knapp geworden; so wurde nur die Dachinstandsetzung vorgenommen und ein Zimmer für den Schulzahnarzt geschaffen.

Nach Berichten über Luftschutzmaßnahmen, den Ernteeinsatz, die Altmaterial- und Heilkräutersammlung erfahren wir aus der Chronik, daß ab 15.9.41 der Unterricht einheitlich von 9 - 13 Uhr gehalten wurde, ob es in der Nacht Alarm gegeben hatte oder nicht. In dem strengen Winter wurden dann die Gebäude II und III wegen Kohlenmangels geschlossen. Das führte zu Unterrichtskürzungen im Schichtunterricht.

Zur körperlichen Verfassung der Kinder lesen wir:

„Der Gesundheitszustand der Kinder war befriedigend, nur auffallend viel Scharlach. Im Winter fand für die Kinder des 5. - 8. Schuljahres Vitamin-Speisung statt. Bei den Mädchen sind wieder durch den Mangel an Seife Läuse festzustellen.“

Am 1.8.1942 begann das Schuljahr mit der Einschulung von 117 Kindern, die in der Regel zwischen dem 1.9.35 und dem 31.10.36 geboren waren. In jeweils 7 aufsteigenden Klassen wurden die Jungen von Fräulein Ladendorff bzw. Fr. Erbert, Fr. Buschhausen, Fr. Iseke, Herr Rehrmann, Fr. Renisch, Frau Leiverkus, Herrn Groneuer und Herrn Piegeler unterrichtet, die Mädchen von Fr. Erber, Fr. Buschhausen, Fr. Iseke, Fr. Renisch, Frau Leiverkus, Herrn Groneuer und Fr. Voß. Das 4. Schuljahr mit 69 Kindern, das 5. mit 67 und das 6. mit 81 wurden also kombiniert geführt!

Übrigens waren zu der Zeit 72 % der Kinder katholisch, 27 % evangelisch. Von den Lehrpersonen wurden Herr Deppe und Fr. Ladendorff zur KLV abgeordnet, 1943 dann auch noch Fr. Erbert. Für die am 1.10.42 pensionierte Fr. Koenig wurde ab 1.4.43 Fräulein Anne Kreutz von der Hilfsschule zur Schule abgeordnet.

Im Winter 1942/43 wirkte sich die Kohlenknappheit so aus, daß nur das Gebäude III (Hilfsschule und Turnhalle) geschlossen blieb. So konnte der Unterricht im wesentlichen ungekürzt weitergeführt werden, obwohl es jetzt auch Tagesalarm gab.

Am Donnerstag, dem 8.4.43, um 22.47 Uhr, schlug eine Bombe im Hause Industriestraße 7 ein. Unter den 17 Toten waren auch fünf Kinder der Schule: Ludwig und Margot Kleine, Karl-Heinz Klasen, Hermann Herzog und Erwin Wolff. An der allgemeinen

Trauerfeier am Nachmittag des 14.4. nahmen die Mitschüler und alle Lehrpersonen teil.

Zum Schuljahresbeginn am 30.7.43 sollten alle Kinder eingeschult werden, die bis zum Jahresende 6 Jahre alt wurden. Fast 20 Prozent wurden aber noch zurückgestellt.

Herr Deppe wurde von der Gauleitung in Sachsen nicht von seinen Aufgaben in der KLV freigegeben, Fr. Erbert war ständig mit Vertretungsaufgaben innerhalb Ratingens betraut, so konnte am 1.12.43 Fräulein Hildegard Piegeler (später Frau Helfert) als Turn- und Sportlehrerin angestellt werden. Anfang November kehrten fast alle Kinder aus den Lagern zurück. Die Kinderzahl, die ohnehin schon bei 51 pro Klasse gelegen hatte, stieg so stark, daß die Oberstufe neu gegliedert wurde: Herr Groneuer übernahm die



## Die neue Ernte...

an Nüssen und Trockenfrüchten landet in diesen Tagen termingerecht zur Weihnachtszeit in den deutschen Seehäfen an. Wie hier in Hamburg kommen Feigen (unser Foto), Aprikosen, Sultaninen, Pflaumen und Weinbeeren per Schiff zu uns. Sofort nach der Landung und der Entladung der Container wird die Ware noch am Kai einer ersten Qualitätskontrolle unterzogen. Dabei werden Geschmack und Aussehen ebenso kontrolliert wie eventuelle Verunreinigungen und Schädlingsbefall. Bevor die Produkte mit dem Neufarm-Zeichen ins Reformhaus gelangen, werden sie vorher nochmals labortechnisch untersucht. Der Verbraucher kann somit sicher sein, daß nur einwandfreie und ausgelesene Ware in den Handel kommt.



**Lintorfer Reformhaus**

Speestraße 6 - Tel. (02102) 32332  
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung

Klassen V a und b, Fräulein Ebert VI a und b, Herr Vidahl VII a und b, Herr Piegeler VIII a und Frl. Voß die VIII b.

In diesem Jahr entstehen auch die ersten Schäden an den Schulgebäuden durch Bomben- und Flakgranatensplitter, das Gebäude an der Mülheimer Straße - das sog. Lehrerseminar - wird von der Gestapo beschlagnahmt. Die Schule III wird erst an der Minoritenstraße, dann an der Graf-Adolf-Straße untergebracht - es gibt wieder Schichtunterricht!

Nun nahm die Schule auch noch 56 Gastschüler aus den benachbarten Großstädten auf, da dort die Beeinträchtigungen noch viel größer waren, ganze Schulen verlegt werden mußten. Mit Ende des Schuljahres 1943/44 wurde die Zahl und Art der Schulbücher stark eingeschränkt. Bei all diesen Hindernissen im Schulbetrieb mußte aber Ende des 4. Schuljahres die „Hauptschulreife“ festgestellt und im Zeugnis vermerkt werden. Bei den Jungen waren es 40,3 %, bei den Mädchen 33,3 %.

Trotz Zurückstellung etlicher schwächerer Kinder wurden am 18.8.44 wieder 121 Kinder in die Schule aufgenommen. Bei den Lehrern gab es wieder einige Veränderungen: Herr Vidahl mußte nach Eckamp, weil man dort Herrn Jakob noch zum Heeresdienst eingezogen hatte. Auch Herrn Naujek von der Schule III schickte man noch an den Westwall. Für ihn hatte Herr Rehrmann auszuhelfen. Dafür wurde Frau Krieger aus Hösel als „Laienhilfskraft“ eingestellt, auch Frl. Piegeler übernahm - ohne Ausbildung - eine Klasse.

Die am 1.10.1942 pensionierte Lehrerin i.R. Martha Koenig verstarb am 30.8.44.

Der Klassendurchschnitt betrug im neuen Schuljahr 52,4 Kinder. Auch aus heutiger Sicht voll unterstreichen kann man die folgende Bemerkung des Chronisten: „Das Schuljahr 1944/45 war wohl das schwierigste, welches die Schule - seit ihrem Bestehen seit 1897 - durchgemacht hat.“ Ich

zitiere wörtlich weiter: „Fast jeden Tag Fliegeralarm. Die Kinder bis zu 1 km Entfernung liefen nach Hause oder zu Bekannten; die weiter entfernt wohnten, etwa 50 - 70, versammelten sich mit den Lehrpersonen im Luftschuttkeller. Bei Entwarnung kehrte alles zur Schule zurück. Die Arbeit ging weiter bis zum nächsten Alarm! Im September wurden die Turnhalle und die Mädchenschule von Truppen belegt. Der Unterricht fand in der Knabenschule in Wechselschicht statt. Dann mußten noch 4 Zimmer der Knabenschule abgegeben werden. Ab 1.11.44 ruhte der ganze Betrieb. Die Gauleitung ordnete über den Kopf der Behörde an, daß alle Schulen für Zwecke der Verteidigung beschlagnahmt seien. Die Grundschule wurde in Gruppen im Familienunterricht betreut. Die oberen Jahrgänge sollten in die KLV. Von rund 250 Kindern meldeten sich acht. Mitte Januar mußte die Gauleitung ihren Beschlagnahmebefehl zurückziehen. Die Schule begann wieder trotz erhöhter Luftgefahr. Da mußte das linke Rheinufer geräumt werden, und eine Flut von Soldaten, Schanzarbeitern und Organisation Todt-Männern erfüllte die rechte Rheinseite. Ein Kampf um jedes Unterbringungsplätzchen begann. In die Schule kamen 250 Ostarbeiter, vor denen kein Raum sicher war. Es wurde gestohlen, zerstört, verbrannt usw., alles, was diese schlecht genährten und gepflegten Leute brauchen konnten.

Am 6.1.45 fielen mehrere schwere Bomben auf die Hochstraße. Die Gebäude Gräfe, Peitz (im Volksmund Arche genannt), Knops waren zerstört. 38 Tote fand man unter den Trümmern. Die Schule litt gewaltig, besonders das Knabengebäude. Es dauerte 6 Wochen, bis die größten Schäden behoben waren. Klasse VII/VIII hatte so stark gelitten, daß die Benutzung unmöglich war. Am 22.3.45 von 12.20 - 12.30 Uhr wurde Ratingen von einem schweren Luftangriff heimgesucht. Die Innenstadt brannte

aus, etwa 135 Tote waren zu beklagen. Die Schule II erhielt neben der Turnhalle einen schweren Treffer. Dann fielen etwa 5 - 6 Stabbrandbomben in die Gebäude, die alle gelöscht werden konnten. Der Schaden war groß. Kein Klassenzimmer blieb verschont. Bis auf einzelne Fensterscheiben waren alle zerstört.

Mittlerweile, d.h. seit Erreichung des Rheines, lag Ratingen unter Artilleriebeschuß, der viele Opfer forderte; an einem Tage starben durch einen Volltreffer ins Krankenhaus 40 Menschen. Mehrere Treffer fielen auf den Schulhof. Die Spuren dieser Schüsse wird man noch viele Jahre erkennen können. Die letzten Tage des Krieges wurden für Ratingen immer dramatischer. Der Ruhrkessel, der als Grenzlinie im Westen den Rhein hatte, und im übrigen durch die Orte Wesel, Lippstadt, Paderborn, Brilon, Winterberg, Siegen, Siegburg, Bonn begrenzt wurde, wurde täglich kleiner. Er näherte sich über Kettwig, Velbert, Mettmann auch Ratingen und Düsseldorf. Am 16.4. wurde Düsseldorf vom Feinde besetzt, am 17.4. Ratingen, als letzte Stadt des Ruhrkessels. Unsere Heimatstadt sollte bis zum letzten verteidigt werden, wurde aber zum Schluß kampflos übergeben. Am 16.4. mittags 13 Uhr wurden auf beiden Kirchen die weißen Flaggen gehißt. Am 17.4. marschierten die Amerikaner ein.“

Die Ausdrucksweise „... vom Feinde besetzt“ könnte den heutigen Leser vermuten lassen, der Chronist sei ein militaristisch denkender Mann gewesen. Wie er sich für eine friedliche Übergabe der Stadt eingesetzt hat, erfahren wir von ihm selbst:

„An der kampflosen Übergabe der Stadt war der Schulleiter von Schule II führend beteiligt. Er hat in den letzten Wochen die Stadtverwaltung beraten und zu den Entschlüssen getrieben, ferner das weiße Tuch besorgt und veranlaßt, daß am 16.4. auf den Kirchen die weiße Flagge gehißt

wurde. Ein Kampfgeschader, das eine Stunde später erschien, kehrte zurück, ohne Bomben abzuwerfen.

Auf Betreiben des Schulleiters und zwei anderer Herren (Reiff und Ludwig Müller) wurde Dr. Gemmert zum Bürgermeister vorgeschlagen und von der Besatzungsmacht eingesetzt. Dieser ernannte den Schreiber dieser Zeilen zum ersten Beigeordneten. Die Ernennung fand die Bestätigung durch die Amerikaner und später durch die Engländer."

Die Schulgebäude in Ratingen waren durch den Bombenangriff am 22.3.45 und den Artilleriebeschuss erheblich beschädigt. So konnte der Unterricht, der Ende Februar eingestellt worden war, erst am 9. August für die Grundstufe und am 17. September 1945 für die Oberstufe wieder aufgenommen werden. Wohl gab es im Frühling und den Sommer über den Einsatz von den Kindern beim Kartoffelkäfersammeln, auch Heilkräuter u.ä. wurden weiter gesammelt. Nicht alle Lehrpersonen standen zur Verfügung - einige wurden wegen ihrer politischen Haltung nicht zugelassen.

Die Schulleiter der Schulen I und II, die Direktoren Müller und Piegeler blieben. Mit der Leitung der Schule III, der Hilfsschule und der Berufsschule wurde Lehrer Otto Kellermann, der Schulen in Tiefenbroich und Eckamp Lehrer Lukas Vidahl beauftragt. Diese



Hauptlehrer Lukas Vidahl

beiden waren die einzigen männlichen Lehrpersonen der an Ratinger Volksschulen Tätigen, die nie Mitglied der NSDAP gewesen waren, dazu kam aus Essen der Ratinger Josef Buschhausen.

In den Gebäuden an der Graf-Adolf-Straße erhielten acht Klassenzimmer die Schule II, vier die Schule III, zwei die männliche Berufsschule, den Werkraum die Hilfsschule. Ab 1. Mai 46 konnte die Berufsschule in die Räume über der Turnhalle wechseln. Großen Anteil an den Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten hatte sicherlich der Schulfwart Franz Grünen, der seit 1916 an der Schule tätig war. Er ging am 30.8.45 mit 69 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand. Er starb aber bereits ein Jahr später am 2.9.1946. Sein Nachfolger wurde Johann Heinz, bis dahin in Tiefenbroich wohnhaft. Bemerkenswert ist auch noch folgende Notiz des Chronisten: „Das Inventar war durch die Besetzung durch Militär und Ausländer stark beschädigt und nur zum Teil erhalten. Kreide, Tinte, Besen, Reinigungsmaterial ist nicht zu erhalten. Die Schule lebt von alten Vorräten."

Immerhin konnte die „Volksschule II" am 19.9.45 den Unterricht mit 12 Klassen in acht Räumen aufnehmen. Neulinge wurden nicht eingeschult, das 8. Schuljahr war entlassen. Im 1. Schuljahr wurden 63 Jungen von Fr. Kreuz unterrichtet, 57 Mädchen von Fräulein Eva Elbracht, einer Lehrerin aus dem besetzten Osten. In Klasse II waren 56 Jungen bei Fräulein Marianne Bracht, einer technischen Lehrerin von Wesel, die 65 Mädchen bei Fr. Renisch. 59 Jungen des 3. Schuljahres betreuten die Lehrer Offer - vom 15.11.45 bis 28.2.46 von Schule I abkommandiert - bzw. Kohnen, 53 Mädchen die Schulamtsbewerberin Piegeler. Im 4. Schuljahr waren Fr. Iseke für 56 Jungen und 5 Mädchen, Fr. Buschhausen für weitere 61 Mädchen eingesetzt. Das 5. Schuljahr war mit 39 Jungen bei Konrektor Groneuer, mit 33 Mädchen bei Herrn

Deppe. Die Oberklassen - 6. und 7. Schuljahr - hatten Rektor Piegeler (43 Jungen) und Fräulein Voß (47 Mädchen).

Als am 8.1.46 Lehrer Wilhelm Hütten, früher in Aachen (?) und am 26.1.46 Frau Christel Coenen, früher in Essen tätig, zur Schule II versetzt wurden, konnte eine 13. Klasse gebildet werden.

Zur Durchführung des Unterrichts hatte die Militärregierung strenge Richtlinien erlassen: Geschichtsunterricht fiel zunächst aus; alle Schulbücher, die nach 1933 gedruckt worden waren, durften nicht mehr benutzt werden. Neue Bücher sind nach Weihnachten erschienen. Alle nationalistischen und militärischen Bilder und Embleme verschwanden. Die Geistlichen durften wieder den Religionsunterricht in den Schulen übernehmen. In den Klassen wurden wieder Kreuze aufgehängt.

An 5 Tagen in der Woche wurde ab 19.11.45 je 1/4 l Suppe (z.B. Haferflocken) kostenlos an jedes Kind abgegeben. Ab 24.3.46 wurde auf je 1/2 l an 6 Tagen erhöht, dafür aber eine Mark pro Kind eingezogen. Nach verschiedenen Änderungen - auch im Preis - gab es schließlich dreimal in der Woche Erbsmehlsuppe und dreimal Biskuitsuppe, die beim Milchhändler Hannen auf der Düsseldorfer Straße gekocht und in Kannen an die einzelnen Klassen verteilt wurde.

In einem Sonderlehrgang wurden ab Januar die zur Entlassung anstehenden 22 Jungen und 33 Mädchen geschult. Bis auf 5 Kinder erlangten alle die Reife des 8. Schuljahres und wurden am 26.3.1946 entlassen. Im Saale Neveling in Tiefenbroich feierten Kinder und Lehrer am Vortage.

Das Schuljahr 1946/47 begann wieder Ostern. Schulpflichtig wurden alle Kinder, die zwischen dem 1. Januar 1939 und dem 31. März 1940 geboren waren. 212 Kinder in vier Klassen bildeten das 1. Schuljahr.

Zu den oben genannten Lehrpersonen kam am 15.5.46 Wilhelm Pakulla, der vorher Hauptlehrer in Kolberg/Pommern gewesen war. Insgesamt wurden in 15 Klassen 801 Kinder von 13 Lehrkräften unterrichtet.

Einen Wechsel gab es auch in der Schulaufsicht. Am 1.10.45 war Schulrat Bracht, der von 1922 - 45 für die Ratinger Schulen zuständig gewesen war, mit Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger wurde der nach dem Kriege im Landkreis Düsseldorf-Mettmann als Schulrat eingesetzte Nikolaus Louis, früher Lehrer in Düsseldorf, aus dem Saargebiet stammend, der in der Nazizeit mutig seine christliche Überzeugung behalten und zum Ausdruck gebracht hatte.

In Ratingen änderten sich einige Schulleitungen, als Rektor Müller von Schule I am 30.6.46 in den Ruhestand versetzt wurde. Dort übernahm Otto Kellermann die Schule, Piegeler die Schule III zusätzlich.

An der Berufsschule wurde zum ersten Mal mit der - zunächst stellvertretenden - Direktorin Krukenmeyer eine Frau Schulleiterin.

Sehr bald waren Stimmen laut geworden, die für die Wiedereinführung der konfessionellen Schulen sprachen. Zwischen dem 21. und dem 25.3.46 fand eine Abstimmung statt: Von den Eltern der 2394 Kinder an den Volksschulen, von denen 1634 (68 %) katholisch, 738 (31 %) evangelisch und 22 „gbls“ waren, stimmten insgesamt 79,11 % für die Konfessionsschule. Am höchsten war der Prozentsatz mit 90,17 % bei den Katholiken in Eckamp, am niedrigsten (58,5 %) bei den Evangelischen im Schulbezirk der Minoritenschule.

Nach den Sommerferien wurden - dem Wunsch der Eltern entsprechend - folgende Schulen eingerichtet:

Kath. Volksschule I und II (Schulbezirke wie bis 1939), zunächst beide in den Gebäuden an der

Graf-Adolf-Straße. Die Evang. Volksschule erhielt 6 Räume (für 10 Klassen) an der Minoritenstraße, eine Gemeinschaftsschule mit 3 Klassen zwei Räume auch dort.

Die Schulen in Eckamp und Tiefenbroich wurden zunächst kath. Schulen mit evangelischer Minderheit. Im Gebäude III war noch die Hilfsschule untergebracht.

Zur Kath. Schule II gehörten ab 4.9.46 643 Kinder, die in 13 Klassen von 12 Lehrkräften unterrichtet wurden. Die katholischen Lehrerinnen und Lehrer blieben, mit Ausnahme von Herrn Pakulla und Frl. Bracht, die man zur Evang. Schule abordnete. Zum Ausgleich kamen Lehrer Westhues - vorher Schulleiter im Kreis Soest - von Schule I und wohl auch Fräulein Sophie Kemperdick, wohnhaft in Homberg, deren Zugang nicht erwähnt ist.

Für ein halbes Jahr mußte Herr Kohnen in Homberg vertreten - eine Verkehrsverbindung gab es in dieser Zeit nicht! Dafür wurde Helga Kruse (später Frau Nicola) am 15.1.47 als „Schulhelferin“ eingesellt; als solche wurde jetzt auch die „techn. Schulamtsbewerberin“ Hildegard Piegeler geführt.

Am 27. Januar konnte dann auch Lehrer Wilhelm Esser - im August 1946 krank aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt - mit Genehmigung der Militärregierung den Dienst wieder aufnehmen.

So feierte man in etwas verbesserter Situation am 20. März 1947 das 50-jährige Bestehen der Schule. An dieser Feier in der „Festhalle“ nahmen als Festgäste u.a. Schulrat Louis, Bürgermeister Dr. Gemmert, Stadtdirektor Erntges, Pfarrer Ferdinand Cremer, die Witwe des ersten Schulleiters, Frau Sanders, und der alte Lehrer Hamm (siehe Teil 1!) teil.

Herr Piegeler hatte errechnet, daß bis dahin 10024 Kinder von 101 Lehrpersonen unterrichtet worden waren.

Zu Beginn des Schuljahres 1947/48 kehrte die Schule I in die Räume an der Minoritenstraße zurück, daür zog die evang. Schule an die Graf-Adolf-Straße. Schule II behielt acht Räume, so daß der zweischichtige Unterricht bleiben mußte.

Neue Schwierigkeiten brachten dann weitere Abgänge an Lehrpersonen: Frau Coenen schied am 30.9. aus persönlichen Gründen aus, Frl. Piegeler am 31.10. durch Versetzung nach Düsseldorf, Herr Hütten wurde am 1.11. zur Hilfsschule abgeordnet. Dazu gekommen war Fräulein Berta Sonnenschein (später Frau Böhnke) etwa am 1. Juli 47. Sie war eine der Absolventinnen des ersten Normallehrgangs an der Päd. Akademie in Essen-Kupferdreh, verließ die Schule aber bereits am 1.11.47 zur neuen kath. Volksschule „Auf der Aue“. Dort hatte die Stadt in der ehemaligen Baracke der Luftnachrichten-Abteilung auf Betreiben der Siedler „Auf der Aue“, deren Einfluß damals sehr groß war, vier Klassenräume eingerichtet. Eigentlich sollte hier ein Teil von Schule II untergebracht werden. Mit 217 Kindern wurde aber dort ab 1.11.47 eine 4-klassige selbständige Schule unter Hauptlehrer Josef Buschhausen mit dem Schulamtsbewerber Müllers und den Damen Krämer und Sonnenschein errichtet.

Das ging natürlich zu Lasten der Schule II, die nur noch 532 Kinder in 11 Klassen behielt. Positive Folge: Der Klassendurchschnitt blieb jetzt unter 50, negative: Es mußten in der Folgezeit mehrere Jahrgänge kombiniert werden.

In etwas gedrückter Stimmung feierte so Herr Piegeler am 3.3.48 sein 40-jähriges Dienstjubiläum. Überlegen Sie, liebe Leserin und lieber Leser, einmal, was der Jubilar von 1908 bis 1948 alles zu bewältigen hatte! Eine vergleichsweise ruhige Zeit in der Schule hatte er eigentlich nie bzw. nur jeweils für ein paar Jahre.

Am 12.4.48 begann das neue Schuljahr mit 543 Kindern in 11 Klassen, für die 11 Lehrkräfte zur Verfügung standen.

Fräulein Kreutz war nach Eckamp abgeordnet. Am 4.10. wurde auch Johannes Eggert von der Militärregierung wieder zugelassen; dafür mußte Fräulein Kruse nach Oberhausen zum Studium an die Akademie.

Was der Chronist unter dem Titel „Währungsreform“ berichtet, möchte ich noch einmal wörtlich wiedergeben:

„Der 20.6.48 brachte die sehnlichst erwartete Währungsreform. Die Schule litt bis dahin innerlich und äußerlich gewaltig unter dem Zustand der Kompensation. Innerlich durch die Verlogenheit der Welt: der Widerspruch dessen, was die staatlichen Kräfte anordneten und dem, was die Welt tat, war jedem Kinde bewußt. Äußerlich konnte nichts für eine Instandsetzung getan werden, weil kein Handwerker für Geld arbeitete. Bücher waren schlecht zu haben, Lehr- und Lernmittel konnten nicht beschafft werden.

Das Gros der Kinder entstammte Arbeiter- und Angestelltenfamilien, die genau wie die Lehrer darauf angewiesen waren, mit Geld kaufen zu müssen, was nur soweit möglich war, wie auf Punkten etwas zu haben war.

Bei Einführung der Währung half die gesamte Lehrerschaft. Bereits am nächsten Tage waren bis dahin gehamsterte Waren für neue D-Mark zu haben. Die Lebensverhältnisse besserten sich von Tag zu Tag, und von nun an waren für die Lohn- und Gehaltsempfänger freie Lebensmittel, Schuhe, Textilien zu haben. Im Laufe des Jahres 48/49 besserten sich die materiellen, aber auch die gesundheitlichen Verhältnisse zusehends. Von Woche zu Woche besserte sich der Ernährungszustand von Lehrern und Schülern; Kinder erhielten neue Schuhe und Kleider usw., Hefte und Bücher erschienen reichlicher und in besserer Ausführung.

Leider vergrößerte sich die Kluft mit der russisch besetzten Zone immer mehr. Jeglicher Verkehr

mit Berlin wurde eingestellt. Da entwickelte sich zwischen dem Westen und Berlin die Luftbrücke.

Zur Kinderkommunion 1949 in Peter und Paul hatten alle 241 Kinder neue Schuhe und neue Kleider bzw. Anzüge. Alle trugen eine Kerze, ein Wunder der Währungsreform.“

Zu Ostern 49 wurde niemand entlassen, weil ja ab 1941 im Herbst eingeschult worden war. Die Schulpflicht für die in den Jahren 41 - 44 Eingeschulten wurde um 8 Monate verlängert. Erst jetzt gab es wieder ein 8. Schuljahr, ab 1946 waren die Entlaßschüler mit denen anderer Schulen kombiniert worden.

In der neuen Klasse VIII waren Jungen und Mädchen zusammen, dafür wurden die Jahrgänge 6 und 7 jeweils kombiniert. Die Raumnot wurde durch die beiden neuen Klassen noch größer, der Unterricht mußte durch vermehrte Doppelschicht verkürzt werden.

Immerhin standen wieder 12 Lehrkräfte zur Verfügung, weil Fräulein Kreutz zurückkam. Die technische Lehrerin Elisabeth Rehrmann, die ab 26.4. von Hösel an die Schule versetzt wurde, an der ihr Vater so lange tätig gewesen war, übernahm ein drittes Schuljahr.

Die Parallelklasse wurde am gleichen Tage „unserm“ Theo Volmert übertragen, er war vorübergehend in Erkrath gewesen. In dieser III a daß auch Manfred Buer (vergl. untenstehendes Bild!).

Ich folgte Herrn Volmert am 1.9.49, war vorher zwei Jahre in Mettmann tätig. Ich übernahm von „meinem“ Lehrer Groneuer (1924 - 28 an Schule I) ein fünftes Schuljahr, mußte aber am 1.1.50 zur Schule I, weil Herr Wrana - von Düsseldorf kommend - bei Herrn Piegeler als Vorbereitung auf die erste Lehrprüfung ausgebildet werden sollte. Er bestand diese Prüfung - als Sonderfall in NRW ohne Studium - am 21.3.1950.

Am 13.3.50 verschied nach kurzer Krankheit der frühere Schulrat Bracht.

Mit noch größerer Raumnot begann das Schuljahr 1950/51. Für die 36 Klassen der vier Schulen a.d. Graf-Adolf-Straße standen nur 17 Räume zur Verfügung. Das ging eigentlich nur, weil z.B. an Schule II für die 14 Klassen - der Durchschnitt war inzwischen auf 44 Kinder pro Klasse gesunken - nur zwölf Lehrpersonen vorhanden waren. Wenigstens ein besseres Äußeres erhielten die



Die Klasse IIIa im Herbst 1949 mit ihrem Lehrer Theo Volmert  
In der 2. Reihe von oben Manfred Buer, der Vorsitzende der Lintorfer Heimatfreunde  
(Dritter von links), und Friedhelm Keuser, Dechant des Dekanates  
Düsseldorf-Nord und Pfarrer in Stockum und Lohausen (Vierter von links)



Schulgebäude in den großen Ferien 1950: Fenster und Türen wurden repariert und angestrichen, einige Flure ebenso. Auch auf dem Hof und am Zaun zu den Nachbarn auf der Hochstraße wurden Kriegsschäden beseitigt.

Im Herbst gab es eine Kohlenkrise, die Stadt hatte nicht vorgesorgt. Die Düsseldorfer Eisenhütte half mit 6,3 t Koks aus. Mit Mühe erreichte man das Schuljahrsende am 19.3.51.

Für die Entlaßschülerinnen und -schüler wurde - wie 1950 - eine Wanderfahrt ins Siebengebirge organisiert.

Ende 1950 war Herr Volmert ausgeschieden. Er ging zur Mittelschule a.d. Clarenbachstraße in Düsseldorf. Für ihn kam am 1.1.51 ein weiterer „Kupferdreher“ nach Müllers, Sonnenschein, Samans - : der Schulamtsbewerber August Nicola, der schon zwei Monate „Auf der Aue“ vertreten hatte. Ab 8.9.50 hatte Konrektor Groneuer wegen einer Augenerkrankung nicht mehr unterrichtet; er wurde am 21.3.51 in einer kleinen Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet.

Im neuen Schuljahr - ab 5.4.51 - mußten das 1., 2. und 3. Schuljahr von jeweils nur einem Lehrer geführt werden, dazu fehlte Frl. Buschhausen fast das ganze Jahr wegen Krankheit.

Als im Sommer der erste Neubau - an der unteren Minoritenstraße - vollendet wurde, erhofften alle durch den zunächst beschlossenen Umzug der evang. Schule in die Altbauten a.d. Minoritengasse eine wesentliche Entlastung. Dieser Beschluß ließ sich aber nicht durchsetzen. So zogen im September 1951 lediglich die Gemeinschaftsschule und drei Klassen der evang. Schule aus.

In diesem Zusammenhang beklagte Herr Piegeler die Zusammensetzung des Schulausschusses: 2000 kath. Kinder wurden von vier Leuten vertreten - 120 Kinder der Gemeinschaftsschule hatten auch vier Vertreter!

Zur personellen Entlastung trug die Abordnung einer Frau Bahl in der Zeit vom 4.10. - 31.12.51 bei. Auch nahm am 5.11. Fräulein Helga Kruse, die zwei Jahre studiert hatte, dann ein Jahr ins Münsterland geschickt worden war, ihren Dienst an der Schule wieder auf. Nun erhofften sich alle mehr Platz und kleinere Klassen für das nächste Schuljahr, weil der Neubau für eine zweite evang. Schule - vier Pavillon-Klassen an der Talstraße - vor der Fertigstellung stand. Am 10.6.52 wurde der Bau fertig. Dadurch war es möglich, den Nachmittagsunterricht auf 20 - 25 % einzuschränken.

Schule II erhielt 10 Räume, bildete eine 15. Klasse - 6. - 8. Schuljahr in fünf Klassen! - und konnte so den Durchschnitt auf 40 Kinder pro Klasse senken.

Die Schule wurde schöner: Das Gebäude I wurde in den großen Ferien 1951 gründlich instandgesetzt, 1952 dann das Gebäude II.

Mehrfach hat in dieser Zeit bei Erkrankungen von Lehrpersonen der Hauptlehrer i.R. Lukas Vidahl ausgeholfen. Die Bezahlung übernahm der Schulverband. Am 31.7.52 wurde ein Doppeljubiläum gefeiert: Lehrer Eggert war 40 Jahre im Dienst, Rektor Piegeler 25 Jahre in Ratingen an dieser Schule. Übrigens wurden die beiden ersten Schuljahre von einer Lehrerin Dübbers geführt, über deren Zugang die Chronik nichts aufweist. Ich nehme an, daß sie im Herbst 1951 nach einem Studium als Schulamtsbewerberin angestellt worden ist.

Ab Dezember 1952 begann die Mitwirkung der Erziehungsberechtigten auf neue, demokratische Weise: Klassenpflegschaften und eine Schulpflegschaft wurden gewählt.

Das Schuljahr 1953/54 begann am 16.4. wieder mit 15 Klassen, die von 13 Lehrkräften betreut wurden. Die beiden ersten Schuljahre wurden jeweils von einer Lehrerin bzw. einem Lehrer geführt (Esser und Dübbers), im fünften Schuljahr waren 61 Kinder

bei Herrn Eggert. Die Durchschnittszahl lag aber schon bei 38.

Im Laufe dieses Schuljahres konnte ein Neubau für die Jungen der Berufsschule vollendet werden, und zwar an der neuen Minoritenstraße. Die Hilfsschule zog in das freiwerdende Gebäude an der Mülheimer Straße um, Schule II erhielt jetzt 12 Räume im „eigenen“ Haus.

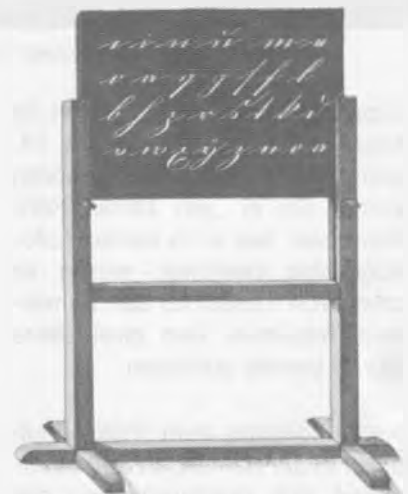
Am 15. Oktober 53 zog Herr Piegeler selbst um, aus der Dienstwohnung in ein Privathaus Goethestraße 15, hatte aber noch eine sieben Monate währende Auseinandersetzung mit Wohnungsamt und -ausschuß zu bestehen.

Er nahm am 27.4.54 noch einmal 72 Neulinge auf und ging am 30.4. in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Rektor Hubert Fleckes, der bis 1932 als Lehrer an der Schule tätig gewesen war, danach in Schiefbahn und Neuss als Schulleiter.

Liebe Leser, ich denke, für dieses Jahr reicht es wieder mit der Rückbesinnung auf diese schwierigen Zeiten, die die frühere Lehrgeneration zu meistern hatte. Hat man diese Leute wie Sanders und Piegeler mit vielen ihrer Kolleginnen und Kollegen nicht zu Recht Schul-Meister genannt?

Die kath. Volksschule a.d. Graf-Adolf-Straße hat danach noch 13 Jahre bestanden, über diese Zeit wäre noch zu berichten.

Otto Samans



# Adam Joseph Cüppers

Am 31. März 1921 stand in der Stadtverordnetenversammlung die Ehrung eines Bürgers oben an der Tagesordnung. Dem Vorschlag der Verwaltung, Adam Joseph Cüppers zum Ehrenbürger der Stadt Ratingen zu ernennen, folgte die Versammlung einstimmig. Cüppers wurde damit der erste Träger dieses Titels, und er hat bis heute noch keinen Nachfolger gefunden - auch keiner Nazi-Größe, weder Adolf Hitler noch sonst wem, war es vergönnt, Ehrenbürger der „Dumeklemmer“-Stadt zu werden.

Doch wer war Adam Joseph Cüppers, der „in Anerkennung seiner Verdienste“ um die Stadt so geehrt wurde und der heute doch weitgehend vergessen ist? Allein eine kleine Straße trägt seinen Namen und erinnert uns an den Ehrenbürger.



Geburtshaus von Adam Joseph Cüppers in Doveren, Kreis Erkelenz

Cüppers stammt aus Doveren im Kreise Erkelenz, wo er am 14. Juni 1850 als 13. Kind geboren wurde. Da er „ein zartes Kerlchen“ war, wie er in seiner Autobiographie berichtet, wurde er schon von früh auf für den Lehrerberuf bestimmt, den zwei ältere Brüder bereits ausübten.

Die Ausbildung zum Volksschullehrer in der damaligen Zeit unterschied sich gravierend von der

heutigen. Bis zum Jahre 1872 stand zunächst die Einzelbildung an, ehe der künftige Lehrer - nach bestandener Aufnahmeprüfung - das Lehrerseminar besuchen durfte. Diesen dornigen Weg beschritt Cüppers, der bereits während seiner Schulzeit Unterricht im Klavier- und Geigenspiel erhielt. Der Privatunterricht wurde nach der Entlassung aus der Schule in den Fächern Religion, Deutsch, Rechnen und Geometrie fortgesetzt, bis er zu seinem zweitältesten Bruder wechselte, der in einem größeren Dorf bei Geldern Oberlehrer war. Nach nur wenigen Monaten wurde Cüppers mit 16 Jahren zum Schulmeister in einem kleinen Nachbardorfe ernannt:

„Da stand ich Sechzehnjähriger eines Morgens vor einer ziemlich großen Schar kleiner Buben und

Mädchen, die mich mit ihren hellen Augen halb scheu, halb fragend anblickten. Der Lehrer begann den Unterricht nach einem kurzen Gebet mit der Erzählung einer biblischen Geschichte, stellte einige Fragen und hieß mich fortfahren. Mir schlug das Herz bis an den Hals, aber ich warf mich entschlossen in den Strom und suchte die andrängenden Wogen zu teilen. Der Oberlehrer nickte und verließ das

Zimmer, um seine eigene Klasse zu betreuen. Ich atmete auf, es war mir ungemütlich warm geworden bei diesem ersten Auftritt auf meiner künftigen Lebensbühne\*.“ Die ersten Anfangsschwierigkeiten waren bald überwunden. „Meine kleinen Schüler und Schülerinnen gaben sich willig in meine Hand und lohnten mein Mühen mit Fleiß und freudiger Mitarbeit. Bald war zwischen uns eine feste Brücke geschlagen, und mir selbst wurde der Unterricht zur Freude“, weiß Cüppers sich zu erinnern.

Für seine Lehrtätigkeit wurde Cüppers mit 100 Talern jährlich entlohnt, ein fürwahr kärglicher Lohn, von dem man nicht leben konnte. Die Daseinsfrage wurde auf recht einfache Weise gelöst: „Mein Gehalt erhielt der Oberlehrer, ich bei ihm Tisch und Wohnung und obendrein noch Unterricht in der Musik.“

Cüppers war ein augenscheinlich sehr begabter Pädagoge, der auch die größten Probleme mit schwierigen Schulklassen zu bewältigen wußte. Angesichts seiner guten Ausbildung ging er leichtem Herzens zur Aufnahmeprüfung für das Seminar, die er mühelos bestand. So wurde er im April 1869 in das Lehrerseminar zu Kempen aufgenommen.

Die Unterrichtsmethode und der Stil wurden von Cüppers schärfstens kritisiert. In seinen Augen hatte die Erziehung am Seminar „kein Verständnis für die aufstrebende Jugendkraft“. Sie „entbehrte jedes wärmeren Gefühls und drängte das aufquellende Leben mit kalter Hand zurück“, sie „war nichts als geistlose Schablone, die keine Eigenart aufkommen ließ“. Auch der Inhalt des Unterrichts stieß auf Ablehnung. Cüppers charakterisierte ihn kurz als „Verblödungspolitik“. Die Regierung verfolge „deutlich den Zweck, das Volk in beschränktem Untertanenverstand zu erhalten und vor allem zu verhüten, daß

die gefährlichen Schulmeister zu viel lernten und ihr Wissen ins Volk tragen". So waren die zwei Jahre, die er auf dem Seminar zubringen mußte, für Cüppers „verlorene Jahre“, an die er nur „mit einer gewissen Bitterkeit“ zurückdachte. Dennoch schloß er die Ausbildung mit der besten Note ab.

Cüppers hatte nach Beendigung des Seminars beabsichtigt, nach Düsseldorf zu gehen, doch weil sein früherer Schulpfleger die Anstellung in seinem Kreise gewünscht hatte, übernahm Cüppers „schweren Herzens“ die Mittelklasse an der städtischen Knabenvolksschule in Straelen. Sein Bleiben dort war allerdings nicht von langer Dauer. Da Cüppers im Sommer 1872 beim Provinzialschulkollegium in Koblenz die Mittelschullehrerprüfung abgelegt hatte, standen ihm neue Wege offen. Hinzu kam im Juli 1873 seine Heirat, weshalb er sich nach einer besser dotierten Stelle umsah. Er fand sie an der höheren Schule in (Essen-)Borbeck, wo er seinen Dienst im März 1874 antrat.

Die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Jahre des Kulturkampfes. In diese Auseinandersetzungen zwischen dem preußischen Staat und der katholischen Kirche war Cüppers involviert, nachdem er einige Artikel für die Essener Volkszeitung, das Publikationsorgan der Zentrums- partei, verfaßt hatte. Es folgte eine Zeit der Anfeindungen und Schikanen, die Cüppers, als „ultramontaner Hetzer“ denunziert, zu überstehen hatte. Trotz des Vertrauens, das er in der Bürgerschaft genoß, trotz seiner erfolgreichen Schularbeit war ihm Borbeck nach einiger Zeit derart verleidet worden, daß er sich abermals nach einem neuen Wirkungskreis umschaute.

Als Cüppers erfuhr, daß an der katholischen Volksschule in Ratingen die Hauptlehrerstelle neu zu besetzen sei und daß die Verwaltung beabsichtige, der Volksschule eine Mittelschule anzugliedern, reiste er sogleich

nach Düsseldorf, um mit dem Regierungsdezernenten seine Pläne zu besprechen. Dessen Reaktion war nicht sehr erfreut: „Was? Nach Ratingen wollen Sie? Im ganzen Deutschen Reich gibt es keine Stadt mit so unseligen Schulverhältnissen wie Ratingen. Sie würden dort zugrunde gehen!“ Cüppers ließ sich nicht abschrecken. Er suchte das Ratinger Bürgermeisteramt auf - und kam zu spät. Die Wahl hatte schon stattgefunden. Cüppers bat den Bürgermeister Esser, sich dennoch einmal seine Bewerbungsunterlagen anzusehen, und seine Hartnäckigkeit wurde belohnt. Die Stadt machte die erste Wahl rückgängig und bestellte stattdessen Cüppers zum Hauptlehrer. Zuvor hatte man sich aber noch in Borbeck erkundigt, ob der Kandidat denn auch „gut katholisch sei“ - eine Frage, die ohne Zweifel mit Ja beantwortet werden konnte.

eine wahre Herzenserquickung. Hier qualmten keine Schlote, hier rasselten keine Maschinen, hier sang es aus Baum und Strauch, und die reine Luft war gesättigt von Wiesen- und Waldesduft.“

Weniger erfreulich waren die Schulverhältnisse. „Die Schulgebäude waren sehr verwahrlost, als ich sie unter meine Obhut nahm, in 23 Jahren, hörte ich, sei kein Anstrich mehr gemacht worden; das Schultor hing zerbrochen in rostigen Angeln, die Hecke am Garten zerfetzt.“ Ebenso schlecht bestellt war der innere Zustand der Schule, die 750 Kinder zählte. So unterrichtete die Unterklasse mit 110 Schülern eine völlig überforderte, 17jährige Aspirantin. Cüppers begann sogleich mit der Arbeit, unterstützt von der Regierung und der Stadtverwaltung, die neue Stellen für seminaristisch gebildete Lehrer bewilligte. Er stellte weiterhin „eine straffe Schulordnung auf



Rektor Cüppers inmitten seines Lehrerkollegiums im Jahre 1920, ein Jahr vor seiner Pensionierung

Im Dezember 1876 erfolgte die Umsiedlung von Borbeck nach Ratingen, wo Cüppers die nächsten 60 Jahre seines Lebens verbringen sollte. Er war voll des Lobes über seine neue Heimat: „Aber malerisch schön lag die ehemalige stolze Hauptstadt da in ihrer von der Natur mit so vielen landschaftlichen Reizen ausgestatteten Umgebung, und das war für uns, die wir aus dem rußigen Kohlengebiet kamen,

und arbeitete einen den Verhältnissen angepaßten Lehr- und Stoffplan aus, besprach die Durchführung in häufigen Konferenzen, ließ Zensurenhefte in jeder Klasse anlegen und besuchte den Unterricht der Lehrer und Lehrerinnen“.

Nach einiger Zeit harter Arbeit trug sein Einsatz Früchte. Allgemein wurde anerkannt, daß er Ordnung ins Ratinger Schulwesen gebracht hatte.

Gleichzeitig hatte sich Cüppers auf die Rektorenprüfung für höhere Bürger- und Töchter Schulen vorbereitet, die er 1878 bestand. Um so größer war dann seine Enttäuschung, als die Gründung der Mittelschule scheiterte. Während die maßgebenden Ratinger Kreise eine rein katholische aufbauen wollten, verlangte die Regierung in Düsseldorf eine paritätische Anstalt, also eine Schule für katholische und evangelische Kinder. Weil aber die Stadtverordnetenversammlung diesem Vorschlag nicht folgen wollte, kam die Einrichtung einer Mittelschule überhaupt nicht zustande.

Im ersten Augenblick ärgerte sich Cüppers über diese Entscheidung, und er überlegte, ob er nicht nach Düsseldorf wechseln sollte, doch er entschied sich für Ratingen und tröstete sich mit dem Ausspruch eines römischen Imperators: „Er wolle lieber auf einem Dorfe der Erste, als in Rom der Letzte sein“. Hinzu kam, daß sich seine Frau in Ratingen sehr glücklich fühlte, und Cüppers fand bald genügend Aufgabengebiete für seinen unbändigen Tatenrang. An der ersten Stelle stand sein Engagement in der lokalen und überregionalen Schul- und Bildungspolitik. Auf seine Initiative geht in Ratingen die Berufsschule zurück. Cüppers hatte bereits 1892 eine freiwillige Fortbildungsschule eingerichtet, die dann 1900 in eine Pflichtfortbildungsschule umgewandelt wurde. Die Leitung dieser Schule hielt Cüppers bei, auch als er aus dem Volksschuldienst ausschied. Erst 1930, im Alter von 80 Jahren, legte er das Amt nieder. Ratingen hat die Entstehung weiterer Institutionen Adam Joseph Cüppers zu verdanken. Er war sowohl Gründer wie Leiter der Stadtbücherei, der Volkshochschule und des Heimatvereins, und er hat in allen Bereichen Vorbildliches geleistet. So gab er bereits in den 20er Jahren Leseinformationen für die Benutzer der Stadtbücherei, die „Ratinger Bücherwarte“, heraus. Und hätte nicht Cüppers als Vorsitzender des Heimatvereins alle

Kräfte mobilisiert, so würde heute der nördliche Autobahnzubringer durchs Angertal führen - so sahen es die Planungen der Autobahnbauer vor.

Cüppers wurde bald über die Grenzen Ratingens bekannt. So gab er seit 1889 die „Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“ heraus, die bis zum Jahre 1919 im Schwann-Verlag erschien. Zudem wurde er 1905 zum Vorsitzenden des Rektorenvereins für den Regierungsbezirk Düsseldorf gewählt und avancierte vier Jahre später zum Leiter des Rheinischen Rektorenvereins.

Weil Cüppers die herkömmlichen Schulwandkarten als unzureichend empfand, konzipierte er neue, die ebenfalls im Schwann-Verlag erschienen und rasch Verbreitung in den Schulen fanden. Ebenso wurde er als Autor von Schulbüchern tätig. Bereits während seiner Tätigkeit in Borbeck hatte er eine „Kleine Weltgeschichte für die mittleren Klassen höherer Schulen“ verfaßt. In späterer Zeit folgten Sprach- und Rechtschreibübungshefte sowie Wiederholungshefte für den Geschichtsunterricht, und zusammen mit den Lehrern Kreuzberg, Lennarz und Nießen gab er das „Rheinische Realienbuch“ her-

# Ratinger Bücherwarte.

Nr. 1.

Zwanglose Blätter für die Benutzer der städt. Volksbücherei.

Herausgegeben von Ad. Jos. Cüppers, Leiter der Volksbücherei.

## Die städtische Volksbücherei in Ratingen.

Unsere Volksbücherei verdankt ihren Ursprung der Ortsgruppe Ratingen des Bergischen Vereins für Gemeinwohl, die 1903 hier gegründet wurde, und deren Vorstand ich bis zu ihrer Auflösung angehörte. Mit tatkräftiger Unterstützung ihres ersten Vorsitzenden, des Herrn Direktors Wellenstein, gewann ich Anfang 1906 den Vorstand für die Gründung einer Volksbücherei, welche die besten und volkstümlichsten Werke unserer Literatur allen Bevölkerungsschichten zugänglich machen sollte. Die Vorbereitungen wurden so beschleunigt, daß die Bücherei schon am 1. April desselben Jahres mit einem Bestande von 178 Bänden eröffnet werden konnte. Sie wurde mit Zustimmung der Stadtverwaltung in meinem Amtszimmer an der Kath. Schule I untergebracht. Das Amt des Bibliothekars übernahm Herr Lehrer Lantes — seit 1. April 1914 Rektor in Vierßen — ich die literarische Leitung.

Wie sehr diese Gründung einem Bedürfnis entgegenkam, zeigte sich gleich in den ersten Wochen. Der Andrang der Leser war so stark, daß schon nach wenigen Monaten eine Erweiterung unbedingt nötig wurde. Da der Verein nicht in der Lage war, sofort wieder neue Mittel zu geben, wandte ich mich an die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung in Berlin. Gegen eine mäßige Jahresgebühr überließ diese uns 82 Bände, so daß wir am 1. Juli über 260 Bände verfügten. Mit Befriedigung durfte die Ortsgruppe am Schlusse des Jahres 1906 einen vollen Erfolg ihrer gemeinnützigen Einrichtung feststellen; denn die Bücherei konnte 235 Leserarten mit 2774 Entleihungen buchen. Dank der Opferwilligkeit des Vereins und Zuwendungen von Staat und Stadt wurde es möglich, die Bücherei von Jahr zu Jahr zu erweitern, so daß wir am 31. Dezember 1913 insgesamt 929 Bände besaßen. Die Zahl der Leser hatte inzwischen derart zugenommen,

aus, in der er die Naturlehre (Physik und Chemie) bearbeitet hatte.

Cüppers beschränkte sich nicht auf die bildungspolitische Arbeit, sondern er war auch sozialpolitisch tätig als Vorsitzender des Vinzenzvereins, als führendes Mitglied im Bergischen Verein für Gemeinwohl und als Waisenrat. Angesichts dieser Funktionshäufung ist es nicht überraschend, daß die Ratinger Stadtversammlung Cüppers die Ehrenbürgerschaft verliehen hat. Weitere Auszeichnungen kamen hinzu, so der Kronenorden IV. Klasse und das Verdienstkreuz „Pro ecclesia et pontifice“.

Man fragt sich unwillkürlich, wie Cüppers die unzähligen Aktivitäten bewältigen konnte, zumal er keineswegs ein Stubenhocker war, sondern jeden Tag in der Umgebung der Stadt spazierenging. „So habe ich es gehalten in den fünfzig Jahren, die ich nun schon hier verlebt habe, und so hoffe ich es zu halten, solange meine Füße mir noch gehorchen. Dabei hielt ich so genau bestimmte Stunden ein, daß man an gewissen Stellen, die ich auf meinen Spaziergängen regelmäßig berührte, lächelnd bemerkte, ich ersetze ihnen die Uhr, was ich gerne bestätige.“

Adam Joseph Cüppers war aber nicht nur ein anerkannter Pädagoge, sondern auch ein vielgelesener Schriftsteller. Sein erstes Stück „Arminius“ schrieb er während der Borbecker Zeit, ein Oratorium für Chor, Solostimmen und Orchester, das Max Bruch vertonte und das am 4. Dezember 1875 in Barmen uraufgeführt wurde. In rascher Folge entstehen Romane, Dramen, Epen, Novellen und Gedichte, die bei Bachem (Köln), Bagel (Düsseldorf), Benziger (Einsiedeln), Butzon & Bercker (Kevelaer), Fredebeul & Koenen (Essen), Habel (Regensburg), Herder (Freiburg), Kösel (München), Schöningh (Paderborn), Schwann (Düsseldorf) und Styria (Graz) verlegt werden. Darüber hinaus publizierte Cüppers im „Deutschen Haus-



schatz“, im „Türmer“, in „Alte und Neue Welt“, „Über den Wassern“, „Jugendland“ und in der „Literarischen Warte“ und verfaßte Literaturkritiken für die „Kölnische Volkszeitung“.

Die Stoffe für seine Romane, Jugendschriften und Erzählungen fand Cüppers zumeist in der Geschichte. Die Germanenzeit wird in „Hermann der Cherusker“, „Helge und Sigrun“, „Edeltrude“ und „Gudrun“ behandelt. Die Ausbreitung des Christentums thematisiert Cüppers in „Die Königin von Palmyra“, „Die Priesterin der

Vesta“ und in „Die Märtyrer von Lyon“, während „Die Königin der Rugier“, „Chlodwig, der Frankenkönig“ und „Der letzte Langobardenkönig“ in der Zeit der Völkerwanderung spielen. Weitere Ereignisse, die Cüppers literarisch bearbeitet hat, sind das Täuferreich zu Münster 1534/35 („Der König von Sion“, „Im Banne der Wiedertäufer“), der Bauernkrieg („Hilde“), die französische Revolution („Delphine von Neuville“), der bergische Aufstand 1813 („Die Sansculotten im bergischen Land“) sowie die 48er Revolution („Die Revolutionäre“).

Zwar wird der Roman „Der Gotenfürst“ besonders von Felix Dahn gelobt, der dem Verleger schrieb: „Ich finde die Dichtung ganz vortrefflich und bitte, das dem Herrn Verfasser mit meinem herzlichsten Glückwunsch zu sagen. Die Kenntnis der Zeit und Zustände ist eine ganz gründliche, wahrhaft Hochachtung einflößende... Ein höchst erfreuliches Buch.“ Doch objektiver ist das Urteil, das Hermann Binder in der „Bücherwelt“, der Zeitschrift des Borromäus-Vereins, fällt: „Ein schöpferischer Dichter wie Paul Keller ist Cüppers nicht, auch an die originale, kernhafte und oft poetische Schilderungskraft Anton Scholls kommt der Rheinländer nicht heran.“ Die Vergleiche deuten an, wie Cüppers einzustufen ist, nämlich als katholischer Volksschriftsteller. Cüppers war selbstkritisch genug, um seine Schwächen einzugestehen. Er selbst zählte sich nicht zu den größeren Autoren. „Der Druck, unter dem ich meist arbeitete, auf Bestellung oder durch die Verhältnisse gezwungen, ließ mich nicht zu größerer Vertiefung und Entfaltung meiner Anlagen kommen.“

Für uns heutige Leser sind zumindest die Novellen eine schwer verdauliche Kost. Es sind vielfach „sehr einfache, mit butteriger Moral ausgesalbte Zeigefingergeschichten“ (Binder). Der Mensch solle nicht nach Höherem streben, sondern sich mit seinem Schicksal abfinden, der Mensch solle kein Unrecht tun, andernfalls wird er seines Lebens nicht mehr froh, das sind die Appelle, die den Geschichten zugrunde liegen.

Basis für seine schriftstellerische Tätigkeit wie für sein berufliches Werk war der katholische Glauben. Für Cüppers war „das Religiöse nicht eine Sache neben anderen, nicht einmal bloß ein Erstes unter gleichen, sondern es war der Kern und Kraftmittelpunkt seines ganzen ... Lebens“ so Kaplan Angenendt in der Grabrede. Und im Novellenband „Aus dem Volksleben“ liest man: „Wahres Lebensglück erblüht eben nur in der Sonne Gottes,... wem sie

nicht scheint, dem helfen alle Schätze der Welt nicht.“

Adam Joseph Cüppers war stets bereit, für seinen Glauben zu kämpfen, das zeigt sein Engagement im Kulturkampf. Er duldete auch keine Kompromisse. Als der Kreisschulrat bei einer Schulrevision die Marienstandbilder monierte, antwortete Cüppers: „Hier ist eine katholische Schule. Zur katholischen Erziehung gehört auch die Verehrung der Gottesmutter, und so lange ich hier stehe, bleiben auch die Bilder stehen!“

Gekoppelt war die christliche Weltanschauung mit einer nationalen, konservativen und antimodernistischen Einstellung. Cüppers kritisierte die moderne Großstadt („Wahrlich, das wäre der größte Wohltäter der Menschheit, der die Städte auseinanderriß und die Menschen wieder mit der Natur verbände! Viel Jammer und viele Not, viel Zwietracht und

Unbehagen wie die modernen Tendenzen in der Literatur und in der Kunst, die für ihn „kulturelle Entartungen“ waren. So lehnte er die Berichterstattung über die Düsseldorfer Kunstausstellung 1906 ab, „weil mir die Ausstellung zu viel - Schamlosigkeiten vorsetzte. Nur einen kurzen Artikel habe ich dem Blatt geliefert, aber vergebens darin gefragt, wo die christlichen Männer beider Konfessionen blieben, die im Namen der Sittlichkeit gegen den ausgestellten Schmutz protestieren.“

Als Adam Joseph Cüppers am 20. Juli 1936 an einem Schlaganfall starb, ging ein ausgefülltes Leben eines engagierten Bürgers, Pädagogen und Schriftstellers zu Ende. Die Stadt Ratingen hat ihm viele Impulse im schulischen und kulturellen Bereich zu verdanken, was auch diejenigen anerkannten, die seine Überzeugungen nicht teilten.

Dr. Klaus Wisotzky



Das Grab von Adam Joseph Cüppers auf dem kath. Friedhof am Tage seiner Beisetzung (1936)

Klassenhaß würde verschwinden.“) ebenso wie die neuesten Modeerscheinungen („Ladenmädchen, Modistinnen, Tippfräulein ... gehen mit zwanzig Jahren als Modepüppchen in kurzen Röckchen, Lackschühchen und seidenen Strümpfen und drehen ihren Bubikopf nach Zierbengeln, rechte Hausfrauen aber werden sie nicht.“). Die aufkommende Emanzipationsbewegung der Frauen bereitete ihm ebenso

\*) Alle Zitate stammen - sofern nichts anderes angegeben wird - aus der Autobiographie „Lebenserinnerungen eines Schulmannes und Schriftstellers“ (Düsseldorf 1928).

PS: Zum 150. Geburtstag, von Adam Joseph Cüppers bereitet das Stadtarchiv eine große Ausstellung vor. Wer Material (Dokumente, Bücher, Bilder etc.) zum Leben und Werk von Cüppers besitzt, möchte sich bitte mit dem Verfasser in Verbindung setzen.

c/o Stadtarchiv Ratingen,  
Mülheimer Str. 47  
(Tel.: 205 2443)

## **GASTSTÄTTE**



**Inhaber Ralf Herr**

**Bekannt für gutbürgerliche Küche  
Fisch- und Wildgerichte**

**Wir empfehlen unser Gesellschaftszimmer  
für Hochzeiten, Familienfestlichkeiten  
Tagungen und Konferenzen**

täglich von 10.00 - 1.00 Uhr geöffnet

**Am Löken 56, Telefon 36970**

# HOTEL GARNI am Hallenbad

Inhaber: Stephen + Karla Wyle

Jahnstraße 41 + 41a  
4030 Ratingen 4 - Lintorf  
Telefon (02102) 3 41 79  
Telefax (02102) 3 73 03



## ALFRED SEUL Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten  
Isolier- und Reparaturverglasung  
Teppichbodenverlegung

seit über  Jahren in Lintorf

Ratingen-Lintorf · Speestraße 9  
Telefon 02102/31326 + 68380

## GARTENFACHMARKT fleermann

Lintorf, Hülsenbergweg 11-13  
Telefon 3 12 23 + 3 31 14  
Telefax 3 74 86

**Wir richten Ihren Garten ein!**



## Weber+Tischler SPORT Ski und Tennis

4030 Ratingen 4, Speestr. 25  
Telefon 02102/37177



## HOLZ-KAISER

Beekerhof  
(am Konrad-Adenauer-Platz)

4030 Ratingen 4 - Lintorf  
Telefon 021 02 / 3 52 86

Alles für ein schöneres Zuhause!



- Küche
- Wohnen
- Schlafen

Einrichtungshaus

**DE**  
WOHNBERATER

Rtg.-Lintorf  
☎ 3 28 62  
Duisburger Straße 16

Eine Garantie für solide Handwerksarbeit  
**Sanitär - Vogt**  
+  
Heizung Duisburger Str. 84

Ihr Spezialist  
für die Badrenovierung

Telefon 3 56 18



Die bekannt gute Adresse in Lintorf, der gutbürgerlich-feinen, frischen Küche.  
Individualität ist unsere Stärke.

Gesellschaftsraum von 20-350 Personen, Biergarten für 250 Personen

Lintorfer Markt 24 · 4030 Ratingen-Lintorf · Tel. 02102/31234

Außer montags täglich geöffnet ab 11.00 Uhr

# Sandgasthof Bürgerhof

Inhaber: Lutz Lohmann

Täglich wechselnder Mittagstisch,  
durchgehend warme und kalte Küche.

Jeden Donnerstag hausgemachte Reibekuchen  
mit Lachs oder Apfelmus

Wir planen und gestalten Ihre Party in unserem  
Restaurant und außer Haus oder in  
Party-Luxus-Zelten, die wir auch zur Verfügung stellen.



## Qualität und Leistung – Unsere Referenz

Kunststoff- und Aluminiumfenster – Kunststoff- und Aluminium-Rolläden – Kunststoff-Klapppläden – Alu-Haustüren – Hebeschiebeanlagen – Haustürüberdachungen – Garagentore – Markisen – Jalousetten – E-Antriebe für Rolläden und Markisen

### Profilbau Hartmut Wendler

4030 Ratingen 4 (Lintorf), Am Schliesskötten 9

☎ 3 39 43 · 3 50 46 **PROFILBAU**



## Baugesellschaft m. b. H.

Siemensstraße 37 · 4030 Ratingen 4 · Tel. 35805

## Salon Helmut Kohnen

individuelle Haarpflege für Damen und Herren

Potekamp 49, 4030 Ratingen 4-Lintorf

Anmeldung: Telefon (021 02) 35520

Mitglied im Modering e.V. Düsseldorf

## Rosendahl

Herrenausstattung für Anspruchsvolle  
... natürlich mit persönlicher Beratung

H. J. und W. Rosendahl - Schneidermeister, Feinste Maßschneiderei,  
Modell-Maßkonfektion, für Damen und Herren

Ratingen, Lintorfer Straße 31a, ☎ 28833

Geschäftszeiten: Mo - Fr. von 9.30-13 Uhr, 14-18.30 Uhr  
Samstag bis 14 Uhr, langer Donnerstag bis 20.30 Uhr, langer Samstag bis 18 Uhr



## WARIO

IN HÖSEL

HEIZUNGSBAU

SAN. INSTALLATION

ÖL-GAS-FEUERUNGEN

FUNK-REPARATUR-

SCHNELLDIENST

☎ 68182



**GUSTAV KARRENBERG GMBH**  
**HEIZÖL + KOHLEN**  
**TELEFON 3 1369**

# lupo<sup>®</sup>

Werbe

### Werbegeschenke

4030 RATINGEN 4 - Lintorf

Postfach

Beeker Hof 3 (am Bahnhof)

(gute Parkmöglichkeit)

Telefon 0 21 02 / 3 50 21 / 22



**Gebr. Wagner GmbH · Schreinerei**

**Holz- und Kunststoffbearbeitung**

**Innenausbau · Reparaturen**

Zechenweg 29 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Telefon 021 02/36032



**Metzgerei**



**F. Reinartz**  
Lintorf

Duisburger Straße 25 - Telefon 3 21 48

*Wer Preis und Qualität vergleicht,  
dem fällt der Kauf bei Reinartz leicht!*

## Fröhlicher Regen

Wie der Regen tropft, Regen tropft,  
An die Scheiben klopft!  
Jeder Strauch ist naß bezopft.

Wie der Regen springt!  
In den Blättern singt  
Eine Silberuhr.  
Durch das Gras hinläuft,  
Wie eine Schneckenspur,  
Ein Streifen weiß beträuft.

Das stürmische Wasser schießt  
In die Regentonne,  
Daß sie überfließt,  
Und in breitem Schwall  
Auf den Weg beküsst  
Stürzt Fall um Fall.

Und der Regenriese,  
Der Blauhimmelhasser,  
Silbertropfenprasser,  
Niesend faßt er in der Bäume Mähnen,  
Lustvoll schnaubend in dem herrlich vielen Wasser.

Und er lacht mit fröhlich weißen Zähnen  
Und mit kugelrunden, nassen Freudentränen.

*Georg Britting*

## Verwehte Spuren des alten Minoritenklosters

### **Klosterkirche der Minoriten wird profanisiert**

Im Jahre 1651 kamen die Minoriten der Kölner Ordensprovinz auf Betreiben des Ratinger Pastors Philipp Baden, mit Unterstützung des Rates und mit Genehmigung der Herzoglichen Regierung nach Ratingen und gründeten an der Lintorfer Straße ein Kloster. Die Klosterkirche wurde 1668 fertiggestellt und dem Gottesdienste übergeben, der gesamte Klosterbau mit Fertigstellung des 4. Trakts an der Westseite des Innenhofes 1691 vollendet.

Im Jahre 1803 setzte die Säkularisation des geistlichen Besitzes aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses auch dem Ratinger Minoritenkonvent, dem 150 Jahre lang Gottesdienst, Armenpflege und Schulerziehung anvertraut waren, ein Ende. Als Zentralkloster dienten die Gebäude noch einige Jahrzehnte den Veteranen des Ordens als Bleibe. Der letzte Minoritenpater in Ratingen ist 1843 gestorben.

Der Preußische Staat als Eigentümer schenkte die Klostergebäude im Jahre 1834 der Stadt Ratingen

mit der Auflage, sie für Schulzwecke zu verwenden. Um Schulklassen und Lehrerwohnungen im Klosterkomplex unterzubringen, mußten an Kloster und Kirche erhebliche Umbauten vorgenommen werden. 1836 wurde die Klosterkirche profanisiert, d.h. gottesdienstlichen Zwecken entzogen. Das Inventar von Kirche und Kloster und wohl auch das kultische Gerät unterlagen der Verfügungsgewalt der Kgl. Preußischen Regierung. Es wurde nach Bedürfnislage verkauft oder verschenkt.

### **Kloster- und Kircheninventar in alle Winde verstreut**

Der Braukessel und die übrigen Gerätschaften der Klosterbrauerei z.B. wurden meistbietend versteigert. Versteigerungsprotokolle und der Schriftverkehr mit Landrat und Regierung in Düsseldorf - sie befinden sich noch im Stadtarchiv - geben davon Zeugnis.

Mit den drei Turmglocken wurde ein Ringtausch inszeniert: Die kleinste Glocke von 150 Pfund durfte die Stadt behalten; sie sollte als Schulglocke Verwendung

finden. Später läutete sie vom Türmchen der Kapelle des St.Marienenkrankenhauses an der Oberstraße. Sie wurde mit der Kapelle ein Bombenopfer des Zweiten Weltkriegs. Die beiden größeren Glocken von 235 Pfund und 160 Pfund wurden der Kath. Kirchengemeinde Otzenrath (Kreis Grevenbroich) zugeteilt. Diese mußte im Tausch dagegen eine zerborstene Glocke von 290 Pfund und ein kleineres Glöckchen von 90 Pfund in Ratingen abliefern. Das kleinere Glöckchen konnte sich die Kath. Kirchengemeinde Eyll (Kreis Geldern) für ihr Kirchlein abholen; die zerborstene Glocke sollte der Kirchengemeinde Überrahe für den Verkauf als Altmaterial zur Verfügung gestellt werden, um aus dem Erlös eine neue Glocke zu bestreiten. Weise Entscheidungen der auf äußerste Sparsamkeit bedachten Preußischen Regierung!

Wichtigstes Kircheninventar waren der Hauptaltar (der Stigmatisation des Heiligen Franziskus geweiht), die beiden Seitenaltäre (der Mutter Gottes bzw. dem Heiligen Antonius von Padua



Marien-Seitenaltar des ehemaligen Minoriten-Klosters

geweiht), die Kommunionbank und die Kanzel, alle Teile aus Holz gefertigt in klassizistischem Stil. Sie gelangten an die neugebaute Pfarrkirche St. Peter und Paul in Irlich bei Neuwied, wo sie sich bis auf die Kommunionbank heute noch befinden. In einer Chronik der Pfarrgemeinde Irlich (1661 - 1962) heißt es, daß die Altäre „nicht eigens für die Kirche geschaffen wurden; sie stammen aus der säkularisierten Klosterkirche zu Ratingen.“

### Grabplatten als Altarsteine identifiziert

Im Zusammenhang mit den Altären der Klosterkirche müssen auch zwei Altarsteine erwähnt werden, die man nach der Profanisierung der Kirche beim Umbau des Klosters im Klosterhof abgestellt hatte. Man hat sie immer für Grabplatten gehalten, bis sich der Stadtarchivar Jakob Germes 1954 die Mühe machte, die lateinischen Inschriften zu übersetzen. Die Inschrift des größeren Steins lautet (übersetzt):

„Dieser Altar ist dem allmächtigen Gott zu Ehren des Hl. Antonius von Padua errichtet, kraft eines Breve des Papstes Benedikt XIV. vom 6. Oktober 1751 mit dem täglichen, ewigen und freien Privileg für alle Verstorbenen in bezug auf alle Priester versehen und vom Generalminister des Ordens am

9. Dezember 1752 seiner Bestimmung übergeben worden.“

Es handelte sich also um den Altarstein des Antonius-Altars, des linken Seitenaltars der Klosterkirche der Minoriten. Der kleinere, ältere Stein trägt eine Inschrift, die sich auf alle Altäre der Klosterkirche bezieht:

„Alle Messen, die an den Altären dieser Kirche für die Päpste, Kardinäle, Protektoren von den Priestern desselben Ordens irgendwann gefeiert werden, erfreuen sich des ewigen Indults des privilegierten Altars gemäß Breve des Papstes Benedikt XIII. vom 31. Januar 1725. Ferner genießen alle Messen, die am Todestage oder an einem anderen Tage für die genannten Personen und ebenso für die Stellvertreter der ordentlichen Protektoren des Ortes, die Fürsten, die höchsten Wohltäter, die zum Orden gehörigen Brüder und Schwestern und deren Eltern von irgendeinem Priester gefeiert werden, dasselbe Altarprivileg aus dem Indult des Papstes Benedikt XIV. vom 4. September 1751.“

Auf Anregung von Jakob Germes hat die Stadt Ratingen die von ihm wiederentdeckten und entschlüsselten Altarsteine 1954 der Kath. Pfarrgemeinde übergeben. Der größere wurde in die Wand des Altarraumes der neubauten St. Suitbertus-Kirche eingebaut, an der die Würzburger Minoriten die Seelsorge übernommen hatten; der kleinere zierte eine Wand im Vorraum des Pfarrbüros. Die Rückgabe der Altarsteine in die Obhut der Minoriten und ihre erneute Verwendung im kirchlichen und sakralen Raum waren - so Jakob Germes - „eine Geste, die die geschichtliche Kontinuität der Minoriten-Seelsorge in Ratingen andeuten sollte.“

### Ein wertvoller Sakristeischrank von 1686

In Ratingen geblieben ist auch der große eichene Sakristeischrank, den die Minoriten 1686 angeschafft hatten. Er steht heute in der Sakristei der Pfarrkirche St. Peter und Paul und ist immer noch - wie vor 300 Jahren - im



Kanzel aus der ehemaligen Klosterkirche. Seitenaltar und Kanzel befinden sich heute in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Neuwied-Irlich

täglichen Gebrauch. Dieses prächtige Inventarstück beschreibt Heinz Peters in den Beiträgen zur Geschichte Ratingens, Bd. 1, S. 121, wie folgt:

„Eichenholz. Br. 36, H. 108, T. 100 cm. Mit Schüben für die Paramente. Darüber ein gleichbreiter Aufsatz über 23 cm hohen Stempeln. H. 85, T. 40 cm mit fünf doppeltürigen Fächern für kleinere Paramente und liturgische Geräte. An allen Türen alte Barockschlösser. Im ganzen einfach behandelt, dunkel gebeizt, an den Türleisten leicht ornamentiert. In der Kopfleiste die Datierung ANNO 1 (6) 8 6. Als Aufsatz ein 130 cm hohes Kreuz mit hölzernem Corpus (70 cm) auf geschnitztem Sockel (50 cm), vom barocken Hochaltar.“

Das hier erwähnte Aufsatzkreuz steht heute, für alle Gläubigen sichtbar, links neben dem Zelebrationsaltar.

Ein weniger wertvolles kleineres Stehkreuz (Gips; 18. Jh.) aus dem Besitz der Ratinger Minoriten ist in einer Glasvitrine des Stadtmuseums ausgestellt; ferner ein Predigtbuch mit Predigten über die christliche Sittenlehre und „Lobreden auf die das Jahr hindurch fallende Festtage der lieben auserwählten Heiligen Gottes“ aus dem Besitz des Minoritenpaters Martin Heldt († 7.8.1768).

### Kurfürstliches Geschenk für die Minderbrüder: eine silberne Monstranz

Wie der Sakristeischrank mit dem großen Aufsatzkreuz scheint auch das liturgische Gerät ganz auf die Pfarrkirche St. Peter und Paul übergegangen zu sein. Nachweisbar ist das für eine silberne Monstranz, eine silbervergoldete Monstranz und ein goldenes Ziborium (Speisekelch). Über Herkunft und Verbleib der silbernen Monstranz gibt Jakob Gernes in den Ratinger Heimatbogen, Heft 7 (1958) Auskunft: „Die Gemahlin Jan Wellems, Anna Luisa von Toskana, war eine Förderin des Ratinger Minoritenklosters. ... Sie schenkte dem Kloster eine silberne Monstranz, welche heute noch in der St. Marien-Kirche in Ratingen-Tiefenbroich benutzt wird.“ Diese silberne Monstranz, eine feine Treib-Arbeit des 18. Jh., bis 1924 im Besitz und im Gebrauch der Pfarrkirche St. Peter und Paul, wurde 1924 der Tochtergemeinde St. Marien, Tiefenbroich, nach dem Bau einer eigenen Kirche übergeben. Sie ist der ganze Stolz der Gemeinde.

Eine zweite Monstranz aus dem Besitz des ehemaligen Minoritenklosters, silbervergoldet, befin-

det sich heute in der Pfarrkirche St. Jacobus d.Ä. in Ratingen-Homberg. Sie wurde 1845 von dem damaligen Pfarrer Weißmann, der vorher Vikar in Ratingen war, für die Homberger Kirche erworben. Bei dieser auch künstlerisch sehr wertvollen Barock-Monstranz handelt es sich, wie das in den Fuß eingeprägte Monogramm des Goldschmieds - ein IZ in einem Oval - ausweist, um eine Arbeit des Meisters Johann Zeckel († 1728), der sie vermutlich um das Jahr 1700 in Augsburg anfertigte.



Monstranz, um 1700  
Silber, vergoldet  
Heute im Besitz der Pfarre St. Jakobus,  
Homberg

erhöht: es trägt im Fuße zwei lateinische Inschriften, eine davon in Form eines Chronogramms.

Es lautet:

FVRATVM RESTAVRABANT  
FIDELES CHRISTIANI

Zu deutsch:

Nachdem es gestohlen, ließen es die Christgläubigen wiederherstellen.

Im lateinischen Text sind die Buchstaben, die römischen Zahlzeichen entsprechen, durch ihre Größe hervorgehoben. Sie ergeben in ihrer Summe eine Zahl, die dem Jahr der Restaurierung entspricht:

$$V + V + M + V + I + D + L + C + I + I + I =$$

$$5 + 5 + 1000 + 5 + 1 + 500 + 50 + 100 + 1 + 1 + 1 =$$

1669

Die zweite Inschrift lautet:

ITERVM RENOVATVM 1891

(1891 noch einmal renoviert).

### Eine Uhr für einen Groschen

Auf der Suche nach den Spuren des alten Minoritenklosters in Ratingen stoßen wir auf eine amüsante Geschichte, die Otto Samans erzählt (D'r Jong vom

### Ein goldenes Ziborium mit Chronogramm

Ein gleichermaßen wertvolles Geschenk von der Mutterkirche St. Peter und Paul erhielt 1954 die von den Würzburger Minoriten betreute Tochtergemeinde St. Suitbertus an der Schützenstraße: ein goldenes Ziborium. Die Krakauer Minoriten, die im September 1986 den Dienst in der St. Suitbertus-Pfarre übernommen haben, werden diesen kostbaren Schatz ebenso hüten wie ihre Vorgänger, die Würzburger Minoriten, die nach mehr als 30-jährigem Wirken in der Pfarre St. Suitbertus aus Ratingen abgezogen wurden.

Auf eine Besonderheit des Ziboriums sollte hingewiesen werden, die seinen historischen Wert noch



Monstranz, 18. Jhd.  
Silber, vergoldet  
Heute im Besitz der Pfarre  
St. Marien, Tiefenbroich



Goldenes Ziborium  
Heute im Besitz der Pfarre  
St. Suitbertus,  
Ratingen

Köster, Erinnerungen an eine Familientradition, „Die Quecke“, Nr. 54, November 1984). Es ist die Rede von dem Freundschaftsverhältnis zwischen dem Küster an St. Peter und Paul, Heinrich Samans (Großvater von Otto Samans) und dem Organisten Heinrich Steins:

„Steins war auch - vielleicht auf Umwegen - in den Besitz einer besonderen Uhr aus dem Minoritenkloster gelangt. Dort war ja am 27. Juli 1843 der letzte Minorit, Pater Paschasius, an Altersschwäche verstorben. Diese Uhr, eine Wanduhr mit drei Gewichten, war außer mit dem üblichen Schlagwerk auch mit einem Läutewerk versehen. Über dem Zifferblatt stand im aufgemalten Türmchen ein Mönch und läutete dreimal am Tag (6 Uhr, 12 Uhr, 18 Uhr), um zum Gebet des „Engel



Uhr aus dem ehemaligen Minoritenkloster  
Im Besitz der Ratinger Küsterfamilie  
Samans

des Herrn“ aufzufordern. Eines Tages hat der Organist Steins diese Uhr meinem Großvater angeboten: „Jev mech dofür ne Jrosche, dann kann ech sare, ech hätt se verkauft.“ Bei uns hing die Uhr in der Wohnküche; sie ging immer fünf Minuten vor. Wenn es dann bei uns „läutete“ - später mit recht krächzendem Ton - wurde es Zeit für den Vater, oder auch für einen von uns, schnell zur Kirche zu gehen, um dort pünktlich zum „Angelus“ zu läuten“.

Die Uhr ist heute noch im Saman'schen Familienbesitz.

### **Braukessel des alten Minoritenklosters im Rathaus versteigert**

„Am Mittwoch, den 28. dieses, des Vormittags 10.00 Uhr, soll mit Vorbehalt höherer Genehmigung ein in gutem Zustande befindlicher Braukessel auf dem hiesigen Rathause öffentlich dem Meistbietenden verkauft werden.“

Diesen Text ließ der Ratinger Bürgermeister Klein am Freitag, den 23. September 1836 in die Düssel-dorfer Zeitung einrücken und durch Anschlag an den Kirchentüren in Ratingen und den umliegenden Gemeinden sowie durch den Amtsdienner Dallmann „durch Schellenklang“ in Ratingen öffentlich bekanntmachen.

Bei dem hier zur Versteigerung vorgesehenen Braugerät handelte es sich um den im Ratinger Minoritenkloster eingebauten Braukessel „mit feinerem Aufsatz“ und zwei Büten. So kam es zur Versteigerung der Braugeräte am 28. September 1836. Amtlich bestellter Auktionator war der städtische Beigeordnete Bonrath. Wie aus einer Randnotiz des von Bonrath erstellten Protokolls hervorgeht, waren als „Kauflustige“ die Ratinger Bürger Wilhelm Rothkopf, Friedrich Höltgen, Franz Steffens, Ludwig Schmitz, Wilhelm Klöcker jun., Wilhelm Engels, Johann Morschbach und Heinrich Heessen erschienen.

Für 74 Thaler Preußisch Courant ging der Braukessel nebst Aufsatz an den Meistbietenden, Franz Steffens, allerdings „vorbehaltlich höherer Genehmigung“ (durch die preußische Regierung). Bei einem Höchstgebot von 3 Thalern P.C. erhielt Johann Morschbach den Zuschlag für die zwei Büten.

An den Königlichen Landrath schrieb der mit der Versteigerung beauftragte städtische Beigeordnete Bonrath unter dem 28.9.1836:

„Nach dem anliegenden Protokoll ist heute der Verkauf der in dem hiesigen Kloster eingemauert gewesenen Braugeräte ordentlich verhandelt worden. Der Verkauf ist nach den Anlagen gehörig bekanntgemacht worden, und übersteigt die Kaufsumme auch die beiliegende Taxe. Euer Hochwohlgeboren ersuche ich deshalb gehorsamst, den Verkauf des Braukessels nebst Aufsatz zu 74 Thaler und der beiden in einem ganz alten Zustande befindlichen Büten zu 3 Thaler gefälligst genehmigen zu wollen.“

Über das weitere Schicksal des klösterlichen Braukessels ist nichts bekannt.

### **Ein Ringtausch mit den Glocken der Klosterkirche**

Der als Kaufinteressent für den klösterlichen Braukessel bereits erwähnte „Kupferschläger“ Wilhelm Rothkopf ist im Jahre 1836 im Zusammenhang mit dem Verkauf bzw. mit der Vergabe der Glocken der inzwischen profanierten Minoritenkirche als öffentlich bestellter Taxator schon einmal in Erscheinung getreten. Das geht aus einem Schreiben des Bürgermeister Klein an den Königlichen Landrath (von Lasberg) vom 15. Mai 1836 hervor:

„Unter Rücksendung der verehrlichen Marginalverfügung vom 3. dieses Monats berichte ich gehorsamst, daß ich die Glocken aus dem Turme habe herausnehmen und wiegen lassen. Der beiliegenden Bescheinigung des Kupferschlägers Rothkopf ist das Gewicht einer jeden der drei Glocken enthalten; hiernach sind dieselben auch noch in einem guten Zustande.“

Für das Herausnehmen und Wiegen der Glocken fordert der genannte Rothkopf 2 1/2 Taler als Entschädigung, welchen Betrag ich Euer Hochwohlgeboren bei einer Hohen Regierung liquidieren zu wollen ersuche. Von seiten der Stadt wird gewünscht, die mittlere Glocke von 165 Pfund zu besitzen, um solche auf dem Schulgebäude hinstellen zu kön-

nen. Euer Hochwohlgeboren ersuche ich gehorsamst, den Wunsch der Stadt bei einer Hohen Regierung gefälligst unterstützen zu wollen."

Das Schreiben ging vom Landrath am 16.8. weiter an die königliche Regierung in Düsseldorf, deren Leiter des Innenressorts (Cuny) postwendend unter dem 19.8.1836 antwortete:

„Wir eröffnen Ihnen auf Ihren Bericht vom 16. dieses Monats, daß wir nicht ungeneigt sind, die Bitte der Stadt Ratingen um Verleihung einer Glocke aus der Klosterkirche zu berücksichtigen; weil aber bei Überlassung der zwei anderen Glocken an dürftige Gemeinden auf Harmonie Rücksicht genommen werden muß, so können wir noch z.Z. nicht bestimmen, welche Glocke die Stadtgemeinde Ratingen am schicklichsten überlassen werden kann, einstweilen, bis die nähere Bestimmung erfolgt, werden die Glocken gut aufzubewahren sein. Die Befriedigung des Rothkopf, der die Glocken gewogen hat, werden wir verfügen."

Für die Glocken der alten Klosterkirche gab es übrigens zahlreiche Interessenten, u.a. die Kath. Kirchengemeinde in Schwelm. Der Rendant und ein weiteres Mitglied des Kirchenvorstandes begaben sich „zwecks Erwerbung einiger kirchlicher Utensilien" nach Ratingen. Sie interessierten sich besonders auch für die „drei Turmglockchen" und baten, der Gemeinde Schwelm diese „wegen der großen Dürftigkeit der hiesigen Gemeinde und den bedeutenden Kirchensteuern, welche dieselbe zur Tilgung der Schulden wegen des neuen Kirchenbaues noch auf viele Jahre lang zu tragen hat", möglichst billig zu überlassen.

Bürgermeister Klein antwortete am 5.9.1836, „daß zwei Glocken und zwei Heiligenbilder des Heiligen Johann von Nepomuk und die Heilige Mutter Gottes noch vorhanden seien und zur Disposition der Königlichen Regierung stünden; daß man am besten tun

würde, die Wünsche Hochderselben vorzutragen."

Jedoch, aus dem Geschäft wurde nichts. Die Regierung hatte bereits anders entschieden. Mit den Ratinger Glocken wurde ein Ringtausch in Szene gesetzt, an dem die Kath. Kirchengemeinden in Ratingen, Otzenrath (Kreis Grevenbroich), Eyll (Kreis Geldern) und Überrauch (Essen) beteiligt waren. Dabei ist besonders pikant, daß die Kosten für das Wiegen der Glocken (durch den Ratinger Kupferschläger Rothkopf) auf die letztbegünstigte Gemeinde Überrauch abgewälzt wurden. So nämlich lautete die Verfügung der Königlichen Regierung zu Düsseldorf vom 7. September 1836:

„Wir eröffnen Ihnen, daß wir die zwei größeren Glocken der Klosterkirche zu Ratingen der kath. Gemeinde zu Otzenrath überlassen haben, wogegen diese eine geborstene Glocke von 290 Pfund und eine gut erhaltene kleinere von 90 Pfund abgibt.

Diese kleinere mag für die Schule zu Ratingen in Gebrauch genommen werden.

Die dritte Glocke von 150 Pfund der Klosterkirche haben wir für die katholische Gemeinde zu Eyll im Kreise Geldern bestimmt.

Die Gemeinden, welchen die Glocken überwiesen sind, werden dieselben abholen und die Gemeinde Otzenrath ihre vorbezeichneten zwei Glocken gleichzeitig zu Ratingen abliefern.

Die geborstene Glocke ist der katholischen Gemeinde zu Überrauch bestimmt, welche dieselbe veräußern und für den Erlös eine kleinere Glocke anschaffen kann. Dieselbe hat zugleich die Kosten zu berichtigen, welche das Wiegen der Glocken und die übrigen Anordnungen in Beziehung auf das Geschäft veranlaßt haben, oder noch veranlassen werden. Wir werden die beteiligten Gemeinden hiernach bescheiden."

So geschehen vor mehr als 150 Jahren.

Der Chronist, der sich vor einigen Jahren bei der Kath. Kirchengemeinde in Otzenrath erkundigte, ob er die Glocken im Turm besichtigen, fotografieren und evtl. das Geläut auf Tonband aufnehmen könne, erhielt - offenbar in Verkennung seiner Absichten - die entwaffnende Antwort: „Ja, das können Sie, aber nehmen Sie doch die Glocken von der evangelischen Kirche, die klingen viel schöner."

Das Ergebnis weiterer Recherchen war enttäuschend. Nach der Glockentransaktion von 1836 mußten in Otzenrath mehrmals neue Glocken angeschafft werden, unter anderem nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, nachdem die vorhandenen Glocken jeweils zu Rüstungszwecken eingeschmolzen worden waren. Von den Glocken der Ratinger Klosterkirche hat sich jede weitere Spur verloren.

### **Das Ende einer Odyssee: ein Grabstein von 1645 im Innenhof des alten Minoritenklosters**

Nicht nur der Bruchsteinbau des alten Minoritenklosters selbst, sondern auch ein dort im Innenhof aufgerichteter Grabstein erinnern den Besucher vehement an das Jahrhundert der Gründung des Klosters. Sechs Jahre vor dem Gründungsakt starb Peter auf dem Eckamp, wohl ein Pächter des im Süden von Ratingen gelegenen Hofes Eckamp, der damals im Besitz der Franziskanerinnen des Klosters Rath war. Seine letzte Ruhestätte fand er, da der Hof Eckamp zum Kirchspiel Ratingen gehörte, wahrscheinlich auf dem katholischen Friedhof, der damals noch die Pfarrkirche St. Peter und Paul umgab. Seine Erben setzten ihm einen Grabstein mit der Inschrift: „ANO 1645 DEN 16. OKTVBRIS IST PETER AUF DEM ECKAMP IN DEN HEREN ENSCHLAFE DESSEN SEILEN GOT GENIDIG SEI".

Der im Stadtzentrum gelegene Friedhof wurde aus hygienischen Gründen auf Anordnung der Herzöglichen Regierung im Jahre 1784 geschlossen, später einge-

ebnet und mit einer Pflasterung versehen. Die Grabsteine wurden entfernt. So mag dann der Grabstein des Peter auf dem Eckamp - aus welchen Gründen auch immer - den Weg in das nahegelegene Minoritenkloster gefunden haben. Jedenfalls befand er sich dort noch an der Südwand des Innenhofes bis zum Jahre 1974, als wegen des Umbaus des alten Klostergebäudes zur Volkshochschule und der damit verbundenen Pflasterung des Hofquadrats der Grabstein „sichergestellt“ wurde. Fast ein Jahrzehnt lang galt er als verschollen. Als dann auf Betreiben der Volkshochschule die Suche nach dem alten Grabstein intensiviert wurde, fand man ihn schließlich auf dem städtischen Bauhof in Tiefenbroich in der unfeinen Gesellschaft von Straßenbaumaterial, dessen Schicksal er vielleicht einmal hätte teilen müssen. Auf Anordnung des Stadtdirektors wurde er an seinem früheren Standort im Hof des alten Minoritenklosters wieder aufgestellt und zum Schutz gegen Witterungseinflüsse mit einem Kupferdach versehen. Der inzwischen mehr als 340 Jahre alte Grabstein ist der älteste in Ratingen und für unsere Stadt ein Zeitdokument von besonders hohem Wert. Der Hof Eckamp, 1362 erstmals urkundlich erwähnt, ist nach der Säkularisierung des klösterlichen Besitzes Anfang des 19. Jahrhunderts durch Kauf in das Eigentum von Daniel Holzapfel und seiner Familie übergegangen und Anfang dieses Jahrhunderts von Robert Zapp erworben worden. Er hat der Gemeinde, der Bürgermeisterei, dem Amt und dem heutigen Ratinger Stadtteil Eckamp den Namen gegeben. Durch eine Luftmine wurde der Hof im Kriegsjahr 1943 zerstört. Auf seinem Gelände wurden in den Nachkriegsjahren vor allem an der unteren Schützenstraße Wohnsiedlungen gebaut. Von den Besitzern des Hofes Eckamp wurde auch eine Gastwirtschaft betrieben. Dort wurde noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Eckamper Kirrnes gefeiert.



Wappenstein mit dem Allianzwapen des Kurfürsten Johann-Wilhelm und seiner Gemahlin Anna Maria Luisa Medici, die das Ratinger Minoriten-Kloster gefördert hat

### Ein Wappenstein des Kurfürsten Jan Wellem zielt den Rathaussaal

Ein ähnliches Schicksal wie der Grabstein von Peter auf dem Eckamp erfuhr ein Wappenstein, der jahrzehntelang fast unbeachtet im Hof des alten Minoritenklosters in einer Ecke lag. Es ist wiederum ein Verdienst des Heimatforschers Jakob Germes, das auf dem Stein dargestellte Wappen eindeutig als sogenanntes Allianzwapen des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg und seiner Gemahlin identifiziert zu haben. Johann Wilhelm, im Volksmund „Jan Wellem“ (1658 - 1716), residierte bereits seit 1679 als Herzog von Jülich und Berg in Düsseldorf. Er war in zweiter Ehe (seit 1691) mit einer florentinischen Prinzessin aus dem Geschlecht der Medici, Anna Maria Luisa von Toskana, verheiratet. So zeigt der Wappenstein ein zweigeteiltes Wappen, auf der linken Seite das Wappen des Kurfürsten, auf der rechten Seite das Wappenzeichen des Hauses Medici, sechs rote Kugeln. Kein Mensch weiß heute zu sagen, wo der Wappenstein aufgestellt war. Es gibt darüber allenfalls Vermutungen. Vielleicht am damaligen Rathaus (Bürgerhaus)? Oder auf dem Markt? Oder an einem der Stadttore? Oder am Sitz der städtischen Gerichtsbarkeit? Jedenfalls ist anzunehmen, daß das Hoheits-

zeichen sich an einer Stätte der vom Landesfürsten verliehenen städtischen Privilegien befunden hat. Daß der Wappenstein schließlich, wahrscheinlich erst in napoleonischer Zeit, in den Innenhof des Minoritenklosters gelangt ist, mag ein Zufall sein. Vielleicht liegt darin aber auch eine tiefere Bedeutung. Denn der kunstsinnige Kurfürst Jan Wellem war nicht nur der Begründer der Kurfürstlichen Galerie in Düsseldorf, die später den Grundstock zur Alten Pinakothek in München bilden sollte, er war auch ein Freund und Förderer der Kirchen und Klöster. Dasselbe gilt für seine ebenso kunstsinnige Gattin, jene toskanische Prinzessin, die zahlreiche Künstler aus ihrer italienischen Heimat an den Düsseldorfer Hof gezogen hatte. Anna Maria Luisa von Medici war aber auch dem Ratinger Minoritenkloster besonders zugetan. Das zeigte sich unter anderem darin, daß sie dem Kloster jene schöne silberne Monstranz schenkte, die sich - wie berichtet - heute im Besitz der Tiefenbroicher Pfarre St. Marien befindet.

Beim Neubau des Rathauses hat man sich des fast vergessenen, ebenso schönen wie seltenen Wappensteins erinnert und ihn sinnvollerweise im Treppenaufgang des Parlamentstrakts in die Außenwandvertäfelung des großen Sitzungssaales eingemauert, wo er jedem Ratsmitglied und Besucher ins Auge fallen muß. Rat und Verwaltung der Stadt haben damit Traditionsbewußtsein bewiesen und ein Zeichen des Dankes gesetzt an jenen volkstümlichen Landesfürsten, der sich um die Stadt Ratingen durch Erneuerung der Zunftordnung, durch Förderung des Marktwesens, durch Senkung der Steuerlast und durch seinen Kampf gegen das Verbrechen (Niederlegung der Siechenhäuser) verdient gemacht hat und der wie kein anderer im Bewußtsein des Volkes, in Geschichten und Anekdoten sowie im Heimatbrauchtum durch die Jahrhunderte weiterlebt.

Dr. Kurt Holzapfel

## Am Stammdösch!

Kömmt mer et Sonndeismorjens beim Mattes eren,  
kann mer noch aule Lengtörper senn.

Die setten am ronge Dösch on vertellen sech watt,  
su richtig schüen op Lengtörper Platt.

Se setten do, drenken e Bier on kallen su allerhand,  
se kumen vom Hölzke op et Stöckske, von der Box op et Band,  
von der Politik, vom Weeder, on we jrad Jeburtsdag hatt,  
aver alles schüen op Lengtörper Platt.

Sind se met em Nöeste dann suwiet  
fangen se an von der jude aule Tied.  
Vom wiede Kerkweg, vom fröhe Opston, noch det on dat,  
aver immer schüen op Lengtörper Platt.

On jonnt se jejen Meddag nach Hus  
seit der Jupp:” Komm, et wüed Tied, Uhme Juss.”  
Te Hus seit die Frau:” Wat joef et Nöes? Vertell mech ens watt,  
aver richtig schüen op Lengtörper Platt.

Sie stellt de Renkfleisch-Zupp op der Dösch  
on nach Broede rücht die ganze Kösch.  
Dann seit he:” Dem Emil fiel vom Kutschware e Rad,  
on dann hant wir noch watt vertellt op Lengtörper Platt.”

Beobachtet und gehört eines Sonntagmorgens  
in der Gaststätte Molitor (heute: Lindenhof)

*Maria Molitor*



Gaststätte Mathias Molitor um 1927 (heute: Lindenhof)

## Die Familie Rosendahl in Lintorf

### 1. Die Anfänge der Familie im 17. Jahrhundert

Die ersten Erwähnungen einer Familie Rosendahl in Lintorfer Quellenmaterial stammen bereits aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Familie läßt sich also über mehr als drei Jahrhunderte in Lintorf zurückverfolgen. Jedoch ist aufgrund der lückenhaften Quellenüberlieferung keine Kontinuität nachweisbar. Das heißt, daß es zwar eine Familie Rosendahl im 17. Jahrhundert in Lintorf gibt, aber nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden kann, ob es sich hierbei tatsächlich um die Vorfahren der heutigen Familie A. Rosendahl handelt.

Am 14. November des Jahres 1660 wird die Familie Rosendahl das erste Mal historisch faßbar. An diesem Tag, es ist ein Sonntag, wird Gertrud am Rosendahl in der Lintorfer Kirche getauft. Ihre Eltern sind Theodor am Rosendahl und Gertrud Rihs. Die Paten des Kindes, das wahrscheinlich am 11. oder 12. November des Jahres 1660 geboren wurde, sind Peter Rihs und Gertrud Hanen.

Gertruds Eltern werden nur dieses eine Mal in den Kirchenregistern erwähnt. Gertrud selbst dagegen noch zwei Mal. Sie heiratet am Sonntag, dem 16. August 1682, Heinrich Batzen. Mit ihm hat Gertrud ein Kind, das am 2. September 1685 auf den Namen Johann getauft wird. Johann stirbt bereits zwei Jahre später am 4. Oktober 1687. Wann Gertrud Rosendahl gestorben ist, läßt sich nicht mehr klären. Aber ihr Mann Heinrich Batzen ist am 3. Mai 1693 gestorben. Das heißt, daß ihre Ehe gerade elf Jahre gedauert hat. Allerdings ist nicht bekannt, ob Gertrud zu dem Zeitpunkt selbst noch lebte, oder ob sie bereits tot war(1).



Ebenfalls in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts wird eine Maria Rosendahl in den Kirchenbüchern erwähnt. Für den 30. März 1668 ist ihr Tod im Sterberegister verzeichnet. Es ist das einzige Mal, daß Maria Rosendahl historisch faßbar ist. Wer sie war oder wie alt sie wurde, bleibt dagegen ein Geheimnis der Geschichte. Möglicherweise war sie eine Schwester Gertrud Rosendahls, vielleicht aber auch eine Base.

Dies sind die einzigen Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert, die von der Familie Rosendahl überliefert sind. Es sind nur wenige Daten und nur wenige Personen der Familie. Doch ist aufgrund der genannten Daten davon auszugehen, daß die Familie bereits vor 1660 in Lintorf ansässig war.

## 2. Die Familie in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Nach den wenigen Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert wird die Familie Rosendahl in den ersten 50 Jahren des 18. Jahrhunderts wesentlich häufiger in den Kirchenregistern der Lintorfer Pfarre erwähnt. Nach der letzten Nennung Gertrud Rosendahls im Jahre 1685 bei der Geburt ihres Sohnes vergeht allerdings zunächst ein Vierteljahrhundert, bevor die Familie erneut historisch faßbar wird.

Am 16. Juli 1711 wird Andreas Rosendahl geboren. Seine Eltern sind Nicolaus Rosendahl und Maria Becker. Sie bekommen zwei Jahre später, am 30. Dezember 1713, noch eine Tochter namens Christina. Außer von Christina erfahren wir nichts weiter über diese Menschen. Ihr Schicksal bleibt im Dunkel der Geschichte verborgen.

Christina Rosendahl jedoch heiratet am 12. April 1731 den Lintorfer Johann Bacchum. Zum Zeitpunkt der Eheschließung ist er bereits 41 Jahre alt. Nur neun Monate nach der Heirat stirbt Christina im Alter von gerade 19 Jahren. Eine Todesursache ist nicht bekannt, doch läßt der Zeitraum von neun Monaten nach der Heirat auf Komplikationen bei einer Geburt

schließen, die nicht in den Geburtsregistern verzeichnet wurde, da wahrscheinlich auch das Kind starb oder bei der Geburt bereits tot war. Johann Bacchum heiratet nur drei Monate nach dem Tode Christinas erneut (Anna Gertrud Heidkamp). Die Ehe Christina Rosendahls ist für das frühe 18. Jahrhundert sehr typisch. Die Ehefrauen sterben meist sehr früh, sei es bei der Geburt eines Kindes oder aufgrund der vielfachen Belastungen als Hausfrau, Mutter und Mitarbeiterin in Haus und Hof.

Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vorehelicher Sexualverkehr durchaus üblich war. Das zweite Kind wird im Jahre 1717, vermutlich im September oder Oktober, geboren. Damit sind auch die Nachrichten über diese Familie erschöpft.

Die nächste Erwähnung einer Familie Rosendahl finden wir erst wieder zu Beginn der 1740er Jahre. Nun werden die Nachrichten allerdings zahlreicher. Aber nach wie vor läßt sich keine Kontinuität zwischen den verschiedenen Familien herstellen.

Tabelle 1: Paten mit Nachnamen Rosendahl (1740er/50er Jahre)

Name:	Datum:	Eltern des Kindes:
Maria (2)	03.12.1748	Johann Adolph Rosendahl Anna Elisabeth Heiden
Margaretha (1)	18.03.1750	Anna Maria Sybilla Rosendahl Heinrich Föcking
Magdalena (1)	03.05.1752	Johann Adolph Rosendahl Anna Elisabeth Heiden
Maria Catharina (1)	02.04.1753	Anna Maria Sybilla Rosendahl Heinrich Föcking
Maria (2)	12.09.1756	Johann Adolph Rosendahl Anna Elisabeth Heiden
Johann (3)	21.08.1757	Anna Maria Sybilla Rosendahl Heinrich Föcking

- (1) werden in keinen anderen Quellen erwähnt  
 (2) könnte Anna Maria Sybilla Rosendahl sein  
 (3) könnte Johann Adolph Rosendahl sein

Am 28. Oktober 1716 heiraten Heinrich Rosendahl und Gertrud Kockert. Leider sind die Kirchenregister 1716 und in den darauf folgenden Jahren nicht sehr genau geführt worden. Daraus ergibt sich das Problem, daß zwar zwei Geburten für die Familie Heinrich Rosendahl nachweisbar sind, doch wurden bei den Taufen keine genauen Geburtsdaten vermerkt, ja nicht einmal die Namen der Kinder wurden ins Kirchenbuch eingetragen. Das erste Kind wurde zwischen dem 25. November und dem 13. Dezember 1716 geboren, also nur gut zwei Monate nach der Heirat seiner Eltern. Hier ist also eine voreheliche Konzeption nachweisbar. Doch ist zu bedenken, daß in der Lintorfer

Am 15. Februar 1743 heiratet Johann Adolph Rosendahl die Lintorferin Anna Elisabeth Heiden. Beider Geburtsdaten sind unbekannt. Doch erfahren wir aus den Registern, daß Anna Elisabeth zwischen Mai 1743 und September 1756 insgesamt fünf Söhne zur Welt bringt. Der erste Sohn Johann wird nur drei Monate nach der Heirat der Eltern geboren. Also auch hier ist vorehelicher Sexualverkehr der Eltern gegeben, was wiederum auf die Toleranz der dörflichen Gesellschaft diesem Verhalten gegenüber hinweist(2).

Für diese ersten sechs Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts finden sich noch Nachrichten über zwei andere Mitglieder der Familie

Rosendahl. Doch ist deren Verhältnis zu den o.g. noch weniger bekannt. Am 7. Oktober 1753 stirbt Vinzenz Rosendahl. Diese knappe und wenig aussagekräftige Nachricht ist die einzige, die überliefert ist.

Etwas besser sieht es bei Anna Maria Sybilla Rosendahl aus. Zwar sind auch bei ihr keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den übrigen erwähnten Familienmitgliedern nachweisbar. Dafür wird sie jedoch einige Male in den Kirchenregistern verzeichnet. Zum ersten Mal erfahren wir von Anna Maria Sybilla Rosendahl im Jahre 1749. Sie heiratet am 18. Mai dieses Jahres Heinrich Föcking. Im Heiratsregister wird verzeichnet, daß Anna Maria Sybilla verwitwet war und daß sie in der vorhergehenden Ehe mit Wilhelm Kamann verheiratet gewesen sei. Diese Eheschließung läßt sich jedoch nicht nachweisen. Mit Heinrich Föcking hat Anna Maria Sybilla insgesamt drei Kinder, die in den Jahren 1750, 1753 und 1757 geboren werden.

Am 1. Mai 1758 stirbt Heinrich Föcking. Fast vier Jahre später heiratet Anna Maria Sybilla ein letztes Mal. Ihr dritter Ehemann ist der Witwer Michael Klein. Die Hochzeit findet am 22. Februar 1762 statt. Aus dieser Ehe stammt nur ein Sohn (\* 12.7.1764).

Gut zwei Jahre nach dieser Geburt stirbt Anna Maria Sybilla Rosendahl am 8. Dezember 1766. Möglicherweise tritt sie auch zwei Mal als Taufpate bei Kindern Johann Adolph Rosendahls und Anna Elisabeth Heidens auf (vgl. Tabelle 1), was auf eine mögliche Verwandtschaft mit Johann Adolph Rosendahl schließen läßt.

### 3. Die Familie Johann Wilhelm Rosendahl

Am 10. Juni 1772 heiratet Johann Wilhelm Rosendahl die aus Derendorf stammende Anna Clara Kant. Bei beiden sind sowohl die Geburtsdaten wie auch die Todesdaten unbekannt. Daher kann auch keine Verbindung zur

Familie Rosendahl in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hergestellt werden. Allerdings auch nicht zur anderen Linie der Familie Rosendahl (siehe Kapitel 4).

Anna Clara Kant bekommt am 12. Dezember 1773 einen Sohn namens Johann Wilhelm und am 22. September 1776 einen zweiten Sohn namens Johann Heinrich. Was aus dem letzteren geworden ist, ist nicht bekannt. Er wird in den Quellen nicht mehr erwähnt.

Johann Wilhelm heiratet jedoch am 24. April 1803 Christina Lang (\* 19.4.1775). Er war als Tagelöhner tätig. Dies geht aus dem Heiratsregister des Jahres 1844 hervor (siehe unten). Johann Wilhelm Rosendahl und Christina Lang (auch Langen genannt) bekommen mindestens drei Kinder, möglicherweise aber auch vier. Am 28. Mai 1803, also nur einen Monat nach der Heirat, wird der erste Sohn, Heinrich Adolph, geboren. Er stirbt zwei Jahre später (1805) an den Blattern.

Im gleichen Jahr wird die Tochter Maria Christina geboren (\* 28.7.1805). Was aus ihr geworden ist, bleibt unbekannt. Vermutlich im Jahre 1814 bekommen sie eine zweite Tochter namens Elisabeth. Die Geburt oder Taufe ist nicht verzeichnet. Jedoch werden bei der Heirat Elisabeths im Jahre 1844 Johann Wilhelm Rosendahl und Christina Langen als Eltern genannt. Außerdem ist dort vermerkt, daß die Braut 30 Jahre alt sei.

Zwischen 1805 und 1814 haben die beiden möglicherweise noch einen Sohn bekommen. Doch gibt es hierfür keinerlei Beweise, außer daß am 15. Juni 1834 ein Johann Wilhelm Rosendahl heiratet. Die Namensgleichheit könnte auf die Elternschaft schließen lassen. Dies muß allerdings als Vermutung bezeichnet werden. Johann Wilhelm heiratet 1834 die aus Ratingen stammende Helena Margaretha Carolina Kürten. Sie haben zusammen drei Kinder, die in den Jahren 1836, 1839 und 1843 geboren werden.

Auch in diesem Zweig der Familie treten bei Hochzeiten bzw. Taufen andere Mitglieder der Familie auf, die sich jedoch nicht unbedingt einordnen lassen.

### 4. Die Familie seit 1760

Am Samstag, dem 24. Januar 1761 heiratet Adolph Wilhelm Rosendahl die Lintorferin Maria Christina Schwitzer. Maria Christina wurde am 19. Mai des Jahres 1739, also vor über 250 Jahren, geboren. Das Geburtsdatum Adolph Wilhelms ist leider unbekannt. Doch wird er vermutlich in den frühen 1730er Jahren zur Welt gekommen sein. Vielleicht war Anna Maria Sybilla Rosendahl seine Schwester. Möglicherweise war auch der 1753 gestorbene Vinzenz Rosendahl sein Vater. Dies müssen jedoch aufgrund der ungenügenden Quellenlage Spekulationen bleiben. Verbindungen zu den Familien des 17. und frühen 18. Jahrhun-

Tabelle 2: Paten und Zeugen mit Nachnamen Rosendahl

Name:	Datum:	Eltern des Kindes/Eheleute
Maria Gertrud (1) Zeugin	10.06.1772	Johann Wilhelm Rosendahl Anna Clara Kant
Gertrud (1) Patin	12.12.1773	Johann Wilhelm Rosendahl Anna Clara Kant
Heinrich (2) Pate	30.05.1803	Johann Wilhelm Rosendahl Christina Lang
Catharina (3) Patin	27.04.1836	Johann Wilhelm Rosendahl Helena Marg. Carol. Kürten

(1) möglicherweise handelt es sich hier um ein und dieselbe Frau

(2) könnte Johann Heinrich Rosendahl sein (vgl. Kapitel 4)

(3) könnte Catharina Beeck, verh. mit Joh. Heinrich Rosendahl, sein (vgl. Kapitel 4)

derts sowie zur Familie des Johann Wilhelm Rosendahl und der Anna Clara Kant sind nicht nachweisbar, allerdings wahrscheinlich.

Adolph Wilhelm Rosendahl kann daher als der Stammvater der heute in Lintorf lebenden Familie Alois Rosendahl angesehen werden. Adolph Wilhelm heiratete insgesamt drei Mal. Ebenso wie sein Geburtsdatum ist auch sein Todestag unbekannt. Er starb jedoch nicht vor dem Jahr 1778.

Aus der ersten Ehe Adolph Wilhelm Rosendahls (s.o.) stammen drei Kinder. Es sind Catharina Margaretha (\* 9. Juli 1761), Adolph (\* 2. März 1765) und Johann Wilhelm (\* 12. März 1765). Was aus diesen Kindern geworden ist, geht aus den Registern nicht hervor. Möglicherweise ist Catharina Margaretha am 2. Januar 1766 gestorben. Im Sterberegister wird unter diesem Datum der Tod einer Maria Catharina Rosendahl verzeichnet, die als „infans“, also als kleines Kind, bezeichnet wird. Es könnte sich dabei um Catharina Margaretha handeln.

Maria Christina Schwitzer, die Mutter, stirbt am 21. Februar 1767 im Alter von nur 38 Jahren. Ihr Mann Adolph Wilhelm wartet überaus lange mit einer erneuten Heirat. Üblich war in jenen Jahren eine Wartezeit von zwei, drei Monaten bis maximal einem halben Jahr. Adolph Wilhelm heiratet jedoch erst wieder am 4. September 1770. Seine Frau ist Maria Catharina Kuhle. Auch ihr Geburtsdatum ist unbekannt.

Sie bekommt insgesamt vier Kinder. Am 9. September 1771 wird Johann Quirin geboren, der jedoch nur zehn Tage später am 19. September stirbt. Nur ein Jahr danach wird am 29. September 1772 Johann Peter geboren. Er wird einen Monat alt. Sein Todestag ist der 30. Oktober 1772. Wiederum ein Jahr später wird Catharina Gertrud geboren (\* 4. Okt. 1773). Catharina Gertrud bleibt am Leben und heiratet im Alter von 22 Jahren am 28. Januar

1795 den Lintorfer Franz Andreas Speckamp.

Am 2. Juni 1778 stirbt Maria Catharina Kuhle im Kindbett. Das heißt, sie hat noch eine vierte Geburt gehabt. Diese wurde jedoch nicht in den Kirchenregistern verzeichnet. Das läßt darauf schließen, daß auch das Kind bei der Geburt starb. Die Geburt dieses vierten Kindes ist also für den 2. Juni 1778 anzunehmen, unter Umständen auch einen Tag früher.

Im folgenden Jahr heiratet Adolph Wilhelm Rosendahl ein letztes Mal(3). Seine Braut ist diesmal die Lintorferin Margaretha Melcher.

Ihre Geburts- und Sterbedaten sind leider unbekannt. Doch bringt sie am 6. Januar 1779 einen Jungen mit dem Namen Johann Heinrich zur Welt. Ob Adolph Wilhelm zu dem Zeitpunkt noch lebte, ist unbekannt, jedoch als sehr wahrscheinlich anzunehmen. Johann Heinrich heiratet vermutlich um 1817 das erste Mal. Das heißt, daß von Adolph Wilhelms acht Kindern nur zwei mit Sicherheit überlebt haben und eine eigene Familie gründen konnten.

Johann Heinrich Rosendahls erste Ehe ist nicht genau datierbar, da für die Jahre 1810 bis 1829 keine Heiratsregister vorliegen. Doch ist für das Jahr 1818 eine Geburt verzeichnet, bei der er als Vater genannt wird. Seine Eheschließung dürfte deshalb zwischen 1816 und dem ersten Halbjahr 1818 stattgefunden haben. Er hat Elisabeth Steinhaus geheiratet. Von ihr ist lediglich bekannt, daß sie am 26. September 1818 eine Tochter mit dem Namen Helena zur Welt bringt und daß sie vor 1820 gestorben ist, denn am 5. Mai 1821 kommt Johann Peter Rosendahl zur Welt.

Seine Eltern sind Johann Heinrich Rosendahl und Catharina Beeck (auch Beck oder Baeck geschrieben). Das bedeutet, daß Johann Heinrichs erste Frau bereits

gestorben sein muß. Auch diese Ehe ist aufgrund der fehlenden Unterlagen nicht genau datierbar, fand aber vermutlich im Jahr 1820 statt. Johann Heinrich arbeitete übrigens als Tagelöhner.

Aus der Ehe mit Catharina Beeck stammen noch sechs weitere Kinder. Am interessantesten für die Familie A. Rosendahl ist jedoch vornehmlich die Geburt Johann Adolph Rosendahls am 15. Mai 1826. Er heiratet zwischen 1866 und 1868 die Lintorferin Elisabeth Groshanten, die am 3. Mai 1829 oder am 3. Oktober 1837 geboren wurde (4).

Elisabeth Groshanten bringt insgesamt fünf Kinder zur Welt. Als erstes Kind wird am 9. April 1869 Johann geboren. Johann heiratet am 25. Juli 1896 Anna Strötgen. Sie wurde am 24. Mai 1872 in Lintorf geboren. Zwischen 1897 und 1911 bekommt Anna Strötgen insgesamt neun Kinder. Als letztes Kind wird im Jahre 1911 Alois Rosendahl geboren, der Gründer des Fuhrunternehmens Alois Rosendahl.

## **5. Das Elternhaus der Anna Rosendahl**

Anna Rosendahl wurde am 24. Mai 1872 in Lintorf geboren. Ihre Eltern sind Johann Wilhelm Strötgen und Gertrud Poschkamp, die am 25. November 1865 geheiratet hatten. Anna hatte noch eine Schwester namens Bertha, die am 6. November 1874 geboren worden war. Nach dem Tode des Vaters (8.11.1890) wird eine Inventur des Besitzes und des Hausstandes vorgenommen, so daß wir recht gut über das Elternhaus der Anna Rosendahl informiert sind.

Die Inventur des Nachlasses findet am 12. Dezember 1890 statt. Johann Wilhelm Strötgen besaß drei Morgen Ackerland und Garten, worauf zwei Häuser standen. Dieser Besitz hatte einen Wert von 5400 Mark. Außerdem besaß er zwei weitere Grundstücke, die ebenfalls als Ackerland genutzt wurden, von je gut zwei Morgen Größe. Diese beiden Grund-

stücke hatten einen Wert von 510 bzw. 520 Mark, was zusammen einen Immobilienwert von 6430 Mark bedeutet. Darüber hinaus verfügte Annas Vater über ein Vermögen im Werte von insgesamt 1364 Mark.

Doch interessanter als diese Angaben ist die Beschreibung des Wohnhauses der Familie Strötgen. Dieses Inventar gibt uns Aufschluß über die Wohnverhältnisse in Lintorf am Ende des 19. Jahrhunderts.

Annas Elternhaus besteht aus vier Zimmern, einer Küche, einer Kammer, einem Kellerraum, einem Stall und schließlich einem Schuppen. Von den vier Zimmern werden bei der Inventarisierung zwei als Wohnstube I und II bezeichnet und die beiden übrigen als Schlafstube I und II. Wenden wir uns nun dem Inventar dieser Zimmer zu.

In der Wohnstube I befindet sich ein Ofen im Wert von 15 Mark und eine Hausuhr (10 Mark). Außerdem stehen in dieser Stube ein Tisch mit sechs Stühlen, eine kleine Bank und zwei Schränke im Gesamtwert von 35 Mark. Auf dem Tisch und in den Schränken befinden sich allerhand Kleinigkeiten im Wert von ganzen 4 Mark.

Ähnlich ausgestattet ist die Wohnstube II der Familie Strötgen. Auch hier gibt es einen Ofen (30 Mark). Allerdings stehen in diesem Zimmer keine Schränke, dafür gibt es zwei Tische mit wiederum sechs Stühlen (20 Mark). „Die allerhand Kleinigkeiten“ in dieser Stube sind immerhin 10 Mark wert.

Ebenso reichlich sind die beiden Schlafstuben ausgestattet. In der Schlafstube I haben wohl Annas Eltern geschlafen. Hier stehen zwei Betten (200 Mark), ein Kleiderschrank und eine Kommode (60 Mark) sowie zwei Stühle (6 Mark). In der Kommode befinden sich sechs Bettbezüge, ein Dutzend Hand- und vier Betttücher

(25 Mark) sowie verschiedene andere Sachen (30 Mark).

Anna und ihre Schwester Bertha mußten sich wohl nicht nur das Zimmer sondern auch das Bett teilen. Denn in der Schlafstube II steht nur ein Bett (100 Mark). Daneben gibt es in dieser Stube nur noch zwei Stühle, die zusammen mit zwei Matratzen 15 Mark wert sind.

In der Küche gibt es eine kleine Anrichte, ein Butterfaß, eine Handmühle, ein Bügeleisen usw. Die Einrichtung der Küche hat einen Gesamtwert von 46 Mark. Die verschiedenen Kleinigkeiten, die sich in der Kammer, im Keller und Schuppen befinden, sind zusammen 120 Mark wert. Im Stall der Familie Strötgen stehen schließlich noch eine Kuh für 225 Mark und zwei Schweine für zusammen 150 Mark. Alles in allem also ein Wert an Immobilien, Vermögen und Wohnungseinrichtung im Wert von 8910 Mark.

Die Beschreibung des Inventars des Elternhauses der Anna Rosendahl zeigt zweierlei. Zum einen ist die Einrichtung einfach und zweckmäßig. Sie ist den Bedürfnissen eines kleinen landwirtschaftlichen Betriebes angepaßt. Luxus findet sich in der Wohnung nicht. Geheizt werden nur die Wohnstuben, während die beiden Schlafstuben hauptsächlich durch ihre Kargheit auffallen. Eine Kuh und zwei Schweine sowie der Immobilienbesitz weisen ebenfalls nicht auf übermäßigen Wohlstand hin. Doch sie zeigen, daß die Familie nicht mittellos war, sondern durchaus zum Lintorfer Mittelstand gerechnet werden kann.

Zum anderen zeigt das Inventar, daß in der Familie Strötgen genug Geld vorhanden war, um sich zwei Öfen leisten zu können. Es gab zwei Wohnstuben, wenn auch nur ein Zimmer für zwei Töchter. Neben der notwendigen Einrichtung gab es „allerhand Kleinigkeiten“, wie es in der Quelle heißt, in jedem Zimmer. Das heißt, es konnte auch Geld für

Dinge ausgegeben werden, die wohl nicht unbedingt zum Lebensnotwendigen zählen.

## 6. Schluß

Die Familie Rosendahl ist eine der wenigen Familien, die sich seit Beginn der Kirchenregister (1659/60) in Lintorf nachweisen lassen. Die Familie ist nicht vollständig und lückenlos nachweisbar, so daß nicht mit letzter Sicherheit zu klären ist, ob die einzelnen rekonstituierbaren Teile tatsächlich zusammengehören. Auch wenn die Eintragungen in den Kirchenregistern nur wenig über das Leben der einzelnen Familienangehörigen aussagen, so entsteht doch ein gewisses Bild der Lintorfer Familie Rosendahl. Einmal jedoch geben die Kirchenregister mehr Auskunft als nur nackte Daten und Fakten. Am 7. Oktober 1757 stirbt Adolph Rosendahl. Er stirbt an den Folgen eines eher tragisch zu nennenden Unfalles:

„Adolphus Rosendahl am graffstein Von einem fall, den er in festo sti Michaelis nachmittags Von einem schleebaum unglücklich gethan... .

Dr. Andreas Preuß

(1) Vermutlich lebte Gertrud noch, da sonst in den Kirchenregistern Heinrich Batzen als verwitwet vermerkt wäre.

(2) In Lintorf ist während des 18. Jahrhunderts bei fast einem Fünftel aller Eheschließungen vorehelicher Sexualverkehr nachweisbar.

(3) Die häufigen Witwerheiraten in der Familie Rosendahl sind nichts Außergewöhnliches. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind in Lintorf 20 Prozent der Heiraten den bereits mindestens einmal verwitwet.

(4) Das Geburtsdatum läßt sich nicht genau festlegen, da für beide Daten die Geburt einer Elisabeth Groshanten vermerkt ist.

# Erinnerungen an die 20er Jahre

Meine Erinnerungen gehen zurück in das Jahr 1921, als auf unserem Mühlengut Helfenstein französische Besatzungssoldaten lagen. Sie gehörten dem 12. Kürassier-Regiment von Paris an. Ihre Pferde befanden sich auf unserem Mühlengut: 10 Pferde im Wagenschuppen und 8 in der Scheune. Hinter den Pferden, auf sehr engem Raum von nur 1,50 m Breite, mußten die französischen Soldaten auf Strohsäcken schlafen. In der Scheune lagerten große Heu- und Strohvorräte neben Marketenderware. Meine Schwestern und ich mochten die Franzosen, weil sie uns regelmäßig mit Blockschokolade verwöhnten.



Französische Dragoner vor der Scheune des Männerasyls 1923

Zwei französische Soldaten, die mir in besonderer Erinnerung geblieben sind, waren Wilhelm Kaiser aus Hirschland/Elsass und Gustav Gimoprée aus Paris. Beide Franzosen beherrschten unsere deutsche Sprache in Wort und Schrift.

Von der französischen Besatzungsmacht kamen Fragebogen ins Haus. Mein Vater mußte die Anzahl der Pferde und der Transport- und Kutschwagen angeben. Doch Tage, bevor die Besatzungstruppe anrückte, hatte mein Vater unseren neuen Kutschwagen, Fabrikat Vogel, beiseite geschafft. Das noble Gefährt, mit Plane eingedeckt, wurde in einer alten Scheune bei Klärchen Lammerz versteckt. Bereits nach 8 Tagen wurde mein Vater von Wachsoldaten zur Kommandantur abgeholt. Wegen Falschangaben sollte er zur Verantwortung gezogen werden. Wer ihn verraten hatte, das blieb unaufgeklärt. Der Elsässer Wilhelm Kaiser hat meinen Vater aus dieser mißlichen Lage befreit. Der Kutschwagen wurde später aus seinem Versteck geholt und diente unserer Familie bis in die 30er Jahre hinein für Geschäftsfahrten und Sonntagstouren.

Bei den französischen Soldaten herrschten strenge Sitten. Jede Woche war Geschirr- und Pferdeappell. Nach dreimaliger Verwarnung gab es 3 Tage Mittelarrest. Die Arrestzelle befand sich in unserem Torf- und Kohlenlager neben dem Backhaus. Auch unser Wilhelm Kaiser war einmal leidtragender Arrestant bei Wasser und Brot. Meine Mutter hatte stets Mitleid mit den „Häftlingen“ und versteckte in den leeren Kohlenrichtern Lebensmittel, für unseren Wilhelm Kaiser ab und an auch mal ein kaltes Kotelett. Als später die Besatzungstruppe Mühlengut Helfenstein verließ, erhielt Wilhelm Kaiser von meiner Mutter zum Abschied ein Familienfoto, welches er, im Glauben, meine Eltern würden noch leben, 1971, also nach 50 Jahren, an uns mit einem netten Brief zurückschickte.

Im März 1923 sprengte Albert Leo Schlageter die Kalkumer Eisenbahnbrücke über den Haarbach. Sofort wurden die leitenden Bahnbeamten evakuiert. Sie wurden alle durch französische Beamte ersetzt. Man wollte damit die Kontrolle der Reparationszüge, die mit Kohle und Stahl beladen waren, in den Griff bekommen.

Die große Geldentwertung machte auch meinen Eltern schwer zu schaffen. Viele Familien in unserem Dorf wurden bettelarm. Im Jahr 1925 verließen die letzten Franzosen das Rheinland, die Verhältnisse, auch in Lintorf, normalisierten sich.

Gerne erinnere ich mich an meine Kindheit auf unserem Anwesen. Bei uns an der Mühle war immer großer Jugendtreff, besonders im Winter, wenn die Mühlenteiche 2 - 3 Monate zugefroren waren. Viele Jugendliche und auch Erwachsene amüsierten sich mit und ohne Schlittschuhe (damals „Schraubendampfer“) auf dem Eis. Wenn Ende Februar das Eis brach, begann das große Schollenlaufen. Bis 20 m vor der Schleuse konnte mein Vater dieses sehr riskante Vergnügen allerdings nicht dulden wegen der Wassertiefe von etwa 2 m und wegen des laufenden Wasserrades.

Erwähnenswert ist hier eine Eskapade des Robert Blumenkamp vom Tünneskamp (An der Renn).

Robert, von meinem Vater mehrfach mit Prügel ausgezeichnet, war mal wieder nicht belehrbar gewesen. Er brach ins Eis ein und saß zwischen gebrochenen Eis-

schollen im Wasser. Mein Vater warf ihm das stets bereit liegende Seil zu. Doch aus dem eisigen Wasser schrie Robert: Flermann, wenn ech awer widder de Arsch jehaue krich, dann donn ich lieber versupe!

Zu dieser Zeit gab es in unseren Teichen große Fischbestände. Wir angelten Aale, Karpfen und Schleien. Im Mühlenbach (Dickelsbach) tummelten sich Forellen und Rotaugen.

Ein täglicher Angelgast war unser Nachbar Peter Holtschneider vom Franzensgut, Besitzer des Gasthauses Kaiser. Er holte nach Bedarf seine Forellen unterhalb des laufenden Wasserrades und angelte mit großer Ausdauer an unserem Teich an der Drupnas. Dieser Teich, den heute die Stadt Ratingen von mir gepachtet hat, war zur damaligen Zeit ohne Baumbestand und somit auch nicht verschlammt. Es war der sogenannte Lintorfer Badeteich. Als 1925 im Dickelsbach „An der Bendes“ (zwischen Soestfeld und Villa Hoffmann) 2 Schleusen zur Be- und Entwässerung eingebaut wurden, verlagerte sich der Badebetrieb dorthin.

Diese Schleusenanlage funktionierte nie so richtig, hier gediehen prächtige Binsen und Sumpfdotterblumen, die Frösche fanden ein hervorragendes Revier und ihr Quaken war in den frühen Morgenstunden sogar im Dorf zu hören.

Im Sommer, wenn ich zur Schule ging, machte ich oft folgende Beobachtung: Der Nachbar Karl Steingen vom Bürgershof stellte seine 2 Kühe und ein Jungtier mitten auf die Straße. Die Tiere wurden zusammengebunden und dann zum Gehen angetrieben. Danach holte Karl sein Fahrrad und nicht selten waren die Tiere vor ihm auf der Weide am Potekamp eingetroffen.

Auf dem heutigen Bürgershof lebten die Gebrüder Josef und Karl Steingen. Neben der Gastwirtschaft betrieben sie noch eine Kleinlandwirtschaft und Transpor-

te, ferner besaßen sie den einzigen Leichenwagen des Dorfes. Bis Ende der 50er Jahre wurden unsere Toten, nachdem sie zu Hause aufgebahrt waren, mit einer Leichenkutsche abgeholt.

Aufgrund der großen Armut konnten viele Familien nur geringe Mengen Kohle kaufen, um Wärme zu erzeugen. Sie hatten jedoch die Gelegenheit, bei den Gräflich von Spee'schen Förstereien Waldscheine zu erwerben, und zwar für DM 2,— pro Jahr.

So waren die Dorfbewohner in der Lage, herumliegendes Holz mit Schubkarren oder Bollerwagen aus den Wäldern zu holen.

Auch in der Landwirtschaft ging es sehr bescheiden zu. Der leichte Boden und die vielen Quecken machten der Lintorfer Bevölkerung sehr zu schaffen.

Das Vereinswesen in Lintorf war stark ausgeprägt. Es gab den Schützenverein, den Kriegerverein, drei Sport- und drei Gesangsvereine und, nicht zu vergessen, die freiwillige Feuerwehr. Die Wehrleute mußten noch lange die Spritze von Hand ziehen und in Bewegung setzen. Da es noch keine Wasserleitungen gab, war

die Löscharbeit ein großes Problem und eine qualvolle Arbeit obendrein.

In unserem 2500 Einwohner zählenden Dorf gab es 6 Schankwirtschaften und 3 Tanzsäle. 1926 war 50-jähriges Bestehen des Sängerbundes Lintorf. Für alle Bewohner damals ein großes Ereignis. 1927 hatte der Schausteller Scheidtmann aus Essen-Steele sein Karussell und seine Schießbude zum 50sten mal aufgebaut.

Diese Schaustellerfamilie stand in Lintorf in besonders hohem Ansehen. Auf dem Marktplatz hatte Scheidtmann immer den gleichen Standplatz. Am Bürgershof befand sich der Stand des Schaustellers Reminder aus Duisburg, Besitzer von Schiffschaukel und Karussell. Das Karussell wurde von einem Pferd in Bewegung gesetzt. Zum Abbremsen nach etwa 10 Minuten wurde ein ca. 60 cm langer Klotz abgeworfen; einer der Dorfjugendlichen durfte sich auf den Klotz stellen als Bremser vom Dienst. Dafür gab es dann eine Freikarte. Wegen der großen Strapaze wurde das Pferd jeweils nach 2 Stunden ausgewechselt. Die Namen der



Wanderung durch Eifel und Hunsrück 1928 mit unserem Lehrer Heinrich Schwarz.

Stehend von l. nach r.:

Paul Hamacher, Am Speckamp, gestorben 1977; Werner Steingen - heute Blumengeschäft Bom; Fritz Kurszat - Bruder von Frau Milli Jansen - gefallen 1943; Karl Plönes - Gaststätte zur Post - 1960 gestorben; Karl Sprenger - Kaltbäcker - heute wohnhaft in Breitscheid; Hans Füssen aus dem Haus Karl Zurlo; August Koch - 1930 nach Düsseldorf verzogen; Josef Hamacher - Schuhmacher - in Rußland gefallen; Conrad Welters, damals wohnhaft Duisburger Straße neben Dorfbäckerei Vogel

Sitzend von l. nach r.:

Franz Haselbeck - gefallen in Rußland; Hans Füsgen - Architekt - wohnhaft in Österreich; Franz Wassenberg - wohnhaft Lintorf, Hülsenbergweg; Heinz Fleermann - mit Mütze - wohnhaft in Lintorf, Mühle

Schausteller sind mir noch so gut bekannt, weil sie alle bei meinem Vater in der Mühle ihren Hafer kauften.

Die Kirmes war in Lintorf immer das Hochfest des Jahres. Straßen und Häuser waren geschmückt und eine gewaltige Prozession zog durch unsere Straßen. Natürlich mit Musik der Kapelle Mentzen. Diese legendären Musiker spielten in unserem Ort zu allen Anlässen und boten stets ein großes Können.

In unserer Dorfschule hatten wir 4 Lehrpersonen. Junglehrer Emil Harte, später Rektor der Johann-Peter-Melchior-Schule und Chef unserer Schützenbruderschaft, war bereits in Lintorf. Danach kamen die Lehrkräfte Hoppe, Schwarz und Fr. Blenkers. Emil Harte war der große Dirigent des Dorfes. Für Vereins- und Kirchenangelegenheiten war er immer ansprechbar. Lehrer Schwarz war der Wanderbaas. 1928 machten wir eine dreiwöchige Wanderung durch die Eifel und den Hunsrück. Wieder in Lintorf angekommen wurden wir mit Musik der Kapelle Mentzen im Biergarten der Gaststätte Jakob Plönes (Zur Post) empfangen. Zigarrenfabrikant Welters, der seinen Sohn in unserer Wandertruppe hatte, spendierte für alle Kinder nebst Eltern Kaffee und Kuchen. Herr Welters hatte 1925 das Haus hinter der heutigen Dorfbäckerei Günter Vogel erbauen lassen, hatte dort auch sein Firmendomizil. Die Gaststätte Plönes, noch heute in Familienbesitz, hatte auf der gegenüberliegenden Seite, dort, wo heute das Wäldchen ist, einen prächtigen Biergarten. Es war damals für den Wirt kein Problem, auf der gegenüberliegenden Straßenseite seine Gäste zu bewirten, was heute undenkbar wäre!

Im Jahre 1929 wurde Maria Hamacher unsere Nachbarin. Sie heiratete Josef Steingen vom Bürgershof. In dieser traditionsreichen Gaststätte legte man immer Wert auf eine gute Stammtischrunde. So ist es auch in all den Jahren geblieben. Selbst in den



Lintorf, Mühlengut Helpenstein  
Postkarte aus den 50iger Jahren

schlechten Zeiten nach dem 2. Weltkrieg gab es für die Stammtischler eine gute Tasse Bouillon. Im hohen Alter von fast 90 Jahren sitzt Maria Steingen geb. Hamacher als Ex-Wirtin jeden Sonntagvormittag in der Stammtischrunde.

1929 war die weltwirtschaftliche Lage katastrophal. Es gab 7 Millionen Arbeitslose, zudem mußten wir noch einen extrem kalten Winter erleben mit Temperaturen von 30 Grad minus. Trotz der widrigen Verhältnisse, die uns Kindern ja nicht so bewußt waren, war es für uns junge Burschen eine Freude, z.B. über den zugefrorenen Rhein mit dem Fahrrad zu fahren.

Im Sommer 1929 erlebten wir dazu noch eine total verregnete Getreideernte. Die zusammengestellten Getreidegarben waren durch Auswuchs zusammengewachsen. So wurde das Getreide größtenteils unbrauchbar und mein Vater mußte große Tonnagen trotz großer Devisenknappheit importieren. Jeder besaß Vieh und jeder mußte jetzt natürlich sein Futter teurer bezahlen. Für manchen Familienetat war das nicht zu meistern!

Die damalige Reichsbahn verkaufte meinem Vater einen 15 m langen, ausrangierten Güterwaggon. Dieses Ungetüm stand am Lintorfer Güterbahnhof unter

einem Kran, welcher noch von Hand betätigt wurde.

Den Transport zur Mühle übernahm der Spediteur Fritz Karrenberg mit einem speziellen Flachwagen. Ein besonders guter Fuhrmann, Fritz Sackenheim, und besonders schwere Pferde kamen zum Einsatz. Die Verladung mit Spezialstahlseilen klappte einigermaßen. Die Pferde konnten wegen der Überlänge des Gefährts nicht neben der Deichsel ziehen, sie mußten „auf Pinn“ ziehen. Das Fuhrwerk war somit insgesamt 20 m lang. Bis zur Ecke „Am Kothen“ bzw. Hamacher (heute Commerzbank) ging alles glatt über die Bühne. Doch dann ging nichts mehr, die Ecke war um 1 m zu kurz. Nach kurzer Beratung mit seinem Chef spannte Fritz Sackenheim die Pferde seitlich zum Ziehen und zwei starke und wohlgenährte Männer übernahmen die Deichselführung. Das nächste Problem stand an, als das Gefährt Mühle und Fachwerkhaus auf unserem Hof passieren mußte. Es ging Zentimeter für Zentimeter vorwärts, bis ein Pferd die Nerven verlor und das Ziehen allein seinem Schimmelpartner überließ. Eine Leistung dieses Tieres, die niemand so recht verstehen konnte. Der Riesenwaggon hat dann 30 Jahre lang auf unserem Mühlengut seinen Dienst als Düngemittellager getan.



1936 - eine Futtermittelladung geht nach Duisburg-Wedau.  
Die Rückladung ab Duisburg Hafen  
Besitzer von Pferden und Wagen: Johann Fleermann; stehend: Heinz Fleermann

Unsere Wassermühle lief täglich 12 Stunden und jeden Sonntagvormittag. Am Sonntag lief das Futtermehl allerdings nicht in Säcke, sondern durch einen Elevator auf Vorrat in eine Mischmaschine. Weder Chef noch Müllergesellen wurden so am sonntäglichen Kirchengang gehindert! Der Umsatz an Futtermitteln, besonders Gerstenmehl, war

enorm groß, weil fast alle Familien Hühner und ein bis zwei Schweine im Stall hielten. Unsere Fuhrwerke fuhren deshalb zweimal pro Woche in den Duisburger Hafen, um Importgetreide zu übernehmen. Den größten Kundenkreis hatte mein Vater im Raum Duisburg. In Wedau war der größte Verschiebebahnhof Europas entstanden und die mei-

sten Bahnbeamten hatten ein Häuschen mit Stall und Garten gebaut oder erworben und alle wurden unsere Kunden, bzw. Kunden der Firma Sieckmann, die wiederum größter Kunde meines Vaters war.

Die Helfensteinmühle wurde 1928 vergrößert, die meisten Bäckereien wurden bis nach dem Krieg mit Helfensteinermehl beliefert. Heute wird in unserer Mühle ausschließlich Hafer verarbeitet, allerdings in einem 1968 entstandenen Silogebäude. Hier kann ein Mitarbeiter bis zu 350 Zentner pro Stunde annehmen und auch ausgeben.

Die alte Wassermühle mit all ihrer alten Technik, vom Wasserrad bis zu den Mühlsteinen, ist bis zum heutigen Tag voll funktionstüchtig und erfreut so manchen Besucher, der sich bei mir für einen Rundgang durch das „Denkmal Helfenstein“ angemeldet hat.

Heinz Fleermann

## Ihr Geld hat etwas Besseres verdient: Sparpläne!



Als Bank tut es uns um jede Mark leid, die einfach nur auf der hohen Kante liegt. Denn wir wissen, wie Ihr Geld arbeiten sollte, damit Sie beim Sparen noch etwas dazubekommen.

Auf dem Sparbuch ist das Geld gut angelegt, wenn man unregelmäßig einzahlt und auch kurzfristig wieder abheben will. Wer jedoch ein festes Ziel vor Augen hat, ist mit einem Sparplan besser beraten.

Denn von uns bekommt Ihr Sparplan einen kräftigen

Zinsschub: zur Zeit jährlich 6%. Und nach 30 Jahren Laufzeit zusätzlich einen Bonus von 75% auf das angesparte Kapital. Das ergibt insgesamt eine Rendite von bis zu 7,28% im Jahr.

Sprechen Sie mit uns. Es lohnt sich.

Alle Berechnungen basieren auf dem derzeit gültigen Zinssatz von 6,0% p.a., der Veränderungen unterliegen kann. Einschließlich des einmaligen Bonus von bis zu 75% (bei einer Laufzeit von 30 Jahren) ergibt dies eine attraktive Rendite von bis zu 7,28% p.a.

Stand: 8. Juli 1991

Dresdner Bank





## Am Ententeich

Kürzlich stand ich an einem Teich  
mit einer Tüte Futter.  
Das Entenvolk, es kam sogleich.  
Die Sache war "in Butter".

Das Federvieh, es schwamm umher,  
die Luft war voller Schnattern.  
Ein Vogel müht sich sehr  
und möchte was ergattern.

Doch nur, wer rücksichtslos und dreist,  
errang die größte Menge.  
Ein scheuer Vogel geht zumeist  
leer aus bei dem Gedränge.

Und hält er wirklich auch einmal  
im Schnabel einen Bissen,  
so wird ihm der oft - wie fatal -  
selbst da noch frech entrissen.

Dabei sprang man ihm dann und wann  
auch noch auf seinen Rücken.  
Zum Überfluß ließ er sich dann  
auch in den Schwanz noch zwicken.

Das flatterte und stob umher  
in wildem Kampfgetümmel.  
Des Scheuen Schnabel blieb meist leer  
bei diesem Freßgewimmel.

So schwamm der Vogel meist am Rand  
als armer Außenseiter.  
Nur selten er ein Häppchen fand,  
er kam auch selten weiter.

Ganz klar und deutlich sah ich nun  
vor mir die Parallelen.  
Das, was im Teich die Enten tun,  
es läßt sich nicht verhehlen,

ist nicht beim Federvieh nur Brauch.  
Und deshalb muß man wissen:  
Wer stets zurückweicht, der wird auch  
meist in den Schwanz gebissen.

Lore Schmidt



Teich der Helfensteinmühle, September 1980

**Natürlich ist der Verein Lintorfer Heimatfreunde wieder  
auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt  
am 7. und 8. Dezember 1991 vertreten.**

**Wir bieten an:**

Die neue Quecke Nr. 61  
Quecken Nr. 1-60  
Quecke-Sammelbände  
Lintorfer Dokumente Nr. 1-3

Foto-Motive aus Alt-Lintorf

Bücher von Theo Volmert:  
„Lintorf - Berichte, Dokumente,  
Bilder aus seiner Geschichte“  
Bände I und II

„Eine bergische Pfarrgemeinde“  
„Hösel“  
„Mehr Heiteres als Ernstes“

## Am Düsbergerboum 84<sup>2</sup>/<sub>3</sub>

do hatt mine Vatter on Motter ne Kolonialware-Lade. Do wor immer völl los. Dat wor noch sonne jemütliche Lade, alles konnt mer juet üversenn, on min Motter hatt för alle Lütt e juet Woot.

Do stong de Thiek medde em Lade, die Platt wor ut Naturholt, die wud jiede Dag met schwatte Seip on de Afsepbüschel jeschruppt. Späder kom Linoleum drop. Op der Thiek stong de Woor, en Schal wor platt wie ne Teller, met Rank, do komen die Gewechtstein drop, die angere Schal hat an der Sitt en schräge Utbochtung för die Bloose met Zucker, Salz, Mehl on all de angere Krom.

Die Schale woren ut Messing, die moßten wir Kenger immer met Geolin putze, domet se schüen blank wuden. Och die klene Gewechtstein, su von tien, twentig, foffzig, honget on tweihonget Gramm woren ut Messing, die jrötere woren ut Iser on woren schwatt. Die Ladedür-Klenk wuet och immer met Geolin jeputzt.

Reitz op der Thiek stong et Polt, do wor et Jelt dren.

Fröher wud noch völl met Jrosches on Penninge betalt, do wor noch alles bellig. Och e jrut Anschriftsbuek loch dren, do lieten die Lütt noch völl anschrieve, die woren noch nit su riek wie se hütt sind. De Bleisteft hat de Motter an ne lange Bengel fastjemackt, domet wir Kenger de nit wegnehmen.

Min Motter dieht alles op Papier rechne, mer em Kopp rechne, do hielt se nix von: „Do kann mer sech te schnell verdonn, wenn die Lütt am kalle sind. On alles tweimol rechne“, hätt se us Kenger jeliert. Lenks op der Thiek stong et Schokoladekäske, janz ut Glas. Die düerste Schokolad hieß Maution on kostet sekzich Penning.



Heinrich Ehrkamp



Luise Ehrkamp, geb. Sieperts

Über der Thiek wor en Stang, do hingen die Bloose dran, e viedel, e halv, e Ponk, zwei Ponk, fönef Ponk, on die janz kleine vör Klömpkes. Onger der Thiek stong e jruet Faat met Muhrekrut, do hing ne Löpel ut Holt dren. Dat wor en Kunst wenn mer met dem jrueete Löpel dat dönne Muhrekrut en et kleine Döppe laupe lote moßt. Dann stong do noch ne Emmer met Appelkrut on Marmelad.

Henger de Thiek woren dann all die Schöet, do woren Graupe, Griesmehl, Ries on sonne Krom dren. Op jiedem Schoet wor e witt Emmaillescheld, wo der Name dropstong. Manchmol wor wat Verkiddes dren.

En der Medde von all den Schöet wor ne Schrank mit zwei Jlasdüre, do woren die janze Schoolsakes dren. Wir wohnden drei Minüte von der Böscherscholl, do komen all de Kenger der Schollkrom bei us kaupe. Wir schrieven en ischte on twedde Scholljohr met Jrefele op de Tafel. En der Meddelklaß fingen wir mem Federhalter an, on en der Overklaß, beim Lehrer Schmitz blues en de Hefte. Et Federke kostet zwei Penning on ne Federhalter tien Penning, die woren ut Holt, on en alle Farve.

Ne Bleisteft kostet tien Penning, on e dönne Rechen - on Schriefheft och tien Penning. De janze Schollkrom krejen wir von der Firma Heesen und Kaiser, Kempen am Ring. Die Lese- on Rechenbücker, Bibel on Katechismus kregen wir von Leo Schwann en Düsseldörp. Wenn die Schollkenger en de Tienuhrspause komen, dann joef et vier Brüetches för tien Penning, on och för tien Penning en jrueete Bloes met Ednüd.

De Essig wor en nem fönef Liter Kruch, de wuet met em Essigmöttche affjemete, die Fläsch moßten die Lütt metbrenge. Och et Öl wued mit em Möttche affjemete.

Onger der Deck woren Holtstange, do hingen de Blockwuesch. „Dat es beste westfälische Schenkeblockwuesch, ut Jütersloh“, su seiht de Motter för de Konde. Die Wuesch kregen wir met der Bahn, en Holtkeste, on die loren en Holzwooll. Jiede Wuesch wud sofort bes op et Jramm utjewohre on utjezeichnet, on dann kom ne Zettel met em Pries dran.

Em Wenkter hingen onger der Deck och noch Stockfische, die hadden och all ne Pries. An der lenke Sitt vom Lade wor de Dro-



Der Kolonialwarenladen von Heinrich Ehrkamp am Duisburger Baum (Nr. 84<sup>2/3</sup>)  
Aufnahme um 1918

geriekast, de wor zemlich hur, do dieht de Motter oder de Ladeweeter drut verkaupe. Et woet völl Wormpulver jekoppt.

Dann hadden wir noch e paar Regale met Wäschpulver, Persil, Bleichsoda, Siel, Kernseip. Außerdem stong do noch e Küve mett Selver- on Schwatteseip, on en Tonn met Soda. Dat wor all wichtig, denn met der Wäsch hadden die Fraue völl Arbeit.

Vör der Thiek, wo die Lütt stongen, woren die Regale met Blotsche. Blotsche för Kenger, Männer on Fraue. Em Wenkter liepen wir Kenger völl met Blotsche, do konnt mer juet met schlindere. Früher hadden wir immer kaule Wenkter mit völl Is on Schnie.

Dann stong henger der Ladedür noch dat juet Faat met Saulthäring, do woren fonfhongert Stöck dren. Tien Härring kosteten eine Mark.

Bei de Lütt stong ne Ove, de wuet em Wenkter juet jechockt, domet de Konde et schüen warm hadden. Enne wor ne iserne Ove, on dröm eröm wor ne Mankel-Ömbau, de wuet jiedes Johr mit Jold- on Selverbronze fresch jestrieke, de hätt mech immer juet jefalle. Wir hadden zwei juete Schaufenster mit Schaukäst. Ove op dem eine Schaukast stongen die Jläser met Klömpkes. Wenn mer nit immer der Deckel drop miek, woen die ganze Klömpkes kleverisch.



Haus Sieperts, Ecke Breitscheider Weg/Am Löken

Do jov et Himbeere on Stachelbeere on Husteklömpkes, alle et Stöck för ne Penning. Die beste woren Kanold-Rahmbonbons, dat Stöck för zwei Penning. Do kreich ech immer eine, wenn ech bei Rusedahls, en der Brökeschött, de Melk hole most.

Töschen de Schaufenster wor die Engangsdür, doppeldürich, drüver wor en jrute Jlasschief, do stong en Joldschreft: Heinrich Ehrkamp, dat wor minne Vatter.

En usem Lade wuet mer platt jesproke, dat woren alles aule Lengtörper, die sech all juet kanden, alles Böscher. Dat Döörp fing henger der Tinglebahn an. Min Motter konnt met de Konde lache on hülle, sowie et jrad nüedig wor.

Et wuet jo och völl vertellt, we krank wor, we jestorve wor, we in Umstände wor, we e Kenk jekret, on we met wem am freie wor. Manchmol seit de Motter: „Kenk jonn erut.“ Dann wued jett vertellt watt mer nit hüre durften. Aver manchmol hant mer jelustert, dann hant mer de Köschedür ope jemackt on dorch der Retz jelurt. Bruet on Weck hatten mer och te verkaupe, dat krejen wir vom Jru-eßvatter Siepertz, dat wo ne ganz juede Bäcker. Schwattbruet backe wor sin Spezialität, dat Rezept hätte kennem verrode. De Buhnekaffee kom von der Firma Josef Caspari ut Düsseldöörp. Spaten blau, dat wor der Beste, dat Viedel Ponk kostet 4 Mark fuffzich. Datt wor völl Jeld, die meeste Lütt dronken Kathreiner Malzkaffee oder Kornfrank.

Komen mol nitt su völl Lütt en der Lade, dann seit die Motter: „Lommer tefriede sin, wenn et nit rent, dann dröppelt et.“

Sonne Wenkelslade wor wat Feines, ete on drenke hadden wir immer em Hus, on wir hadden nie Langewiel.

Wenn wir hütt noch use Lade hadden, köm he en et Museum.

Woröm hammer mer alles fottjeschmiete?

Maria Molitor

# Die Parfümerie Füsgen in Lintorf und der Professor aus Wien

Am 23. März d.J. feierte die Parfümerie Füsgen in Lintorf das 70-jährige Geschäftsjubiläum. Dies gibt Anlaß zu einem kurzen Abriß über die Geschichte der über die Grenzen Lintorfs hinaus bekannten ehemaligen Drogerie und heutigen Parfümerie auch in unserer Heimatzeitschrift. Zugleich aber soll auch an eine Persönlichkeit erinnert werden, die mit der Familie Füsgen aufs engste verbunden war und jedenfalls älteren Mitbürgern noch bekannt sein dürfte, Professor Dr. Ernst Tittel aus Wien.

Die Geschichte der heutigen Parfümerie begann am 23. März 1921 auf einer Verkaufsfläche von gerade 16 qm. In einer Zeit, in der französische Soldaten den Bahnhof von Lintorf besetzten, eröffneten Fritz und Gertrud („Trautchen“) Füsgen ein Drogeriegeschäft an der ehemaligen Angermunderstraße (heute: Konrad-Adenauer-Platz), dort, wo sich auch heute noch die Parfümerie befindet. Das Ehepaar Füsgen war in Lintorf nicht unbekannt; Fritz Füsgen führte zu diesem Zeitpunkt wie auch später ein Malergeschäft. Seine Gattin Trautchen stand fortan vor einem echten „Drogenschrank“ - nahezu jede Ware, ob flüssig oder fest, wurde damals noch in loser Form verkauft. Selbst Farben mußten vor dem Verkauf abgefüllt werden.

Die Eheleute Füsgen hatten vier Kinder, nämlich Franziska („Fränzi“) Füsgen, von der noch die Rede sein wird; Hans Füsgen, der im Dezember 1955 aus langjähriger russischer Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückkehrte, Architektur studierte und seinen Beruf in Lintorf ausübte und heute in Österreich lebt; Alfred Füsgen, der 1941 in Rußland vermißt blieb und Agnes („Anni“) Füsgen, die gemeinsam mit ihrem Ehemann Dieter Boese die heutige Parfümerie führt.



Die Drogerie Fritz Füsgen im Jahre 1927

Da Alfred Füsgen, der das Drogeriegeschäft übernehmen sollte, nicht aus dem Kriege zurückkehrte, übernahm Anni Füsgen nach und nach die Führung des Geschäftes. Der Drogeriehandel war in den Nachkriegsjahren ein mühsames Geschäft. An die Ware kam damals nur, wer zu Tauschgeschäften in der Lage war.

1960 starb Fritz Füsgen. Er hatte sich nicht nur als Geschäftsmann einen Namen gemacht. Insbesondere durch sein aktives Mitwirken in der Lintorfer Schützenbruderschaft, deren Oberst er lange Jahre war, war er den meisten Mitbürgern ein Begriff. Im gleichen Jahr übernahm Anni Füsgen mit ihrem Gatten Dieter Boese das elterliche Geschäft.

Zu dem Verkauf von Drogeriewaren kam der Verkauf von Fotoartikeln sowie das Anfertigen und Entwickeln von Fotobildern und Filmen. Noch in den 60-er Jahren betrieb Dieter Boese im Keller des Hauses ein Fotolabor, in welchem er Schwarz-Weiß-Aufnahmen bis in die frühen Morgenstunden selbst entwickelte. Heute werden nur noch Porträts oder Paßfotos gefertigt.

In der Zeit der Neugestaltung des Ortsmittelpunktes von Lintorf

mußte auch das Ehepaar Boese die folgeschwere und kosten-trächtige Neugestaltung ihres Geschäftes in Angriff nehmen. 1971 wurde das alte Geschäftshaus abgerissen, der Verkauf in einer Baracke auf der Straßenseite gegenüber fortgeführt. 1972 konnte man die neuen Geschäftsräume und das neue Haus beziehen. Architekt des neuen Gebäudes war Hans Füsgen. Die Deutsche Bank eröffnete gemeinsam mit der Parfümerie ihre Filiale in dem Neubau. Heute ist dort die Vereinsbank.

In dieser Zeit entwickelte sich die ehemalige Drogerie aufgrund der Konkurrenzlage mehr und mehr zur Parfümerie. In den Regalen fand man von nun an immer mehr Kosmetikwaren und Artikel für die



Angermunder Straße  
(heute Konrad-Adenauer-Platz)  
Rechts die Drogerie Füsgen,  
im Hintergrund die Gaststätte Am Kothen

Pflege des Menschen. Heute stehen fünf ausgebildete Drogistinnen, eine Kosmetikerin, eine Auszubildende und zwei Aushilfskräfte dem Kunden zu Diensten.

Die Tradition des Familiengeschäftes wird künftig fortgesetzt von den Töchtern Brigitte und Oda, die als Kosmetikerin bzw. Drogistin schon heute das Geschäft mitführen. Sohn Edgar verfolgt andere Berufspläne.

Mit der Familie Füsgen aufs engste verbunden und auch den Mitbürgern des seinerzeit noch recht kleinen Ortes Lintorf herzlich zugetan war Prof. Dr. Ernst Tittel aus Wien.

lich verbunden. Für die Schützenbruderschaft komponierte er 1950 den „Königswalzer“.

Wie kommt ein Wiener Professor nach Lintorf?

Franzi Füsgen, das erste Kind der Eheleute Fritz und Gertrud Füsgen, war 1938 Sekretärin beim Schwann-Verlag in Düsseldorf. Der Schwann-Verlag hatte 1936 eine Komposition des damals noch aufstrebenden, jungen Komponisten Ernst Tittel verlegt, für welche diesem als Neunzehnjährigem der Kirchenmusikpreis verliehen worden war. 1938 sollte die Herausgabe einer weiteren Komposition folgen, deren Urauf-

nach offizieller Brautwerbung durch den musikalischen Verlagsleiter - bereits am 11.4.1939 in Lintorf Hochzeit gefeiert wurde. Diese nach - für die damalige Zeit - sehr kurzer Bekanntschaft erfolgte Eheschließung war die feste Grundlage für eine über 30 Jahre währende glückliche und harmonische Ehe, aus der die Tochter Gertrud, heute Gymnasialprofessorin in Wien, und die Söhne Ernst, Richter in Wien, und Reinhard, als Ordenspriester im geistlichen Bereich wirkend, hervorgingen.

Prof. Dr. Ernst Tittel stand damals erst am Anfang seines Werde-

## KLEINE FESTMESSE

### Kyrie

Ernst Tittel, Op. 37

The image shows a page of a musical score for 'Kleine Festmesse' by Ernst Tittel, Op. 37, specifically the 'Kyrie' section. The score is arranged for Soprano, Alto, Tenor, Bass, and Organ. The organ part is marked 'Schlicht, einfach' and includes a 'Man.' (Mantel) section. The vocal parts include 'Kyrie eleison' and 'Chori, Chri-ste'. The score is numbered 15 and 20.

Copyright 1950 by Musikverlag Styria, Wien - Graz - Köln. SL 5002

Prof. Tittel war Ehrenmitglied des Kirchenchores „Cäcilia“ der St.-Anna-Kirche, in der u.a. seine in Musikkreisen weltbekannte „Kleine Festmesse“ wiederholt aufgeführt worden ist. Auch dem MGV „Sängerbund 1876“ Lintorf sowie der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf war er herz-

führung am 13.11.1938 in der Krefelder Liebfrauenkirche vorgesehen war. Zu dieser Uraufführung war auch das Sekretariat des Verlages eingeladen. Der Bekanntschaft zwischen dem jungen Komponisten und der jungen Sekretärin folgte ein eifriger Briefwechsel mit dem Ergebnis, daß -



Prof. Dr. Ernst Tittel

ganges zu einem der profiliertesten Kirchenmusiker der Gegenwart. Am 26.4.1910 in Sternberg (Nordmähren) geboren, ging er nach der Reifeprüfung im September 1928 - in seinem Koffer lagen an die 100 Kompositionen, darunter umfangreiche Opern - nach Wien an die kirchenmusikalische Abteilung der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst. Kost und Quartier gaben dem Zugewanderten die PP.Franziskaner, wofür der angehende Kirchenmusiker bald durch Dienste an der Orgel der Wiener Franziskanerkirche seinen Dank erweisen konnte. Der Orgel gehörte seine musikalische Liebe. Man muß ihn an „seiner“ geliebten Franziskaner-Orgel spielen

gesehen und die Überlegenheit erlebt haben, mit der er die Königin der Instrumente beherrschte, um zu verstehen, daß Orgelspielen ihm einen wesentlichen Teil seines Lebens bedeutete. Vom 1. Januar 1934 an war er Organist der „Geistlichen Stunde“ von Radio Wien, und sein Orgelspiel beim Gottesdienst wurde von da ab - mit einer Unterbrechung von 1938 bis 1945 - weltweit übertragen.

Sein beruflicher Aufstieg begann mit der Reifeprüfung für Orgel und Dirigieren 1932, für Komposition 1933, im gleichen Jahr Lehramtsprüfung für Mittelschulen, 1929 bis 1935 Studien an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1935 Promotion zum Dr. phil. Im gleichen Jahr wurde er Assistent an der Staatsakademie und erhielt 1936 einen Lehrauftrag daselbst. 1954 wurde er zum a.o. Professor und 1981 zum o. Professor ernannt; 1965 erhielt er den Lehrauftrag für die „musica sacra“ von der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien.

„Ich weiß nicht, was ich vorziehen sollte: das Komponieren, das Orgelspielen oder das Unterrichten“ - so heißt es in dem „musikalischen Glaubensbekenntnis“ von Prof. Tittel. Tatsächlich wurden diese drei Komponenten bestimmend für sein Leben.

Wenn er einerseits sein erzieherisches und sein künstlerisches Wirken als im weitesten Sinne des Wortes „ad maiorem gloriam Dei“ (zum größeren Ruhme Gottes) verstand, so war dieses Wirken auf der anderen Seite geprägt von jener humanistisch-universalen Einstellung seines Lehrers Lechthaler, der einmal formuliert hat: „Der Musikerzieher soll die geistlichen und weltlichen Bereiche gleichermaßen beherrschen, um in die Tiefe der Volksseele vordringen zu können. Er muß dem künstlerisch veranlagten Menschen den Weg ebenso zum ethischen Kern eines einfachen Volksliedes wie zur allumfassenden Macht einer IX. Sinfonie Beethovens weisen können.“

In diesem Sinne wirkte Prof. Tittel im weltlichen wie im geistlichen Bereich der Musik. Und mag auch im Schöpferischen die liturgische und religiöse Komponente dominiert haben, so ergänzten einander doch stets Kirchliches und Weltliches. Es ist charakteristisch, daß ihm der erste Musikpreis für einen English Waltz zufiel, der zweite - sechs Jahre später - für eine Betsingmesse, daß der anerkannte Kirchenkomponist zwei Opern, zwei Operetten („Die Musikantenbraut“ wurde aufgeführt), sowie viele erfolgreiche weltliche Chor- und Orchesterwerke schrieb.

Ein Überblick über das Gesamtwerk zeigt imponierende Vielfalt: Auf dem liturgischen Sektor unter anderem 24 lateinische, 4 deutsche Messen, je ein lateinisches und deutsches Requiem und Te Deum; sehr bemerkenswert auch die Zahl der religiösen Kompositionen. Auf dem weltlichen Sektor entstanden repräsentative Vokalwerke (Bühnenwerke, Kantaten), Orchesterwerke, Orgelkompositionen, darunter mehrere Konzerte, Kammermusik und Didaktisches (z.B. die „Kontrapunktfibel“). Von den rund 200 Werken (die 100 Jugendwerke nicht mitgezählt) sind 114 gedruckt.

Hinzu kommen zahlreiche Abhandlungen über historische und aktuelle Probleme, ein Standardwerk über „Österreichische Kirchenmusik“, das für den Historiker unentbehrlich geworden ist, sowie vier Musikbücher. Viele seiner Werke sind auch in anderen Sprachen gedruckt worden; seine „Harmonielehre“ wurde 1979 sogar auch ins Japanische übersetzt.

Der gesamte künstlerische und schriftstellerische Nachlaß ist inzwischen von der Österreichischen Nationalbibliothek übernommen worden.

Für sein fruchtbares und richtungsweisendes Schaffen hat Prof. Tittel zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen erhalten, unter denen besonders hervorzuheben sind das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und

Kunst (1960), sowie das Komturkreuz des päpstlichen Grossen Gregorius-Ordens für Verdienste um die Kirchenmusik, 1961 verliehen in Rom durch Papst Johannes XXIII.

Von den verliehenen 12 Kompositionspreisen seien erwähnt der Förderungspreis des Österreichischen Staatspreises für Musik (1952) für das Werk „Polyhymnia“ sowie der Kulturpreis der Stadt Wien (1968).

Prof. Tittel war Vorstandsmitglied des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes und der Internationalen Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM).

Erschütternd sind die Aufzeichnungen, die Prof. Tittel über sein Gehörleiden (Schwund des Gehörnervs) hinterlassen hat, das 1961 nach einer schweren Herzmuskelentzündung begann. Es muß schier übermenschliche Kraft und Überwindung gekostet haben, die einzelnen Stadien des den begnadeten Musiker im Lebensnerv treffenden, fortschreitenden und nicht heilbaren Krankheitsprozesses aufmerksam an sich zu verfolgen, sie in Beziehung zu Beethovens Leiden zu setzen und mit geradezu wissenschaftlicher Akribie aufzuzeichnen. Die unvollendete Niederschrift trägt den Titel „Zerrissenes Saitenspiel“. Ein Zitat hieraus, das den Menschen Tittel erkennen läßt, soll diese Ausführungen abschließen:

„Was bedeutet doch alles Streben, aller äußerlicher Glanz für den Menschen?“

Innerlicher, reifer und menschlicher muß er werden. Man kann von einem Tier nicht sagen, daß es tierischer werden möge, ein Hase kann nicht noch mehr Hase werden, und ein Wolf nicht noch mehr Wolf. Aber der Mensch kann noch mehr Mensch werden, besser, gütiger, reiner und vollkommener.“

Am 28. Juli 1969 erlag Prof. Tittel in Wien einem Herzversagen.

Karl-Martin Tittel

# Kindheitserinnerungen an Lintorf

Vor etlichen Monaten war ich mit meinem Bruder nach über 30 Jahren in Lintorf, wo wir unsere Kindheit verbrachten. Viele Erinnerungen wurden plötzlich in mir wach und ich möchte hier die Geschichte einer tapferen Frau erzählen, die allen Menschen nur Gutes tat und doch ein so schweres Leben hatte, die Geschichte meiner Mutter Friedel Knüppel, geb. Orkin.

Meine Mutter wurde am 22.9.1902 in Düsseldorf als Tochter eines Juden und einer Christin geboren. Sie wurde evangelisch getauft und wuchs als einziges Kind wohlbehütet auf. Meinen Vater lernte sie in der Tanzstunde kennen und sie heirateten. 1928 wurde meine Schwester Hildegard geboren, 1932 kam ich (Lieselotte) zur Welt und 2 Jahre später mein Bruder Erwin. Meine Großmutter war bereits lange tot und mein Großvater starb 1932, etwa 1 Jahr, bevor Hitler an die Macht kam.

Da es in den Städten immer unruhiger wurde und jeder wußte, daß es Krieg geben würde, zogen wir 1938 von Düsseldorf nach Lintorf in die Kalkstraße Nr. 6. Das Zweifamilienhaus, übrigens damals das einzige Haus in der Straße, gehörte einer Frau Elbert, einer älteren Dame, an die ich mich nur noch sehr ungenau erinnere.

Wir bezogen die 3-Zimmer-Wohnung im ersten Stock und fühlten uns sehr wohl dort. Wir hatten eine Garage, außerdem einen schönen großen Garten, den meine Mutter mit Kartoffeln, Gemüse sowie Obststräuchern und -bäumchen bepflanzte. Sie war eine sehr fleißige Frau und wegen ihrer freundlichen Art und ihrer ständigen Hilfsbereitschaft schnell bei allen Leuten in der Umgebung beliebt.

Kurze Zeit später brach der 2. Weltkrieg aus und mein Vater wurde gleich am 1. Tag eingezogen. Jetzt war meine Mutter mit uns allein. Sie hatte viel Arbeit mit der Wohnung, dem Garten und

uns drei Kindern, jedoch sie war stets fröhlich und sang oft bei der Arbeit. Sie hatte eine wunderschöne Stimme, die sie wohl von



Friedel Knüppel, geb. Orkin  
(Aufnahme 1940)

ihrem Vater geerbt hatte, er hatte im Chor am Düsseldorfer Staatstheater gesungen. Tagsüber versorgte sie den Haushalt und abends nähte und strickte sie oft bis tief in die Nacht hinein hauptsächlich Kindersachen, denn bald gab es kaum noch etwas zu kaufen und wir wuchsen schnell heran. Der Einkauf nahm auch viel Zeit, da es in der Ratinger Siedlung, wo wir ja wohnten, keine Geschäfte gab außer einem kleinen Laden, der irgendwann in der Garage einer Familie Schmidt eingerichtet wurde. So mußte meine Mutter alles aus dem Dorf holen.

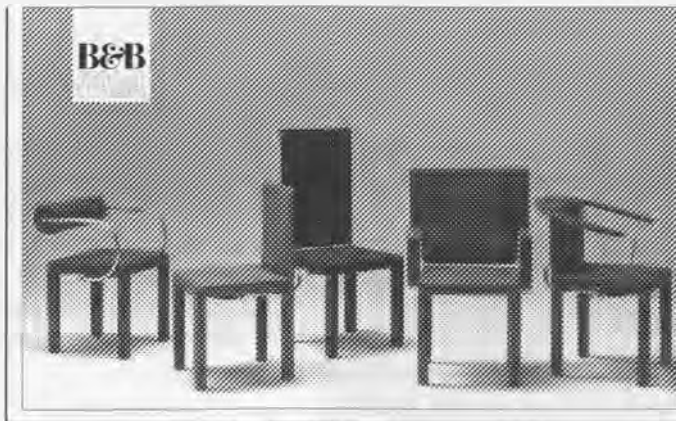
Anfang des Krieges ging es uns sehr gut, mein Vater war in Frankreich stationiert und schickte oft Päckchen mit Schokolade und Wolle. Auf Urlaub kam er selten, dann lebte meine Mutter völlig auf, aber die wenigen Tage gingen immer sehr schnell vorbei und er mußte wieder fort. Jedemal stand meine Mutter traurig am Fenster und schaute ihm lange nach, obgleich er schon längst nicht mehr zu sehen war.

Eines Tages wurde uns ein Pflichtjahrmädchen zugeteilt, Hanni Bongartz aus Angermund. Sie war 14 und wir hatten sie alle sehr gern, denn sie war immer gut aufgelegt und fleißig. Meine Mutter lehrte sie Kochen und vieles mehr und manchmal spielte Hanni mit uns oder brachte uns zur Schule.

Bald tobte der Krieg an allen Ecken und mein Vater kam an die Ostfront nach Polen. Wir schliefen in Trainingsanzügen, Schuhe und Mäntel griffbereit neben den Betten. Es gab immer öfter Fliegeralarm, meistens hörten wir schon die Bomber über uns und wir liefen schnellstens in den Luftschutzkeller. Es war ein Kellerraum, der durch dicke Balken abgestützt war, aber sehr viel Schutz gab er nicht, da er nur etwa Zweidrittel unter dem Erdboden lag, die vergitterten Fenster lagen über der Erde. Neben unserem Haus wurde eine Flakstellung mit riesigen Scheinwerfern aufgebaut und meine Mutter war sehr besorgt. Für uns Kinder war das alles sehr interessant und wenn Entwarnung kam, besuchten uns die jungen Soldaten oft im Keller, brachten uns Schokolade und munterten meine Mutter mit ihren Späßen auf. Oben in der Wohnung standen wir dann noch oft am Fenster, es war taghell und ringsherum war der Himmel rot von den brennenden Städten.

So gingen die Monate dahin. Ab und zu kam ein Feldpostbrief von meinem Vater und gab meiner Mutter wieder neue Kraft, wußte sie doch, daß er noch lebte. Ich glaube, sie hat sehr oft gebetet, sie war eine sehr gläubige Christin und ging auch jeden Sonntag mit uns in die Kirche. Die Zeit verging, doch eines Tages wurde meine Mutter sehr still. Eine Frau vom Luftschutz kam zu uns und bat meine Mutter, ein bestimmtes Amt zu übernehmen. Da mein schon längst verstorbener Großvater Jude gewesen war,

Rassige Vierbeiner mit  
ungewöhnlichem Sitzkomfort.



**form  
und  
raum**

Wir  
beraten  
Sie  
gern.

**INNENEINRICHTUNG**

Lintorfer Straße 31  
4030 Ratingen 1  
Telefon 0 21 02 / 2 70 37

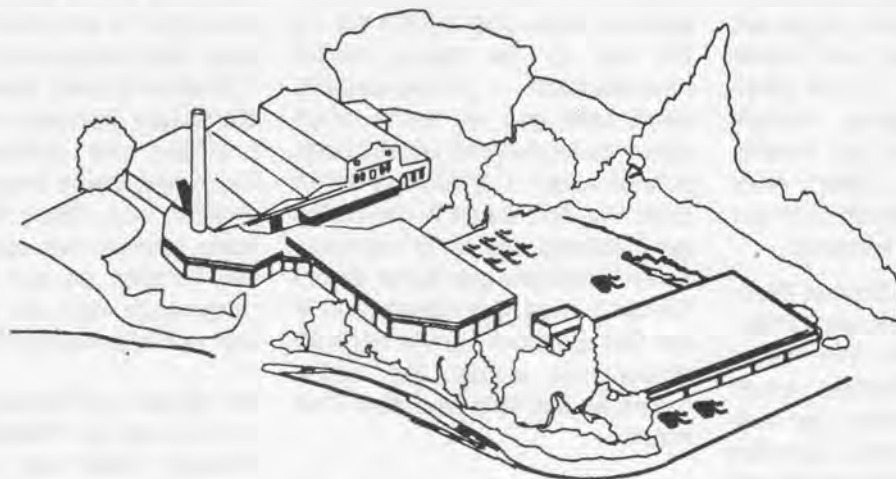


**Füsgen**



Kosmetik-Center mit Behandlungskabine  
Fotostudio, Paßbilder und Fotokopien

Konrad-Adenauer-Platz 5, 4030 Ratingen 4 - Lintorf, Tel. 0 21 02 / 3 53 93



**Ford - Haupthändler**  
**4030 Ratingen • Hauser Ring 70 - 74**  
**Telefon 0 21 02 / 2 20 47**



mußte meine Mutter das ablehnen und führte lange vertrauliche Gespräche mit der Frau. Diese versprach meiner Mutter, mit niemandem darüber zu sprechen, aber irgendwie muß dann doch etwas durchgesickert sein.

Von da an hatte meine Mutter keine ruhige Minute mehr. Die meisten Nachbarn wandten sich von uns ab, sie hatten ja auch alle Angst vor den Nazis und meine Mutter erschrak jedesmal, wenn die Schelle ging. Niemand weiß, was sie damals durchgemacht haben muß und sie lebte nur noch in Angst. Dr. Sch., Vater von einer kleinen Tochter und einem Zwillingspärchen, wohnte unter uns, er war ein sehr ruhiger und zurückhaltender Mann, was man von seiner Frau nicht behaupten konnte, Frau Sch. lachte oft höhnisch und kränkte meine Mutter durch dumme Bemerkungen und andere Dinge. Trotzdem ließ meine Mutter es zu, daß wir oft die kleinen Kinder verwahrten und mit ihnen spielten, denn wir Kinder hatten ja keine Ahnung von ihren Sorgen. Einmal versorgte sie sogar den Doktor mit Wäsche und Essen, als seine Frau ein paar Wochen nicht da war.

Später geschahen nachts oft merkwürdige Dinge, unsere Wäscheleine wurde durchgeschnitten, von unserem Gartentisch waren die Beine abgesägt, die Blumen waren zertreten und das Obst von den jungen Bäumchen war abgepflückt und verschwunden. Ich fragte meine Mutter, warum sie sich das alles eigentlich gefallen lassen würde, aber sie sagte nur ganz ruhig, ihr versteht das nicht, später werde ich euch das alles mal erklären. Damit gaben wir uns dann zufrieden.

Als meine Schwester und ich zum BDM sollten, war meine Mutter sehr ratlos und ging zu meinem Lehrer, Herrn Volmert, der sich viel Zeit nahm und meiner Mutter mit Rat und Tat zur Seite stand. Er riet ihr auch, uns unbedingt zum BDM bzw. Jungvolk zu schicken, um nicht aufzufallen.

Bald kamen die ersten Flüchtlinge von der holländischen Grenze und meine Mutter nahm sofort eine Familie mit 2 Kindern auf. Es wurde ziemlich eng bei uns, doch für uns Kinder war es eine lustige Abwechslung. Eine Zeitlang wohnte die Familie bei uns, dann bekam sie eine andere Unterkunft.

Meine Schwester und ich gingen aufs Gymnasium in Ratingen, mein Bruder war noch auf der Volksschule. Da die Großstädte rings um Lintorf herum alle bombardiert und die Schulen weitgehend zerstört waren, kamen einige Schüler aus Mülheim/Ruhr in seine Klasse und die Kinder wurden gefragt, wer einen Schüler bei sich aufnehmen könnte, da die Jungen und Mädchen aus Mülheim nicht aufs Gymnasium in Ratingen durften, es sei denn, daß sie in Lintorf polizeilich gemeldet waren. Mein Bruder meldete sich sofort, ohne meine Mutter zu fragen.

Am nächsten Tag brachte Erwin gleich einen Jungen mit nach Hause und meine Mutter war wohl ziemlich schockiert, reichten doch unsere Brotmarken kaum für uns aus. Da die Mutter des Jungen (der Vater war gefallen) in Mülheim eine große Bäckerei hatte und meine Mutter flehentlich bat, ihren Jungen doch aufzunehmen, willigte sie schließlich ein. Heinz-Wilhelm Jeppel brachte jedesmal, nachdem er das Wochenende bei seiner Mutter verbrachte, Brot, Mehl und andere Sachen mit und so wohnte er viele Monate bei uns. Meine Mutter betreute ihn genauso fürsorglich und liebevoll wie ihre eigenen Kinder und da Heinz-Wilhelm ein sehr aufgeweckter und lustiger Junge war, hatten wir uns bald an ihn gewöhnt und wir vertrugen uns prima.

1942 wurde mein Vater vom Militär entlassen und bekam eine Stelle in einem kriegswichtigen Betrieb, der Firma Messerschmidt in Ratingen. Wie ich erst viele Jahre nach Kriegsende erfuhr, trat die Gestapo damals an ihn heran und verlangte von ihm, daß

er sich scheiden ließe. Trotz der Gefahr, die uns allen drohte, lehnte mein Vater das strikt ab. Wieviel Schwierigkeiten er dadurch bekam, weiß ich nicht, zum Glück setzte sich sein Chef voll für ihn ein und erklärte den Herren von der Gestapo, er brauche meinen Vater unbedingt in seinem Betrieb, da er ein sehr kluger und fähiger Mann sei. Daraufhin ließen die Herren von ihm ab und ihn in Ruhe.

1944 sollte der ganze Betrieb nach Tirol verlegt werden und da die Bombenangriffe immer stärker wurden, wollte mein Vater uns nicht allein in Lintorf lassen. Er organisierte Plätze auf einem Lastwagen der Firma, der uns zu seinem alten Freund in Iserlohn/Westf. brachte. Da alles drüber und drunter ging, konnte mein Vater schließlich bei uns bleiben und wir wohnten mit 5 Personen in einer kleinen Mansarde. Meine Mutter hatte die Koffer mit Eßvorräten vollgepackt, die eine ganze Weile für uns reichten. Auch in Iserlohn saßen wir immer öfter im Keller und hörten die feindlichen Bomber über uns kreisen. Deutsche Panzer rollten durch die Straßen und manchmal kamen junge deutsche Soldaten in den Luftschutzkeller, die auf der Flucht ins Landesinnere waren. Kaum einer war älter als 20 und alle hatten Heimweh nach ihren Familien. Sie gaben uns Brot, einmal sogar eine Flasche Öl und meine Mutter ging trotz Fliegeralarm in die Wohnung im 1. Stock, um für die Jungs von unseren letzten Kartoffeln Reibekuchen zu backen. Die freuten sich riesig, doch schon wenige Stunden später mußten sie weiter.

Und dann kam eines Tages die erlösende Nachricht, daß der Krieg zu Ende sei. Die Leute weinten, lachten und fielen sich um den Hals und überall in der Stadt wimmelte es von amerikanischen Panzern, Lastwagen und Soldaten. Sie besetzten fast alle Häuser ringsumher, trotzdem durften die meisten Bewohner bleiben. Ich war damals 13, mein

Bruder 11 und wir durften, wenn keine Ausgangssperre war, mit den Nachbarskindern auf der Straße spielen. Meine Schwester, die drei Jahre älter war als ich, mußte im Haus bleiben, da meine Eltern Angst um sie hatten wegen der vielen jungen Soldaten.

Unsere Nachbarn hatten einen großen Garten, in dem wir spielen durften und ab und zu kamen einige Amerikaner zu uns und es ging immer sehr lustig zu. Die Amis waren fast alle erst 18 oder 19 und da ich schon 2 Jahre Englisch in der Schule gelernt hatte, konnten wir uns sogar etwas verständigen.

Meine Mutter war sehr glücklich, daß nun die große Angst der letzten Jahre von ihr genommen war und bald konnten wir auch wieder zurück nach Lintorf.

Das Haus in der Kalkstraße stand noch, nur einige Granatsplitter hatten ein paar Fenster und Türen beschädigt. In unserem Vorratskeller, den meine Mutter vor unserer Abreise zugebaut hatte, waren noch allerlei Vorräte und es gab erst einmal ein großes Festessen. Da zuletzt in dem Haus eine Feldküche von deutschen Soldaten

eingerrichtet war, hatten sie wohl genug zu essen und darauf verzichtet, die Keller aufzubrechen, die sowieso alle leer standen bis auf unseren.

Lintorf war weitgehend von den Luftangriffen verschont geblieben und so langsam normalisierte sich das Leben. Mein Vater fand in Düsseldorf bei einem Onkel Arbeit und meine Schwester und ich fuhren jeden Tag ebenfalls nach Düsseldorf, wo wir ein Gymnasium besuchten bis zur Mittleren Reife. Nach Abschluß der Schule bekam ich eine Stelle in einem kleinen Büro in Ratingen, das später nach Düsseldorf verlegt wurde. Die tägliche Fahrerei kostete viel Geld und vor allem Zeit, da die Zugverbindung noch sehr schlecht war. Meine Mutter begann zu kränkeln und mußte oft zum Arzt. Tapfer wie sie war, versuchte sie ihre Schmerzen weitgehend vor uns zu verbergen, aber ihr Zustand verschlechterte sich immer mehr.

1951 zogen wir nach Düsseldorf zurück und besonders uns Kindern fiel der Abschied von Lintorf sehr schwer, denn Lintorf war uns eine liebe Heimat geworden und wir hatten trotz des Krieges eine

schöne Kindheit verlebt dank der liebevollen Fürsorge unserer Mutter, die all die Jahre alles Böse von uns fernzuhalten wußte.

In Düsseldorf erkrankte meine Mutter schwer, sie hatte Multiple Sklerose, und kein Arzt konnte ihr helfen. Sie konnte nicht mehr laufen und trug ihr jahrelanges Leiden verbunden mit Lähmungen und starken Schmerzen mit bewundernswerter Tapferkeit. Am 2.12.1955 starb sie im Alter von 53 Jahren in meinem Arm.

Zu ihrer Beerdigung kamen auch viele Freunde und Bekannte aus Lintorf und drückten uns die Hand. Auch Frau Sch. war unter ihnen, aber als sie meinem Vater die Hand geben wollte, wandte er sich ab. Sie hatte meiner Mutter zuviel Leid angetan.

Sicher werden sich nur noch ganz wenige Lintorfer an unsere Familie erinnern. Dennoch möchte ich allen danken, die meiner Mutter in der schweren Zeit treu zur Seite standen.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem lieben Lehrer, Herrn Theo Volmert!

Lieselotte Peters, geb. Knüppel

## Der Winter

Das Wasser friert im Becher,  
Den ich vors Fenster stelle.  
Der Winter ist kein Zecher,  
Er schlürft nicht aus der Quelle,  
Wie es der Sommer tut.  
Was fließt, bringt er zum Stehen,  
Den Sturzbach zum Erstarren,  
Und wo die Türen gehen,  
Da tun sie es mit Knarren,  
Und das gefällt ihm gut.

Die Füchse mag er leiden,  
Die roten in den Forsten,  
Und die sich schwarz ankleiden,  
Die Raben in den Horsten,  
Und jede Räuberbrut.  
Der Mond auch und die Sterne,  
Die seine Macht verachten,  
Aus abgelegner Ferne  
Gleichgültig ihn betrachten,  
Sind Blut von seinem Blut.

Gäb es im Wald noch Bären  
Mit scharfgeschliffnen Klauen,  
Und Wölfe, diese wären  
Genuß ihm, sie zu schauen  
Und ihre arge Wut.  
Das Sanfte muß er hassen,  
Das Feuer auf dem Herde  
Und was sich darum scharf:  
Was heut lebt auf der Erde,  
Die kleine Menschenart,  
Die will zu ihm nicht passen,  
Nur Riesen wär er gut.

Die in den Höhlen hausten,  
Im waldbedeckten Land,  
Das Eberfleisch roh schmausten  
Und Feuer nie gekannt,  
Die, wenn sie sich ergetzten,  
Vom windumpfiffnen Grat  
Lawinen talwärts hetzten  
Groß wie ein Sonnenrad -  
Die wärn ihm zur Gesellschaft recht,  
Das wilde Mannsgeschlecht.

Georg Britting

# Das „Haus Siloah“ in Lintorf und sein Gründer Eduard Hirsch

Mit diesen Zeilen möchte ich zunächst unseres kürzlich verstorbenen Heimatforschers Theo Volmert in großer Dankbarkeit gedenken, der mich gerade um diesen Beitrag gebeten hatte. Er meinte, über Eduard Dietrich - die Eduard-Dietrich-Schule am Graben erinnert an ihn - sei schon genug geschrieben worden, nun sei der „berufene Lehrer der Trinkerheilkunde“ Eduard Hirsch dran, der als Pfarrer der ev. Gemeinde in Lintorf von 1869 bis zu seinem Tode 1894 gewirkt hat und denselben Vornamen trug wie sein Amtsvorgänger Eduard Dietrich, dessen Verdienste um die Trinkerfürsorge nicht in Frage stehen. Das Männerasyl von 1851 für verwahrloste Männer (meist Alkoholranke) war sein Lebenswerk. Mit Hirsch aber beginnt eine neue Ära, die vor allem durch die Gründung von Siloah, der ersten deutschen Trinkerheilstätte, bestimmt ist. Das Haus „Siloah“, am westlichen

besuchte ich die Verwaltung des Theodor-Fliegener-Krankenhauses und wurde von dieser in lebenswürdiger Weise in die neue Planung und deren Durchführung eingeführt. Es freut mich besonders, daß das alte Gebäude in seiner äußeren Gestaltung erhalten geblieben ist bis hin zu dem Glockenstuhl auf dem Giebel. Freilich ist das Innere den heutigen Notwendigkeiten angepaßt, wozu je ein Seitentrakt mit den Wohnräumen für die Patienten (links für je 10 und rechts für je 20 Patienten, die auch auf ihren Zimmern ihre Mahlzeiten einnehmen) kommt. Der frühere Speisesaal ist verschwunden. Im Altbau befinden sich Büros und Funktionsräume für Therapie, ärztliche Behandlung usw., während ein links an die Patientenwohnungen angeschlossener Gebäudeteil der Beschäftigungs- und Werktherapie dient. Die hufeisenförmige Anlage umschließt einen Springbrunnen mit Sitzreihen, um den

tischen Möglichkeiten. Als ich 1953 nach Lintorf kam und dann Jahrzehnte hindurch mit den Hausvätern Kuhn und Zamponi die Patienten seelsorglich und in Vortragsabenden betreute, waren die Verhältnisse denen der Gründerzeit noch sehr viel ähnlicher. Der Kreis der „Ehemaligen“, die sich noch regelmäßig treffen, ist sehr lebendig und lebt in der Dankbarkeit für das, was in Siloah in langen Jahren vermittelt worden ist.

Wie sehr heute wie schon zu Hirschs Zeiten die Alkoholsucht die Menschen belastet, geht für den Raum Ratingen aus der Statistik der Suchtberatungsstelle des Diakonischen Werkes hervor, wo 64 % der Süchtigen Alkoholranke sind, 11 % Medikamentenabhängige und die übrigen anderen Süchten unterworfen sind. Die Alkoholsucht greift meist stark in das soziale Umfeld ein und kann eine ganze Familie zerstören. Das heutige Siloah - so weist es auch der Prospekt aus, der auf der Vorderseite das Kronenkreuz zeigt und damit sich in die Geschichte der Inneren Mission einfügt - ist ausschließlich für Alkohol- und Medikamentenabhängige zuständig und nicht für Drogenabhängige. Man muß sich fragen, wie eine Sucht im Menschen entsteht. Fritz Künkel spricht von einem süchtigen Charakter, in dem eben von vorneherein die Sucht als Schwäche angelegt ist. Gegen die Misere des Lebens kann so nur ein Rausch helfen, der mir wenigstens im Augenblick über meine Verzweiflung hinweghilft. Diese Überlegung gilt für jede Sucht, die die Ratio verdunkelt und mit dem ihr innewohnenden Gefälle immer schwerer zu bekämpfen ist. Man denke nur an die Drogensucht. Dazu kommt das Gefühl der inneren Leere, der mangelnden Lebensfülle und -kraft. Dafür ist die Trinksucht ein drastisches Beispiel. Wohl zu unterscheiden



Siloah am Eichförschten 1885

Waldrand Lintorfs gelegen, dürfte jedem Lintorfer bekannt sein und macht neuerdings durch sein hellrotes Dach auf sich aufmerksam. Um mehr über die Veränderungen des Hauses zu erfahren,

sich die Insassen an warmen Tagen versammeln können, und schließt im Norden mit einer Sporthalle ab. Das Ganze macht einen großzügigen Eindruck und entspricht den heutigen therapeu-

geht es hier nicht um Rausch, sondern um Füllen und Überfüllen des Leibes mit Wasser; so hofft der Süchtige die seelische Leere zu überwinden. Diese Trinksucht ist aber eine relativ seltene Erscheinung. - In der 100-jährigen Geschichte Siloahs (Name eines Teiches in Jerusalem, der im Hebräischen „gesandt“ bedeutet und im Neuen Testament z.B. bei der Blindenheilung auf den Gesandten Gottes, Jesus, bezogen wird) ging es immer um die Volksseuche des Alkoholismus, über den in der Lintorfer ev. Gemeindebibliothek reiches Material vorhanden ist. Die von Theodor Fliedner gegründete Duisburger Diakonenanstalt hatte an der Wiedergründung der ev. Gemeinde Lintorf 1854 entscheidenden Anteil und vererbte ihr gleichsam ihren diakonischen Auftrag hinsichtlich der Alkoholkranken, denen sich in der Folgezeit die Lintorfer Pfarrer bis heute verpflichtet gefühlt haben.

In meiner „Geschichte der ev. Kirchengemeinde Lintorf“ von 1973 konnte ich auf Grund einer ausführlichen Lebensbeschreibung aus dem Kreis der Familie Hirsch und anderer Quellen Hirschs Leben und Werk schildern. „In die Geschichte blicken macht Freude; denn sie lehrt das menschliche Werden verstehen“, so liest man in dem Vorwort von 1919 zur Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der Duisburger Diakonenanstalt, wohl ein gutes Wort für unsere Zeit, die oft nur der Gegenwart lebt.

Eduard Hirsch ist als ältester Sohn und drittes Kind in Wesel am 4. April 1832 geboren, wo sein Vater Eduard Hirsch als Rittmeister beim 5. Ulanenregiment stand. Unser Eduard erhielt noch einen Bruder Gottwald und fünf Schwestern. Die Mutter Auguste war die Tochter eines früher reichen, dann aber durch unglückliche Verhältnisse verarmten Düsseldorfer Bankiers Friedrich Hoffmann. Das junge Offiziersehepaar lebte trotz drückender Sorgen in glücklicher Ehe. Der Vater wird als ein heiterer, musikliebender, von kindlicher Gläubigkeit

erfüllter Mensch beschrieben, der gern mit seinen zahlreichen Kindern spielt und trotz seiner militärischen Strenge von ihnen sehr geliebt wurde. Seine oft kränkelnde Frau unterstützte er bei der Erziehung und Pflege der Kinder im Geiste echter Frömmigkeit. In späteren Jahren schrieb er einmal seinem Schwager Fritz Hoffmann, Landgerichtspräsident in Düsseldorf: „Je älter man wird, desto mehr sieht man, wie nichtig alles auf Erden ist.“ Infolge häufiger Versetzungen des späteren Oberstleutnants mußte der junge Eduard öfter die Schule wechseln: von Wesel 1845 nach Düsseldorf, der Heimatstadt seiner Mutter, und schon ein Jahr später nach Berlin, wohin das Vertrauen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. den Vater als Leiter der Charité, also in eine zivile



Pfarrer Eduard Hirsch  
geb. am 4. April 1832, gest. 29. Mai 1894

Stellung, berufen hatte. Infolge vieler Intrigen trat der erst 59-jährige Offizier in den Ruhestand und zog nach Neuwied mit seinen guten Bildungsmöglichkeiten unter dem Einfluß der Herrnhuter. Von dort aus besuchte Eduard das Koblenzer Gymnasium, wo er 1853 das Abitur bestand, während sein Bruder Gottwald die Offizierslaufbahn einschlug. In Bonn gehörte Eduard zu den 12 besten Theologen und wurde darum in das neugegründete ev. Stift aufgenommen. Schon auf dem Gymnasium hatte er sich beson-

ders den alten Sprachen zugewandt und darüber hinaus Italienisch, Englisch und Französisch betrieben. Er gedachte Orientalistik zu studieren, fühlte sich aber doch mehr von der Theologie angezogen. Der junge Studiosus machte den Weg von Bonn nach Neuwied stets zu Fuß - man sollte dies einem heutigen Studenten zumuten! -, weil es zum Fahrgeld nicht reichte. Zu Weihnachten wollte der Fährmann wegen des schweren Eisgangs den Studenten nicht übersetzen, tat es dann aber auf dessen dringende Bitte hin. Der letzte Silbergroschen, den Eduard ihm geben konnte, soll den Fährmann nicht gerade in die beste Laune versetzt haben. Der begabte Student lieferte für das „Theologische Kränzchen“ des Professor Kraft wissenschaftliche Arbeiten. In seiner ersten Predigt blieb unser Eduard stecken; das hat ihn aber nicht entmutigt, sondern veranlaßt, sich nach diesem Ereignis in der Schloßkirche der Universität der freien Rede zu befleißigen, hinter der freilich das nötige Wissen und Können stand. Hirsch ist dann „auf seine Manier“ seinen Weg als Prediger und Seelsorger gegangen. 1856 nahm er eine Hauslehrerstelle bei Pastor Deussen in Oberdreis bei Neuwied an. Trotz vieler Arbeit bei seinen Zöglingen, neben den Pfarrerskindern 2 Pensionäre, auswärtiger Predigtvertretungen und dgl. machte er sein Examen mit „gut“. Er trat dann eine Hauslehrerstelle bei einem deutschen Kaufmann in Neapel an. Zum Begriff des „Hauslehrers“ möchte ich einflechten, daß im 17. und 18. Jahrhundert bis in das vorige hinein es oft schwer war, eine Pfarrstelle zu erhalten. Der bekannte Liederdichter Paul Gerhardt, gewiß nicht unbegabt, mußte viele Jahre auf eine Pfarrstelle warten, und von einem Bruder meines Beverschen Ururgroßvaters wird berichtet, daß er 75-jährig als „Kandidat der Theologie“ starb. Unser Eduard Hirsch hatte es da doch besser: am 3.12.1858 wurde er in Waldbreitbach/Westerwald, wo er schon Pfarrverweser war, ordiniert und

als Pfarrer eingeführt (ordinatio und introductio lagen früher oft beieinander). In dem folgenden Jahre starben beide Eltern kurz nacheinander, so daß er um seiner unversorgten Schwestern willen in das elterliche Haus in Dierdorf zog und dort die 2. Pfarrstelle übernahm. Zugleich war er Rektor der Lateinschule (vgl. Joachim Neander!). Es erging ihm ähnlich wie seinen Eltern mit ihren drückenden Sorgen um der vielen Kinder willen, bei dem Sohn um seiner Schwestern willen, daß er zusätzlich die 1. Pfarrstelle übernahm. Trotz dieser großen Arbeitslast kümmerte er sich um die in Schulden geratenen Bauern und gründete eine landwirtschaftliche Hilfskasse. Obwohl es jüdische Händler waren, die die Bauern in große Not gebracht hatten, wurde Hirsch nicht zum Judenfeind (das Wort „Antisemit“ ist falsch, weil auch die arabische Welt der semitischen Völkerfamilie angehört). Er gab sogar den jüdischen Kindern in Dierdorf und auf dem Hunsrück Schulunterricht, weil der jüdische Lehrer erkrankt war. Seine Liebe zur hebräischen Sprache hat ihm hier geholfen, und er mußte sich wundern über die Kinder, die rasch das schwierige Hebräisch erlernten. Am 16.2.1864 heiratete er in Dierdorf Schwester Elise Reitz aus Nonnenweier, geboren in Biedenkopf/Hessen am 14.12.1838 als Tochter des Städt. Forstschützen Friedrich Reitz. Sie leitete die von Hirsch gegründete Kleinkinderschule. Zu dieser Zeit war er aber bereits Pfarrer in Gemünden, Kreis Simmern. 1866 ging die junge Familie nach Rheinböllen bei Bacharach.

Nun folgt die Begegnung mit der Duisburger Diakonenanstalt, in deren Gefolge dann auch 10 Jahre später die Gründung Siloahs erfolgte. Im Jahre 1869 besuchte Inspektor Engelbert von der Duisburger Diakonenanstalt den Pfarrer von Rheinböllen, um ihn als Pfarrer für Lintorf und zugleich als Vorsteher des Asyls zu gewinnen. Über das Verhältnis der beiden Ämter zueinander schreibt die Diakonenanstalt, daß der Herr es



„augenscheinlich gesegnet und als ein den beiderseitigen Interessen durchaus entsprechendes erwiesen hat. Es fühlen sich beide Teile veranlaßt, bei dem gegenwärtigen Abgange des bisherigen Pfarrers und Asylvorstehers Eduard Dietrich das bestehende Verhältnis ausdrücklich zu bestätigen und dessen Fortbestand auf eine möglichst lange Reihe von Jahren zu sichern.“ Hirsch schreibt: „In Gottes Namen nehme ich den Ruf an.“ Dies geschah gewiß auch aus pekuniären Gründen im Blick auf die zahlreiche Familie, da manche Naturalleistungen seitens der Diakonenanstalt zu erwarten waren. Vor allem aber war es die Doppelaufgabe, die ihn nach Lintorf zog, wo er am 6. Mai 1869 (Himmelfahrtstag) feierlich eingeführt wurde. Ein Jahr später im deutsch-französischen Kriege finden wir ihn in St. Johann und Saarbrücken als Lazarettpfarrer und Inspektor von 250 Krankenpflegern. Außerdem betreute er alle zum Sanitätsdienst eingezogenen Diakone. Ein Jahr später stand er seinen Mann im Kampf gegen die Pocken, die auch im Asyl um sich griffen. Wie durch ein Wunder blieb Hirsch gesund, nur seine Frau erkrankte leicht. Fast alle übrigen Kranken genasen dank Hirschs aufopferungsvollen Bemühungen. So unerfreulich auch damals gerade die Verhält-

nisse in der Lintorfer Gemeinde waren, der Kampf gegen die Trunksucht hielt ihn hier fest. Er wurde nun selbst Abstinenzler in der Erkenntnis, daß nur völlige Enthaltbarkeit einem Trinker helfen kann. Durch sein Beispiel der Abstinenz gab er den Alkoholabhängigen die Kraft zum Durchhalten. In einem Erinnerungsheft, herausgegeben von meinem Amtsvorgänger Pfarrer Schreiber 1932, sind Aussprüche von Hirsch über die Trunksucht und ihre Heilung zusammengestellt. „Ein Trinker ist jeder, der den Rausch sucht und liebt.“ Er ist einer „fremden Macht“ anheimgefallen, die ihn im Sinne des circulus vitiosus immer tiefer in die Abhängigkeit und damit in immer größere seelische und körperliche Not treibt. „Ein Trinker ist jeder, der seine Natur so in die Unnatur verkehrt hat, daß er über dem Trinken immer größeren Durst bekommt.“ Ein Satz erscheint mir hier besonders wichtig: „Jeder unmäßige Trinker ist zuerst ein mäßiger Anfänger gewesen“. Für die Periodentrinker ist der Alkohol weniger ein Genuß und mehr ein unentbehrliches Bedürfnis. „Es ist kaum zu sagen, wie tief der Alkohol den Menschen verdirbt, wie sehr er alles Böse und Schlechte im Herzen weckt, und wie grundgemein ein Trinker in seinem Denken und Leben wird“. „Gegenüber der vielfach verbreiteten Ansicht, daß einem richtigen Trinker nicht zu helfen sei, bezeuge ich vielmehr, daß im Grunde kein Trinker unheilbar ist.“ Die eigentlichen Dipsomanen trinken sich zu Tode, wenn ihnen nicht die Freiheit eingeschränkt wird. Vom Schelten und Ermahnen hält Hirsch wenig. Mit großem pädagogischen und psychologischen Geschick und Einfühlungsvermögen geht Hirsch auf seine Patienten, die tatsächlich „Leidende“ sind, ein und entspricht so modernen Erkenntnissen. Es geht ihm bei seinem helfenden Tun um echtes Mitleid und Verstehen der oft verzweifelten Lage, in der sich die Trunksüchtigen samt ihren Familien befinden. Oft sind es familiäre und berufliche Umstän-

de, die die „Flucht in die Sucht“ bewirken. Wichtig ist bei allen Maßnahmen das Prinzip der Freiwilligkeit, auch dies eine moderne Erkenntnis. Für Hirsch galt die christliche Hoffnung, die auf Gottes Zusage basiert und die äußeren Maßnahmen bestimmt: völlige Abstinenz, einfaches, kräftiges Essen, Beschäftigung möglichst in Feld und Garten, kein Geld, das für alkoholische Getränke ausgegeben werden könnte, christliche und sittliche Einwirkung auf die Pflinglinge, die später in Siloah auch aus den gebildeten Ständen kommen, die wohl ebensowenig geübt sind gegen den Alkoholmißbrauch. Der Alkohol ist ein „Volksmörder nach Leib und Seele“, er unterhöhlt die Volkskraft und darf nicht Gegenstand des Scherzens und Verhöhnens sein. „Wir werden endlich doch im Namen Gottes es durchsetzen, daß dem Verderber in unserem Volk, der wie ein Würangel durch Stadt und Land geht, ein Halt zugerufen wird.“

Im Lintorfer „Korrespondenzblatt“, über das ich in einer früheren „Quecke“ ausführlich berichtet habe, wird ein Vers von Friedrich v. Logau aus der Zeit des 30-jährigen Krieges zitiert, der Hirschs Warnungen entspricht: „Wer zum Tischtrunk Fischtrunk (also Wasser) nimmt, selten dem die Fußgicht kümmt“.

Sieben Jahre nach der Gründung Siloahs äußert sich Hirsch in dem gedruckten Vortrag „Die Bekämpfung der Trunksucht“ allerdings in harten Worten: „Es gibt kein Mittel gegen Trunksucht“. Ein Trinker ist krank an Leib, Seele und Geist. „Alle Trinker sind Lügner“. Der Trinker ist willenlos. Solche Aussagen mögen gerade im neuen Haus Siloah als Erfahrung seines Leiters verstanden werden, der unter so manchen Enttäuschungen zu leiden hatte. Selbst nächste Angehörige verfielen dem Alkoholteufel; von daher dürfte manches harte Wort zu verstehen sein. Daß Hirsch trotz mancher Mißerfolge auf einer der letzten von ihm besuchten Tagungen in

Danzig 1889 als der „berufene Lehrer der Trinkerheilkunde“ bezeichnet wird, kennzeichnet seine Bedeutung im In- und Ausland. Schon vor Hirsch bestanden viele Mäßigkeitsvereine; 1848 hat Wichern auf dem Wittenberger Kirchentag auf die Gefahren des Alkoholmißbrauchs hingewiesen, und die „Innere Mission“ hat mit ihren „Herbergen zur Heimat“ dem Elend zu steuern versucht. Es folgt 1877 eine Konferenz in Duisburg, die sich mit der Alkoholfrage beschäftigt. Die Referate des späteren Bonner Medizinprofessors Dr. Werner Nasse und unseres Pfarrers Hirsch schaffen die Voraussetzung für die Gründung der ersten deutschen Trinkerheilanstalt „Siloah“, während in Amerika bereits Jahrzehnte vorher - z.T. sogar auch für weibliche Alkoholranke - Trinkerasyile in verschiedenen Städten der USA gegründet worden waren. Das Lintorfer Männerasyl von 1851 war noch keine Trinkerheilstätte, wenn dort auch neben den verwahrlosten Männern auch Trinker ein Heim fanden. Das Kurhaus Siloah in Lintorf wird durch Hirsch am 27.11.1879 als Trinker-Heilstätte gegründet, deren Eröffnung von Professor Pelmann freudig begrüßt wird (der damalige Leiter der Grafenberger Heilanstalt). Neben seiner schriftstellerischen Arbeit und seiner Werbung für Siloah im In- und Ausland hat sich Hirsch mit der die Trunksucht betreffenden Gesetzgebung auseinandergesetzt, etwa die Entmündigung des Trinkers angehend, und über die Zunahme des Selbstmordes als einem Symptom unserer Zeit geschrieben, der eine Folge des modernen Unglaubens, des Verfalls der Sittlichkeit, der Gewinn- und Genußsucht und dgl. ist. Zwölf Jahre nach der Gründung lehnt Hirsch in seinem Siloah eine teilweise und allmähliche Entziehung als irrationell ab. Meist hat er Patienten, die ganz am Ende sind, so daß von daher schon ihm Enttäuschungen nicht erspart bleiben können. So viel ungesühnte Schuld und schlechtes Gewissen führen leicht zum Alkohol. „Meine Wirksamkeit ...

hat mich die Trunksucht in ihrem ganzen Fluch kennen gelehrt, so hat sie mich auch viel mitleidiger und geduldiger gemacht mit den so schuldigen und so unglücklichen Opfern dieses Lasters“. „Viele trinken sich für ihre Mordthaten Muth im Branntwein. Aber wohin soll das führen, wenn die Trunkenheit als ein selbstverständlicher Entschuldigungsgrund gilt?“ Sünde und Schuld bleiben für Hirsch das, was sie sind, und dürfen nicht verharmlost werden. In der Heilstätte wurden zunächst 20, später bis in die Zeit nach dem 2. Weltkriege 40 Patienten aufgenommen aus den verschiedenen sozialen Schichten. Als „die Wende meines Lebens“ bezeichnet ein Patient aus den ersten Jahren von Siloah den dortigen Aufenthalt, in dem statt Vorwürfen wie erwartet nur Liebe und Freundlichkeit ihm begegneten. In der damaligen Waldesstille von Lintorf konnten die Pflinglinge, meist im Alter zwischen 30 und 40 Jahren, zur inneren Ausgeglichenheit kommen und so eine neue im christlichen Glauben gegründete Daseinsqualität gewinnen. Trotz der Überfülle der Arbeit in der Anstalt und in der Gemeinde Lintorf konnte der Lintorfer Nachbarpfarrer dem gut fünfzigjährigen Jubilar zum 25-jährigen Ordinationsjubiläum folgendes Gedicht widmen:

„Heut nehm ich mir den Hirsch  
aufs Korn.  
Froh schöpft er aus des  
Frohsinns Born.  
Schaut keck und munter in die  
Welt  
So wie die Sonn aus ihrem Zelt.  
Heut nehm ich mir den Hirsch  
aufs Korn.  
Zum Studieren war er  
auserkorn.  
Studieren war sein Element  
So wie der Hirsch zur Quelle  
rennt.  
!!!!!!!!!!!!  
Ein Anstaltsvater comme il faut,  
Im Häuserbau ein Salomo,  
Ein Reisender von Profession,  
Rom und Byzanz, die sah er  
schon.“

Das Gedicht gibt dann noch ausführlich seinen bewegten Lebenslauf wieder. Dabei sei erwähnt, wie dieser gelehrte Theologe auch ganz kindlich schreiben konnte: „Mein Schwalbennest“ betitelt er eine kleine Schrift, die ihm für den Neubau des Pfarrhauses, der für die große Familie dringend notwendig geworden war - der Vorgänger war wegen des ungesunden Pfarrhauses von Lintorf weggezogen -, die nötigen Geldmittel einbringen sollte und auch entsprechenden Erfolg zeitigte. Über die reizende kleine Schrift mit dem Schwalbennest im Studierzimmer des Pfarrers, in dem die Schwalben alljährlich zum Brüten sich einfanden, habe ich früher in der „Quecke“ berichtet.

Das „Betteln“ für seine sehr arme Gemeinde verstand Hirsch ebenso wie Friedrich v. Bodelschwingh. In dem neuen Pfarrhaus von 1884 wohnt jetzt die 5. Pfarrergeneration. Hirsch hatte es mitunter schwer mit seinen Mitmenschen, vielleicht infolge seines cholерischen Charakters, der trotz seiner ausgesprochen pädagogischen und seelsorglichen Fähigkeiten ihn mitunter zu Unbesonnenheiten hinriß. Seit 1890 ließen seine Kräfte, vor



Grabstätte auf dem alten Lintorfer Friedhof an der Duisburger Straße

allem das Gedächtnis, nach; er starb in Lintorf am 29. Mai 1894 nach 25-jähriger Amtszeit. Von seinen 9 Töchtern heirateten drei und drei wurden Lehrerinnen. Einen Enkel habe ich noch in Siloah als dortigen Pensionär kennengelernt. Er hat mir viel von seinem Großvater erzählt, dessen Grab auf dem alten Friedhof noch erhalten ist. Die Witwe starb in Dortmund 1903. Ein Insasse von Siloah aus dessen früherer Zeit deutete das Wort mit seinen einzelnen Buchstaben: „**S**iehe, **i**ch **l**ag **o**hne **a**lle **H**ilfe.“

Die Heilungsmethoden wandeln sich. Die heutige Erkenntnis:

„Vorbeugen ist besser als Heilen“ entspricht dem, worum es einst Hirsch bei der Gesetzgebung ging. Wichtig ist nur, daß der Mensch, der einer Sucht (Alkohol, Medikamente, aber auch Drogen u.a.) verfallen ist, einen Mitmenschen findet, der ihn versteht und ihm hilft, wie einst Dietrich und Hirsch und ihre Nachfolger es getan haben. Unser aller Verantwortung sollte in diesem Sinne wach bleiben. Letztlich gilt auch für jeden Süchtigen: „Wen der Sohn (Jesus Christus) frei macht, der ist recht frei“.

Wilfried Bever

**Jeden zweiten Dienstag im Monat  
veranstaltet der VLH einen Vortragsabend  
im ehemaligen Lintorfer Rathaus.**

**Beginn 19.30 Uhr.**

**Der Eintritt ist frei.**

**Gäste sind willkommen.**

# Pastor Albert oder Wie ein einfacher Satz zum (historischen) Problem werden kann

„Item es geben Irm pastore Albert auffm Wurm, to Klotz und auff dem Speckamp zienpucken und rauch huner.“

Obwohl in der modernen Geschichtswissenschaft auch die mündlich überlieferte Geschichte (Oral History) immer mehr in den Blickpunkt der Historiker rückt, befaßt sich der Geschichtswissenschaftler, per Definition, in erster Linie mit jener Geschichte des Menschen, die schriftlich zu uns überkommen ist. Zu Beginn der Schriftlichkeit, die in Mitteleuropa erst im frühen Mittelalter einsetzt, sind die Schriftquellen rar. Doch je näher sich der Historiker der Gegenwart nähert, desto zahlreicher sprudeln die Quellen. Die Zeitgeschichtler, also die, die sich etwa mit der Geschichte der Bundesrepublik beschäftigen, ertrinken geradezu in einem unübersehbaren Quellenmaterial. Die Historiker haben, um sowohl den Quellenmangel des Mittelalters als auch die Quellenvielfalt der Gegenwart zu bewältigen, vielfältige Methoden der Quellenkritik entwickelt. Ziel der Quellenkritik ist es, möglichst viele und aussagekräftige Informationen aus den oftmals nur wenigen vorhandenen zeitgenössischen Quellen zu erhalten. Das kann dazu führen, daß, insbesondere bei mittelalterlichen Handschriften, über die richtige Übersetzung eines lateinischen Wortes, die richtige Entzifferung einiger unleserlicher Worte oder die richtige, aber leider im Original fehlende Kommasetzung bucherweise diskutiert wird. Ein Komma an der falschen Stelle, eine etwas andere Übersetzung kann einer ganzen Quelle einen vollständig anderen Sinn geben. Das wiederum kann zu gänzlich unterschiedlichen Interpretationen geschichtlicher Ereignisse oder gar ganzer Epochen führen. Ein ähnliches, wenn auch längst

nicht so bedeutendes Problem wie vielleicht in anderen, wichtigeren Quellen stellt der obige Satz dar.

Am 30. April 1586 verzeichnet Johannes Grav aus Schwelm, seines Zeichens Notar und Schulmeister in Ratingen, die Besitzungen und Zinseinkünfte der Lintorfer St. Anna Kirche. Er schreibt sie in das Buch der Lintorfer St. Sebastianus Schützenbruderschaft, welches vermutlich um 1470 angelegt wurde und in dem u.a. die ersten Mitglieder der Bruderschaft verzeichnet sind. In der Liste werden zahlreiche Lintorfer Höfe genannt, die der Kirche Pacht schulden. Gegen Ende der fünfseitigen Aufzählung Johannes Gravs steht auf Seite 27 des Bruderschaftsbuches der Satz: „Item es geben Irm pastore Albert auffm Wurm, to Klotz und auff dem Speckamp zienpucken und rauch huner.“ Die Lintorfer Höfe Wurm, Klotz und Speckamp haben nach dieser Eintragung dem Pastor Albert „zienpucken und rauch huner“ abzuliefern. Für 1586 ist Theodor Pontanum als Pastor der St. Anna Pfarrei überliefert. Hatte St. Anna 1586 also zwei Pastoren? Oder ist in dem Satz gar nicht ein Pastor Albert sondern ein Albert Wurm gemeint? Warum aber hat dann der Notar Johannes Grav nicht auch die Vornamen der übrigen beiden zinspflichtigen Lintorfer genannt?

Der auf den ersten Blick so eindeutige und klare Satz wirft also eine ganze Reihe Fragen auf, die durch den Satz alleine nicht beantwortet werden können. Vielmehr muß zur Beantwortung der aufgetretenen Fragen das gesamte Bruderschaftsbuch durchgesehen werden, um weitere Informationen zu erhalten, die vielleicht eine Klärung herbeiführen könnten. An verschiedenen Stellen des Bruderschafts-

buches gibt es hierzu Hinweise.

Zunächst ist festzuhalten, daß Johannes Grav in seiner ganzen Liste nicht ein einziges Mal Vornamen erwähnt. Daher ist es äußerst unwahrscheinlich, daß er einen Albert Wurm und nicht den Pastor Albert gemeint hat. Das bedeutet, daß die Lösung an anderer Stelle des Bruderschaftsbuches gesucht werden muß. Ist eine Eintragung auf Seite 37 des Bruderschaftsbuches hilfreicher für die Klärung des Problems? Auf dieser Seite erfahren wir erneut von einem Pastor Albert. Allerdings stammt die Eintragung wahrscheinlich nicht aus den 1580er Jahren, sondern aus den Anfängen der Lintorfer Bruderschaft, nämlich aus dem Jahre 1484. Ab Seite 33 des Bruderschaftsbuches werden die Mitglieder der St. Sebastianus Bruderschaft seit 1464 mitgeteilt. Die Mitteilungen erfolgen nach Jahren getrennt, aber nicht unbedingt jährlich. So folgt die nächste Eintragung erst 1473, dann wieder 1477, 1481 und schließlich 1484. Damit endet die Mitgliederliste. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts gibt es noch einmal eine Mitgliederliste. Diese stammt möglicherweise aus der gleichen Zeit, in der Johannes Grav die Liste der Zinspflichtigen angelegt hat. Was hat das zu bedeuten? Zwischen der Grav'schen Eintragung von 1586 und der ersten Erwähnung eines Pastors Albert (1484) kann doch kaum eine Beziehung bestehen! Gut 100 Jahre liegen zwischen beiden Eintragungen - und so alt werden selbst Pastoren nur in seltenen Fällen.

Trotzdem handelt es sich hier möglicherweise bereits um den entscheidenden Hinweis zur Klärung des gesamten Problems. Denn schon 1584, also zwei Jahre vor der hier untersuchten Eintragung, hat Johannes Grav ein



ähnliches Verzeichnis ebenfalls im Bruderschaftsbuch (S. 16-22) - angelegt. Schon damals hatte er Besitzungen und Zinseinkünfte der St. Anna Kirche verzeichnet. Eigenem Bekunden nach hat er dieses Verzeichnis aber nicht neu angefertigt, sondern aus einem alten Buch abgeschrieben. Das war ihm eben zu diesem Zweck vermutlich vom Lintorfer Pastor Theodor Pontanum zur Verfügung gestellt worden. Leider äußert sich Johannes Grav nicht näher zum Alter der Vorlage. Es ist also nicht bekannt, auf welche Zeit sich die Eintragungen tatsächlich beziehen. Die Frage nach der wirklichen Entstehungszeit der dort genannten Abgaben muß also zunächst einmal offen bleiben. Immerhin kann mit ziemlicher Gewißheit gesagt werden, daß die genannten Leistungen nach wie vor Gültigkeit besessen haben. Ansonsten wäre eine Abschrift der alten Liste wenig sinnvoll gewesen. Doch auch das ist keine große Datierungshilfe, da Abgaben im Mittelalter und teilweise noch in der frühen Neuzeit sehr langlebig waren. Sie konnten über Jahrhunderte hinweg, unverändert in der Höhe, Gültigkeit besitzen.

Es drängt sich nun jedoch die Frage auf, ob die 1586 von Johannes Grav vorgenommenen Eintragungen nicht ebenfalls die Abschrift eines älteren Originals darstellen? Hat der Notar nur diesmal einen Hinweis darauf vergessen oder nicht für notwendig erachtet, da er den doch schon 1584 gegeben hatte?

Einige Indizien im Bruderschaftsbuch sprechen dafür, daß es sich bei der Eintragung von 1586 tatsächlich um eine Abschrift handelt. Das entscheidende Indiz ist selbstverständlich die Erwähnung des Pastors Albert auch 1586. Für dieses Jahr ist eindeutig bekannt, daß Theodor Pontanum Pastor in Lintorf gewesen ist. Zu dieser Zeit gab es wohl keinen Pastor namens Albert. Der genannte Pastor Albert kann nur mit dem Pastor Albert von 1484 identisch sein. Das heißt, Johannes Grav hat scheinbar auch 1586 eine ältere Vorlage benutzt. Hierfür spricht auch eindeutig das Fehlen der Vornamen der Zinspflichtigen. Denn Johannes Grav konnte zwar die Höfe aus der Vorlage abschreiben, aber er konnte nicht unbedingt auch die Namen der dort zu seiner Zeit Lebenden kennen. Er lebte schließlich in Ratin-

gen und konnte daher nicht wissen, wer zu seiner Zeit auf den genannten Höfen lebte. Und schon 1584 nennt Johannes Grav ja nur die zinspflichtigen Höfe, ohne die eigentlichen Besitzer mit Namen zu erwähnen.

Johannes Grav scheint also auch 1586, wie schon zwei Jahre zuvor, aus einer älteren Vorlage die Zinseinkünfte der St. Anna Kirche zu Lintorf abgeschrieben zu haben. Möglicherweise war das alte Buch kaum mehr zu lesen, oder es drohte zu zerfallen, so daß sich die Kirche gezwungen sah, die Eintragungen zu übertragen, um ihre Ansprüche auf die Abgaben aufrechterhalten zu können. Die entscheidende Frage ist nun: Hat Johannes Grav 1586 und 1584 die gleiche Vorlage benutzt? Die Frage kann nicht endgültig beantwortet werden. Aber es ist doch recht wahrscheinlich, daß Johannes Grav beide Male auf ein und dasselbe damals noch vorhandene Original zurückgreift. Er überträgt also Zinseinkünfte, die schon seit mindestens einem Jahrhundert gültig waren. Man stelle sich vor, wir müßten heute noch die gleichen Steuern bezahlen wie 1890!

Dr. Andreas Preuß



**Wir geben Ihrem Gesicht  
die richtige Ausstrahlung!**

Rolf  
Kögler



augenoptik  
contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen  
Lintorf

Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03

# Einiges über die geschichtliche Entstehung der Höseler Straßennamen und die Entwicklung seines Straßennetzes

Die Geschichte des Ratinger Stadtteils „Hösel“, seiner Wege und Straßen, beginnt zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Vor rund 800 Jahren lag Hösel in einem zusammenhängenden Waldgebiet zwischen Rhein, Ruhr und Düssel. Inmitten dieses Waldes lagen, verbunden durch ausgehauene Wege, einsam die Gehöfte mit den dazu gehörenden Äckern (Hufen, Höfe). Es waren zunächst Pfade und schmale Wege, die aber regelmäßig begangen und befahren wurden, insbesondere die Wege, die vom Oberhof in Hösel zum Damenstift Gerresheim, zur Kellnerei Angermund und zu den Kirchen nach Mintard, Homberg und Ratingen führten. Der Name Hösel (Hoysele) wird erstmals in einer Hebeliste des Stiftes Gerresheim aus dem Jahre 1218 erwähnt. 1281 = Husselt, 1348 = Huyssilde, 1470 = Hoessell, 1583 = Hoysell. Hösel dürfte soviel wie „Wohnung auf der Höhe“ bedeuten - (die zweite Silbe „Sel“ kommt aus dem Keltischen „salida“ - Wohnsitz).

Die Ortsbezeichnung „Hösel“ ist eigentlich selten. Doch der Zufall wollte es, daß ich auf einer Urlaubsreise nach Oberstaufen-Steibis (Allgäu) ein Hinweisschild auf einen kleinen Weiler mit dem Namen Hösel „Hössl“ entdeckte. Die Erklärung „Wohnung auf der Höhe“ wird hier besonders deutlich, denn dieser kleine Ortsteil liegt auf einem Hochplateau - 250 m oberhalb des Weißbachtals. Zum Vergleich, Ratingen-Hösel liegt 160 m über NN (höchster Punkt) und 130 m über der Rheinebene (bei Düsseldorf 30 m). Somit ist der Ursprung und die Erklärung der Straßenbezeichnung „Höseler Haus“ gut zu verstehen. Sie gehört mit zu den ältesten Straßennamen.

Noch weiter zurück verfolgen können wir die Namengebung „Lau-pendahlweg“ bis ins Jahr 796.

„Gut Anger“ wird erstmals in Niederschriften aus den Jahren 904 und 1148 erwähnt. „Wetzelshaus“ geht hervor aus den ersten Hebelisten des Klosters Gerresheim. Die Pächter der Höfe und Kothen waren hier aber nur mit den Vornamen aufgeführt. Interessant für uns ist der Name Wessel - Wezelle = Wetzel = Kurzform (Kosename) von Werner, ein im Mittelalter beliebter männlicher Vorname.

Zwischen den Jahren 1211 und 1231 wird die heutige Straßenbezeichnung „Bellscheider Weg“ urkundlich genannt. „Belscheit“, 1370 heißt es „de Belscheit“. Belle = Ball = Rundgang.

Um 1360 wird die Grafschaft Berg in 8 Ämter aufgeteilt. Hösel wurde verwaltungstechnisch dem Amt Angermund unterstellt, zu dem es fast 500 Jahre gehören sollte. Aus diesem Zeitraum sind noch viele Dokumente vorhanden, die wir heute für die Erforschung der Höseler Straßennamen heranziehen können.

Als Beispiel nachfolgend einige Quellenangaben: Es sind die sogenannten „Lagerbücher“ der Kellnerei Angermund aus den Jahren 1553, 1573 und 1632, eine Kaufurkunde von 1585, das Oberhofprotokoll des Stiftes Gerresheim von 1641, die Ploennieskarte von 1715, die Liste der Erbeingesessenen und Pächter von 1727, Juschrieners Plan aus dem Jahre 1834 und die Urkarte Kettwig 4607 von 1843/1908. Jahrhundertlang lag die Honschaft Hösel weitab von den großen Handelsstraßen.

Trotzdem sollte nicht unerwähnt bleiben, daß einige Wege über Hösel hinaus von Bedeutung waren. So die heutige Heiligenhauser/Eggerscheidter Straße, die ein Teilstück des Hilinciweges (Heiligenweg) war, der aus dem Niederbergischen kam und zum Grab des „Heiligen Suitbertus“

nach Kaiserswerth führte. In der Blütezeit der Kalkindustrie im 18. und 19. Jahrhundert begann die viel befahrene Kalkstraße in Hösel bei den Bruchhauser Kalköfen (heutige Ernst-Stinshoff-Straße) und endete am Kalkblech in Wittlaer am Rhein. Der Duisburger Heimatforscher Dr. Wildschrey († 1944) beschreibt einen Weg, der von der Stadtmitte Duisburg über Wedau, Haus Linnep, Bahnhof Hösel, den Dickelsbach überquerend (am alten Wildenhaus), Peddenkamp, In den Höfen, Oldershäuschen, Angertal, Haus Anger und dann weiter nach Südosten verläuft. Dr. Wildschrey hat diese Straße aus alten Unterlagen und Beschreibungen als erster entdeckt. Ein weiterer Verbindungsweg verlief vom Kettwiger Ruhrübergang kommend - zwischen der heutigen Kohlstraße und dem früheren Hof Groß-Eickelscheidt (an der Bayernstraße) bis zur Kalkstraße und weiter über Ratingen - nach Düsseldorf. Über diesen Weg wurden die Kohlen zu den Höseler und Ratinger Kalköfen transportiert. In alten Unterlagen und Karten wird dieser Weg auch als „Alte Heerstraße“ bezeichnet. Der Beweis dafür ist die Bezeichnung eines kleinen Kothens mit „Hochstraße“, der in Juschrieners Plan von 1834 im Bereich des westlichen Höseler Eisenbahntunnelportals gelegen war. Hier führte die alte Straße unmittelbar vorbei. Das Rheinische Flurnamenbuch von Dittmeier gibt Auskunft über die Bedeutung: Hoch - Hohestraße - historisch belegt 1300 - alte Überlandstraße, oft in römische und noch ältere Zeit zurückreichend.

Auch die nordöstlich des Hofes „Thüsen“ (im Besitz der Familie Mühl siepen) gelegene Anhöhe: „Hochwart“ - Hohe Warte (Beobachtungspunkt) kann in Verbindung mit dieser alten Straße gestanden haben. Von dort konn-

te man die Heerstraße, die durch die Landsberger Schlucht heraufkam, gut einsehen.

Die hier genannten Straßen sind für Hösel kaum ortsbildend gewesen. Vielleicht hat der „Heilige Weg“ (heute Eggerscheidter Straße) einige Siedlungen angezogen. Die ältesten Siedlungen lagen nicht an Straßen, sondern am Bach, hier am Sondersbach. Für die früheren Generationen war die Nähe des Wasser wichtiger als die Nähe des Verkehrs. Die Höfe am Sondersbach stellen den ältesten Teil von Hösel dar, ausgehend vom Hof Oberhösel. Viele Jahrhunderte später entstand in einiger Entfernung eine ganz neue Siedlung, die den Namen „Hösel“ übernahm.

Eines der aufschlußreichsten Dokumente, die die Entwicklung des heutigen Stadtteils Hösel aufzeigt, ist die Ploennieskarte von 1715. Es ist die erste genaue Landkarte von Hösel. Hier ist unser Ort als klassische Streusiedlung zu sehen.

Im Auftrag des Kurfürsten Johann-Wilhelm (Jan Wellem) hat E.P. Ploennies das Herzogtum Berg topographisch vermessen. Das Gesamtwerk umfaßt 96 Blätter. Es gibt nur ein Original exemplar, das sich im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf befindet. Über seine Vermessungstechnik gibt Ploennies folgende Erklärung: „Im Unterschied zum bisherigen Verfahren habe er von gemessenen Standlinien aus durch Winkelmessung mit dem Kompaß (Bussole) und durch geometrische Berechnung die Lage weithin sichtbarer Punkte bestimmt. Durch diese Methode sagte er, seien Vermessungen „weit akurater“, z.B. als die jüngst erfolgte Topographie des Königreiches England. Über die Gespräche, die er mit den Höselern geführt hat, schreibt Ploennies: „Dieweilen ich gar selten Leute um mich gehabt, welche lesen und schreiben gekonnt, weshalb ich gedachte Namen nach der Leute wunderliche Aussprach auch ausdrücken müssen.“

Ploennies hat auf dem heutigen Gebiet von Hösel 40 Kothen und Höfe eingezeichnet. 24 Hofbezeichnungen aus dieser Karte wurden für die Höseler Straßenbenennung verwendet. Alle Höfe und Kothen wurden schon vor 1715 urkundlich erwähnt.

Im Jahr 1815 kamen die Rheinlande zu Preußen. Die neue preußische Verwaltung ließ nun alle Gebäude numerieren. Ein aufschlußreiches Dokument aus dieser Zeit ist Juschrieners Plan von 1834. Der Kreisgeometer Juschriener fertigte von Hösel

<b>Ploennieskarte 1715</b>	<b>Heutige Straßenbezeichnung</b>
(alte Schreibweise)	(1991)
1. Adelschet	<i>Am Adels</i>
2. Alschet	<i>Allscheidt</i>
3. Anger	<i>Im Angertal / Gut Anger</i>
4. Bergerhof	<i>Im Bergersiepen</i>
5. Boltzburg	<i>Boltzburgsweg</i>
6. Bruckes	<i>Bruchhauser Straße</i>
7. Bruck	<i>Sinkesbruch</i>
8. Dörnenburg	<i>Dörnenburgsweg</i>
9. Eckelscheid	<i>Eickelscheidt</i>
10. Fernholtz	<i>Fernholz</i>
11. Hasper	<i>An der Hasper</i>
12. Heimsang	<i>Heimsang</i>

<b>Ploennieskarte 1715</b>	<b>Heutige Straßenbezeichnung</b>
(alte Schreibweise)	(1991)
13 Heusel	<i>Höseler Haus</i>
14. Kempeken	<i>Kämpchenweg</i>
15. Kuckels	<i>Kückelswerth</i>
16. Niesenhus	<i>Nesenhaus</i>
17. Oldenhof	<i>Am Altenhof</i>
18. Renbom	<i>Am Rennbaum</i>
19. Schlagbom	<i>Am Schlagbaum</i>
20. Schlippen	<i>Schlipperhaus</i>
21. Spindeck	<i>Spindecksfeld</i>
22. Stols	<i>Stolzheide</i>
23. Teckenberg	<i>Am Teckenberg</i>
24. Wetzal	<i>Am Wetzalshaus</i>

<b>Juschrieners Plan von 1834</b>	<b>Heutige Straßenbezeichnung</b>
(alte Schreibweise)	(1991)
1. Am Langenbruch Nr. 91	<i>Langenbroich</i>
2. Am Timpen Nr. 83	<i>Am Timpen</i>
3. Belscheiderhaus Nr. 60	<i>Bellscheider Weg</i>
4. Dickhaus Nr. 44	<i>Am Dickhaus</i>
5. Graben Nr. 34	<i>Am Graben</i>
6. Isselstein Nr. 90	<i>Zum Isselstein</i>
7. Kißelei Nr. 99	<i>Kieselei</i>

<b>Juschrieners Plan von 1834</b>	<b>Heutige Straßenbezeichnung</b>
(alte Schreibweise)	(1991)
8. Neuhaus Nr. 35	<i>Neuhaus</i>
9. Rodewald Nr. 101	<i>Rodenwald</i>
10. Rottland Nr. 94	<i>Am Roland</i>
11. Tannenbaum Nr. 72	<i>Am Tannenbaum</i>
12. Wildenhaus Nr. 102	<i>Wildenhaus</i>
13. Windfoch Nr. 55	<i>Windfochweg</i>

eine Karte im Maßstab von 1 : 10.000 an. 110 Gebäude sind ein-gezeichnet und numeriert worden. Es beginnt mit Nr. 1, Haus Anger, und endet mit Nr. 110, Neuallscheidt. 80 Häuser und Höfe sind mit Namen versehen. Hösel zählte damals 659 Einwohner. Auch in diesem Plan entdecken wir heutige Straßennamen, die in der Karte von 1715 noch nicht vorhanden waren.

1861 hatte der Numerierungsschlüssel von 1834 noch immer seine Gültigkeit. Neue Gebäude wurden in den Plan (in die Numerierung) eingeschoben. Zum Beispiel der im Sondersbachtal (In den Höfen) gelegene Kothen Hinüber, damals aber als Schnepershof bezeichnet, bekam die Nummer 12 1/2. Der Hof Unterhösel hatte die Nr. 12 und der Hof Nofen (Kastanie) die Nummer 13. Die neugebaute Straße von Heiligenhaus über Hösel (heutige Heiligenhauser Straße - Bahnhofstraße - Am Sondert) in Richtung Krummenweg wurde 1870 fertiggestellt. Beim Bau dieser Straße mußten teilweise erhebliche Erdbewegungen durchgeführt werden, so bei der Überwindung des Dickelsbachtals. Der Bach wurde in einem gemauerten Gewölbetunnel unter die neue Straße verlegt. 1963 wurde die Bahnhofstraße bis zur Hugo-Henkel-Straße ausgebaut, dabei wurde die Fahrbahntrasse im Bereich des Dickelsbaches noch einmal um 3 m angehoben, um das starke Gefälle zu reduzieren. Der damals offen verlaufende Eickelscheidterbach mußte an 2 Stellen auch unter die neue Straße verlegt werden:

1. Bei der Einmündung der Preußenstraße in die Bahnhofstraße. Dieser Bacharm kam direkt aus dem Teich des früheren Eickelscheidterhofes.

2. Unter dem heutigen Bahnübergang. Beide Bachdurchlässe wurden auch in Gewölbebauart unter der Straße und Eisenbahnstrecke hindurchgeführt.

Während des 2. Weltkrieges wurde der Bachtunnel unter der heuti-

gen S-Bahnlinie trockengelegt und als Luftschutzzoll ausgebaut. Beide Eingänge sind heute noch kurz vor den Bahnschranken zu erkennen.

Am 1. Februar 1872 wurde die Eisenbahnlinie der Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft von Düsseldorf über Ratingen - Hösel - Kettwig und weiter ins obere Ruhrtal feierlich eingeweiht. Damit war für Hösel eine neue Zeit angebrochen, die sich damals wohl auf die Bautätigkeit positiv ausgewirkt hat. Dadurch wurde es erforderlich, die Gebäude um 1875 mit neuen Nummern zu versehen.

Die Analyse des Einwohnerverzeichnisses von 1903 gibt Auskunft über diesen Zeitabschnitt. Diesmal beginnt die Liste mit dem Hof Kämpchen Nr. 1 (der Hof lag im Bereich der Autobahnbrücke nach Eggerscheidt und wurde 1935 abgerissen) und endet mit der Nr. 135 Haus Anger.

Bei Überprüfung des Einwohnerverzeichnisses fällt auf, daß 24 Hausnummern fehlen. Dafür kamen 26 neue Hausnummern hinzu, die zusätzlich mit Buchstaben versehen wurden. Bei den fehlenden Hausnummern handelt es sich um Gebäude, die zwischenzeitlich abgerissen wurden. Zum Beispiel: Nr. 13 Wildenhaus, Nr. 21 Rodenwald, Nr. 28 Thüserdick, Nr. 29 Hochstraße, Nr. 121 Bergerhof.

Einige Neubauten aus dieser Zeit können auch als Beispiel genannt werden: Nr. 12 a, das alte Gärtnerhaus von Blumen-Schmitz, (erbaut 1878 und abgerissen 1963) heute Bahnhofstraße 103, Nr. 12 b, Baustoffhandel Wilhelm Ditzhaus (erbaut 1880) heute Bahnhofstraße 79, Nr. 16 a, Familie Karl Raabe (erbaut 1900) heute Kieselei 23, Nr. 16 b, die frühere Metallwarenfabrik Nofen (erbaut 1901 und abgerissen 1970) heute Kieselei 7 - 13, Nr. 105 a, die frühere Gaststätte „Zum Stern“ - Bergbusch - (erbaut 1884 von Karl Stichmann) heute Bahnhofstraße 160. Wie sich Hösel in der Zeit von 1903 bis

1909 entwickelt hat, darüber gibt das Adreßbuch der Stadt Ratingen von 1909 Auskunft. Die Numerierung der Gebäude beginnt und endet wie im Jahre 1903, diesmal aber von 1 - 149. Bedingt dadurch bekamen alle Häuser noch einmal neue Hausnummern.

In der Aufstellung fehlen 9 Gebäude, die abgerissen wurden. Dafür wurden 7 neue Häuser gebaut. Diese wurden - wie 1903 - zusätzlich mit Buchstaben versehen. Unter den abgerissenen Gebäuden ist auch die Nr. 105. Es war das alte Schulhaus aus dem Jahre 1695. Hier wohnte bis zum Abriß 1904 der bekannte Lehrer Peter Vogel. 1715 wurde die Schule als „Brackbanden“ bezeichnet. Bedeutung: feuchte Wiese. Das Land war 1695 von der Familie Spindeck der evangelischen Kirchengemeinde Linnep in Erbpacht gegeben worden, mit der Auflage, dort eine Schule zu errichten. 1834 und 1861 hatte dieses Gebäude die Nummer 27, 1903 die Nummer 105. Zu den Neubauten gehörten u.a. die Häuser 13a Dickelsmühle, (erbaut 1905 von Eugen Gerhard) heute Bahnhofstraße 88.

Das frühere Beamtenhaus Nr. 35 a (erbaut 1906 von der Preußischen Eisenbahnverwaltung) stand direkt neben der heutigen Bahnhofsgaststätte und wurde in den 60er Jahren wegen Bauauffälligkeit abgerissen. Auch der damals bekannte und heute leider vergessene Kunstmaler Gregor von Bochmann ließ sich in Hösel ein Haus bauen. Es bekam die Nr. 66a, heute Fernholz Nr. 5. Von Bochmann starb 1930.

Die Zeit kurz vor der Jahrhundertwende ließ Hösel aus seiner dörflichen Ruhe erwachen, als bekannt wurde, daß eine Schmalpureisenbahnlinie von Heiligenhaus kommend mitten durch das Dorf in Richtung Bahnhof Hösel gebaut werden sollte. Am 10. Oktober 1899 wurde diese Strecke feierlich dem Verkehr übergeben. Im Ort Hösel wurden folgende 4 Haltestellen eingerichtet



Gastwirtschaft Boltenburg an der Eggerscheidter Straße mit den Gleisen der Kleinbahn Hösel-Heiligenhaus (Aufnahme um 1913)

tet: Am Bruch, Boltenburg, Schlipperhaus und Staatsbahnhof Hösel. Die Gleise lagen auf der rechten Seite der Heiligenhauser Straße in Richtung Hösel, überquerten dann die Einmündung der Bahnhofstraße und verliefen links der Eggerscheidter Straße bis zur Gaststätte Boltenburg. Hinter der Boltenburgsscheune (abgerissen 1970) lagen die Gleise nach einer scharfen Rechtskurve auf einem eigenen Bahndamm, der heutigen Straße „Am Graben“ und dem unteren Teil der „Bismarckstraße“.

Der kürzlich umbenannte Promenadenweg in „Wolf von Niebelschütz-Promenade“ bis zur Kohlstraße ist heute noch die Original-Bahntrasse. Nachdem der Schienenstrang die Kohlstraße überquert hatte, verlief die Strecke hinter den Häusern Kohlstraße 2 - 8 bis zur Bahnhofstraße, vollzog hier eine Linkskurve und folgte dann dem parallel der Bahnhofstraße verlaufenden Fuß- und Radweg bis zum Staatsbahnhof Hösel. Auf Grund wirtschaftlicher Schwierigkeiten wurde der Bahnbetrieb Anfang 1923 eingestellt. Am 26.1.1923 fuhr der letzte Zug der Bergischen - Kleinbahngesellschaft vom Bahnhof Hösel nach Heiligenhaus.

Um 1900 wollten die Besitzer des Hofes Groß-Eickelscheidt, die Familie Spicker, das Anwesen mit den Ländereien verkaufen. Der

Hof lag an der heutigen Bayernstraße 5 und wurde in einem Kaufvertrag aus dem Jahre 1585 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Er war ein Freihof des Schlosses (Burg) Landsberg. Einer der damaligen Kaufinteressenten war die Steyler - Missionsgesellschaft. Trotz Vermittlung des Grafen Spee kam der Kauf jedoch nicht zustande.

Der Grundstücksmakler Woker aus Düsseldorf hatte da mehr

Glück. Er entwickelte einen Plan, auf dem riesigen Gelände des alten Hofes eine „Waldsiedlung“ zu erbauen. Immerhin erstreckte sich das Land von der Bahnlinie bis zur heutigen Kohlstraße und von der Bahnhofstraße bis zum Ende der heutigen Preußenstraße.

Bereits 1907 war dieser Plan fertiggestellt. Er war in Form einer Landkarte (Stadtplan) gezeichnet. Dort waren alle Straßen, Plätze und Grundstücke mit Gebäuden parzelliert aufgeführt, sodaß die Kaufinteressenten sehr übersichtlich informiert wurden. Zusätzlich wurde auch ein Bild-Prospekt angeboten. Nach dem mehrere Käufer gefunden waren und die Behörden (das Amt Eckamp) grünes Licht gegeben hatten, konnte 1910 mit dem Bau der großen Anlage (Siedlung) begonnen werden. Das erste Haus wurde an der Preußenstraße gebaut.

Die Zeit vor dem ersten Weltkrieg kann als Zeitpunkt für die Einführung von Straßennamen in Hösel angesehen werden, die durch die Bebauung in der Nähe des Höselers Bahnhofs erforderlich geworden war. Bis 1914



waren hier 24 Häuser fertiggestellt worden und 37 Familien, die überwiegend von außerhalb kamen, fanden in Hösel eine neue Heimat. So auch 1911 der damals bekannte Kunstmaler Ernst Miesler aus Lippstadt. Das Haus steht an der Badenstraße 3. Er war einer der wenigen Höselener Kunstmaler, der für seine Bilder viele Motive aus dem Höselener Raum benutzte. Ernst Miesler starb 1947.

Eine sehr angesehene und unvergessene Person in Hösel war auch der Konditormeister Theodor Scholten. Er kam 1912 aus dem Niederrheingebiet und betrieb jahrzehntelang ein Café an der Ecke Baden-/Preußenstraße, heute bekannt unter Café Müller/Bieger (Höseler Caféhaus). Theodor Scholten starb 1979 im hohen Alter von 95 Jahren.

Zu den Straßen, die ab 1910 vollkommen neu gebaut wurden, gehörte auch die Straße „Am Adels“. Teilweise ausgebaut wurden damals der Sinkesbruch und die Kohlstraße.

Bis zum Jahre 1914 hatte der Höselener Gemeinderat 33 Straßen und Wege mit Namen versehen. Nachfolgend die 1914 gültigen Straßennamen:

- Am Adels
- Angertal
- Badenstraße
- Bahnhofstraße
- Bahnhofsvorplatz
- Berthold-Schwarz-Straße
- Bismarckstraße
- Bruchhauser Straße
- Buschhaus
- Eggerscheidter Straße
- Eickelscheidt
- Fernholz
- Gneisenaustraße
- Gutenbergstraße
- Heiligenhauser Straße
- Heimsang
- Kettwiger Straße
- Kieselei
- Kohlstraße
- Moltkestraße
- Peddenkamp
- Pfannschoppen
- Preußenstraße
- Rodenwald



Diese Aufnahme von 1907 stammt aus dem Prospekt der Firma Woker zum Bau der Waldsiedlung (Gelände des Eickelscheidthofes)  
Standort: Sachsenstraße/Ecke Waldstraße  
Rechts der Hof Groß-Eickelscheidt, ganz links die frühere Gaststätte „Zur Waldeslust“ gegenüber dem Bahnhof Hösel

- Roland
- Roonstraße
- Schinnenburg
- Singelsbach
- Sinkesbruch
- Schlipperhausstraße
- Tannenbaum
- Tunnelstraße
- Wildenhaus

Der erste Weltkrieg 1914 - 1918 und die schlimmen Nachkriegsjahre ließen weitgehend jede Bautätigkeit ruhen.

Im Jahre 1924 galten noch immer die Straßenbezeichnungen wie 1914. Nur eine Änderung erfolgte, und zwar die Straße Singelsbach

wurde in Hohlenweg umbenannt. Auf dem Gelände des früheren Eickelscheidthofes wurden nun wieder Häuser errichtet. Daher war es notwendig geworden, eine Straße neu zu bauen. Sie wurde Württembergstraße genannt.

Nach dem Höselener Einwohnerverzeichnis von 1924 waren 698 Personen gemeldet (ohne Ehefrauen und Kinder). An den Straßen Preußenstraße, Badenstraße, Württembergstraße und Eickelscheidt waren damals 74 Personen (ohne Ehefrauen und Kinder) gemeldet. Bemerkenswert ist, daß davon 19 Personen Dienstmädchen waren.



Preußenstraße um 1913

Auf einer Gemeinderatssitzung am 13.8.1926 beschlossen die Ratsmitglieder, 6 Straßen umzubenennen:

- Moltkestraße  
in *Schlipperhaus*
- Berthold-Schwarz-Straße  
in *Nesenhaus*
- Gutenbergstraße  
in *Heimsang*
- Roonstraße  
in *Neuhaus*
- Angertal  
in *In den Höfen*
- Stolzheide  
in *Im Markenbusch*



Die Bahnhofstraße hieß nach 1933 Adolf-Hitler-Allee

Bei der großen Umgemeindung 1929/30 wurde Hösel verwaltungstechnisch dem Amt Ratingen-Land zugeteilt. Die Gemeinde bekam im heutigen Bereich zwischen dem Bahnhof Hösel - Blommericherweg (heute Breitscheid) - unterer Teil der Straße „Am Tannenbaum“ - und „Höseler Haus“ Ländereien der Gemeinde Laupendahl zugesprochen. Zwischen den heutigen Straßen „Vogelsangweg“ und „Am Rennbaum“ wurden Gebiete der Gemeinde Hasselbeck übernommen.

In den beiden neuen Bezirken Laupendahl und Hasselbeck gab es noch keine Straßenbezeichnungen, hier war jedes Haus noch nummeriert, wie in Hösel vor dem Jahre 1910.

Einige Beispiele sollen die damalige Situation verdeutlichen. Das große Gebäude oberhalb des Bahnübergangs hatte die Bezeichnung Laupendahl 115 (heute Bahnhofsvorplatz). Die frühere Gaststätte „Thüs am Kamp“ Laupendahl 118 (heute Hugo-Henkel-Straße). Zwei Häuser am unteren Tannenbaum (an der S-Bahnlinie) Laupendahl 145 und 146. Das zwischenzeitlich abgerissene „Höseler Haus“ Laupendahl 150. Die heutige Hotel - Pension Haus Nußbaum, Pirolweg 1, hatte die Benennung Hasselbeck 90, das Haus Am Rennbaum Nr. 12 (die Dörnenburg) damals 93-94. Das Gebäude

Stieglitzweg 52 trug die Nummer Hasselbeck 88 a.

1931 wurden in Hösel 39 Straßen gezählt und noch 3 Straßen neu benannt.

- |             |                               |
|-------------|-------------------------------|
| 1931        | 1991                          |
| Steinfeld   | <i>Bellscheiderweg</i>        |
| Hasselbeck  | <i>s. Text zuvor</i>          |
| Steinkothen | <i>Ernst-Stinshoff-Straße</i> |

Nach 1933 wurden aus politischen Gründen in Hösel, wie überall in Deutschland, einige Straßennamen geändert:

- Am Adels in *Franz-Seldte-Straße*
- Bahnhofstraße in *Adolf-Hitler-Allee*
- Kohlstraße in *Florian-Straße*

Der damals freie Platz zwischen der heutigen Preußenstraße, Bayernstraße und Eickelscheidt wurde in Dr.-Goebbels-Platz umbenannt, die Tunnelstraße (heute Hugo-Henkel-Straße) in Hermann-Göring-Straße.

Im Jahre 1934 wurde auch in Hösel eine Art Aufbruchstimmung festgestellt, als bekannt wurde, daß am Westrand des Ortes die Straße des „Führers“, die Reichsautobahn gebaut werden sollte. Besondere Aufmerksamkeit erregte der Bau der Brücke über das Angertal, die für die damalige

Zeit eine große Bauleistung darstellte. Jeden Sonntag wanderten viele Höseler und Eggerscheidter Bürger zur großen Baustelle, um sich über das „Emporwachsen“ der Pfeiler und Brückenbögen zu informieren. Für die vierspurige Autostraße mußten auf Höseler Gebiet der Hof Kämpchen und der Kothen Neuallscheidt abgerissen werden. Die Eggerscheidter Straße wurde verlegt und mit einer Brücke über die neue Autobahn geführt.

Am 19. Mai 1936 erfolgte, unter großer Beteiligung der Bevölkerung, die erste öffentliche Befahrung dieser neuen Straße.

Das Höseler Einwohnerverzeichnis von 1936 gibt an, daß durch die Eingemeindung 1929 36 Familien aus Laupendahl kamen. (Die Bezeichnung Laupendahl wird hier (1936) erstmals genannt.) Aus Hasselbeck waren es lediglich 14 Familien, die neue Bürger von Hösel geworden waren. Das Netz war nun auf 40 Straßen und Wege angewachsen. Die Bayernstraße wird hier zum ersten Male genannt. Einige Neubauten entstanden um diese Zeit, sodaß der Bau dieser Straße notwendig wurde.

Der Konditormeister Theodor Scholten errichtete hier auch ein großes Haus. Im Erdgeschoß -

links- wurde die neue Poststation eingerichtet, die zuvor von 1912 - 1936 an der Badenstraße, direkt neben dem heutigen Hösel



Die Hermann-Göring-Straße (heute: Hugo-Henkel-Straße) um 1935

Caféhaus, ihre Dienststelle hatte. Auf der rechten Seite des Hauses hatte der Feinkosthändler Thomas Wassenberg einen Lebensmittelladen eingerichtet (heute Bayernstraße 2).

An der heutigen Waldstraße wurden ab 1935 die ersten Häuser errichtet. Hier baute auch der bekannte Schriftsteller Werner Oellers ein Haus, welches an der Ecke Wald-/Kohlstraße stand. Dieses wurde vor einigen Jahren verkauft und abgerissen, um für einen größeren Neubau Platz zu machen. Anfang der 30er Jahre wurde die heutige Hugo-Henkel-Straße grundlegend ausgebaut und bis zur Einmündung der Sinkebruch-Straße asphaltiert. Zwischen den Jahren 1935 und 1939 entstanden an dieser Straße 6 schöne Landhäuser.

Im Jahre 1939 hatte die Gemeinde Hösel ca. 1.800 Einwohner.

Der Ort war vorwiegend von der Landwirtschaft geprägt. Der geringe Autostraßenverkehr verlief in erster Linie über die Bahnhof-, Heiligenhauser- und Eggerscheidter Straße. Der überwiegende Teil des Wegenetzes in Hösel war nicht ausgebaut und nur so breit, daß ein Pferdefuhrwerk darauf Platz hatte. Die Wege waren zum Teil nur mit Schottersteinen befestigt und die Fahrbahndecke mit schwarzer Asche belegt.

Der 1939 begonnene 2. Weltkrieg verhinderte wiederum Bautätigkeiten und den Ausbau der Straßen und Wege.

Wie sich Hösel nach dem großen Krieg weiter entwickelt hat, darüber wird in einer zweiten Folge berichtet.

Helmut Kuwertz

*Seit Jahren bemüht sich der Heimatgeschichtliche Arbeitskreis der Volkshochschule Ratingen um die Herausgabe eines Verzeichnisses aller Straßen, Wege und Plätze im Stadtgebiet mit einer genauen Erklärung der Herkunft und Entstehung ihrer Namen. Straßen, die nach Blumen, Tieren, Städten oder Ländern benannt sind, bedürfen dabei keiner näheren Erläuterung. Interessant sind dagegen die Namensklärungen der Straßen und Wege, denen alte Flurbezeichnungen zugrundeliegen. Für den Ortsteil Hösel hat sich Herr Helmut Kuwertz die große Mühe und Arbeit gemacht, die einzelnen Straßennamen zu erklären. Genau 92 Straßen und Wege gibt es in Hösel. Bei 31 Straßenbezeichnungen erübrigt sich eine Erklärung. Die verbleibenden 61 Namen sollen in dieser und in der folgenden Nummer der „Quecke“ vorgestellt und erläutert werden:*

### Allscheidt

Verlauf: Eggerscheidter Straße - Stichstraße; Richtung Nord-West

1. Erste urkundliche Erwähnung bereits 1553 in den Lagerbüchern der Kellnerei Angermund. „Jürgen und Herman auf'm Malscheidt leisten Schüppendienste für die Kellnerei.“ In der Ploennieskarte von 1715 sind die Kothen Groß und Klein „Alschet“ eingezeichnet. 1834 Groß-, Klein- und Neuallscheidt. 1935 wurde der Kothen Neuallscheidt wegen Bau der Autobahn abgerissen.

2. Scheidt = (schied, schet) Grenze, Scheide, Bergriegel, bewaldete, unbewaldete Erhöhung zwischen 2 Tälern.

3. all: mhd.-ahd.= al - gehört wahrscheinlich im Sinne von „ausgewachsen“ zu der Wortgruppe von - alt.

### Am Wetzelschhaus

Verlauf: Eggerscheidter Straße - Stolzheide; Richtung Nord-West

1. In einer Hebeliste des Stiftes Gerresheim aus dem 13. Jahrhundert wird der Name „Wezele“ zum ersten Male urkundlich

erwähnt. Um 1815 wurde der Gemarkenwald aufgeteilt, ein Streifen Land an der heutigen Eggerscheidter Straße fiel an den Wetzelschhof. Darauf wurde der Kothen Wetzelschhaus gebaut. Die Gebäude existieren nicht mehr.

2. Wetzel: = Kurzform (Koseform) von Werner, im MA beliebter männlicher Vorname, Mdd hier = Wessel

germ. = warin -hari = (Herr) - Wernher

### Am Steinhaus

Verlauf: Schlipperhaus - Stolzheide; Richtung Süd-West

1. Stein: mhd.- ahd.-stein = Wand, Mauer, Felswand-verdichten, gerinnen. „Stein“ auch als Sinnbild der Härte, oder der Verstärkung wie steinhart, -alt, -reich empfunden.

2. Bäuerliches Haus (Anwesen, Kothen) aus Bruch oder Feldbrandsteinen gebaut, im Gegensatz zu dem früher mehr verbreiteten Hausbau aus Holzfachwerk und Lehm.





3. Tacke = Zacke als Formbezeichnung

4. Tack = Streit, Zank

#### **Am Dickhaus**

Verlauf: Eggerscheidter Straße - An der Hasper; Richtung Süd-Ost

1. Im Verzeichnis der reformierten Erbeingesessenen und Pächter anno 1727 ist auch „Peter am Dickhaus“ aufgeführt, der finanziell die Höseler Schule unterstützt hat.

2. Dick = mhd. dic(ke), ahd. dicki. Kann mit dem „Jägerwort des Jahr. = Dickicht“ in Verbindung gebracht werden, (dichtes Gebüsch, Dornen), oder Dickung = dicht geschlossener Jungbaumbestand.

3. Dickhaus = Haus am oder im dichten Gebüsch.

#### **Am Schlagbaum**

Verlauf: Bruchhauser Straße - Peddenkamp; Richtung Nord-Ost

1. Schlagbaum = Wegesperre - Grenz- oder Zollschranke

2. Wahrscheinlich Haus des Baumschließers (Schlüters) am Wededurchlaß der befestigten Landwehr. 1715 bezeichnete Ploennies einen Kothen mit „Schlagbom“. Die Gebäude sind abgerissen worden.

#### **Am Grünewald**

Verlauf Bellscheiderweg - Stichstraße; Richtung Süd-West

Histor. belegt 13. Jahrh. - Grön-Groen-Grünewald

Bedeutung: Grüner Platz. Es ist auch an ahd. - gruoen - „großwerden“ zu denken, so daß etwa Grünewald - „großwerdender“, d.h. - Jungwald bedeuten könnte.

#### **Am Pannschoppen**

Verlauf: Sinkesbruch - Finkenweg; Richtung Nord-Ost

1. Ergiebige Tonvorkommen an der heutigen Gaststätte „Am Pannschoppen“ veranlaßten Bernhard-Joseph Gormann Anfang des 19. Jahrhunderts eine Pfannenbäckerei zu gründen, die bis zu ihrer Produktionseinstellung 1923 Pfannen (Dachziegel), Blu-

mentöpfe, Reliefs, Bottiche, Dekorationskübel, Grabmäler und ornamentale Gesimsbänder herstellte.

2. Pfann(en) schopp(en), (Pannschopp) = Schuppen, in dem die Pfannen (Dachziegel) zum Trocknen aufgestapelt werden.

#### **Am Rennbaum**

Verlauf: Sinkesbruch - Pirolweg; Richtung Nord-Ost

1. Rennbaum = Schlagbaum, Wegesperre - Grenz-Zollschranke

2. Ursprünglich befestigter Wededurchlaß, der dort im Mittelalter vorbeiführenden Landwehr. 1715 wird ein Kothen „Renbom“ genannt. Der kleine Hof ist nicht mehr vorhanden.

#### **Am Altenhof**

Verlauf: Fernholz - Heiligenhauser Straße; Richtung Süd-Ost

1. Altenhof-Altenteil (Ausgedinge, Auszug) die bei Überlassung eines bäuerlichen Hofes getroffene Vereinbarung, durch die sich der bisherige Eigentümer Unterhalt und freie Wohnung auf dem Grundstück sichert.

2. Hof = Zu einem Gebäude gehörender eingefriedigter Platz. Ein Bauerngut samt Feldern.

#### **An der Hasper**

Verlauf: Am Sonnenhang - Fuchsweg; Richtung Nord-Ost

1. In einer Hebeliste aus dem Jahre 1553 der Kellnerei Angermund wird der heutige Name „Hasper“ (Herman auf der Haßmar) zum erstenmal erwähnt. 1573 Wilh. von der Haßmar. 1632 heißt es: Wilh. auf der Haßmar, jetzo dem Freiherrn Obriste von Lanßberg zuständig. 1743 wird in einem Kaufvertrag der Hasperhof als „Haeßkaul“ bezeichnet. Der Hof an der Ernst-Stinshoff-Straße wurde 1968 abgerissen.

2. Hasper: heswe (mhd.) = bleichmatt

#### **Bahnhofsvorplatz**

Verlauf: Bahnhofstraße - Stichstraße; Richtung Süd-West

1. Auf dem Bahnhofsvorplatz war die Endhaltestelle der Bergischen Kleinbahn (Püffer), die von 1899 - 1923 vom Bahnhof Hösel über die Haltestellen Schlipperhaus, Boltzburg und Am Bruch nach Heiligenhaus gefahren ist

2. Siehe Bahnhofstraße

3. Frei umbaute (Straßen) Fläche

#### **Bahnhofstraße**

Verlauf: Am Sondert - Heiligenhauser Straße; Richtung Süd-Ost

1. Die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft eröffnete am 1. Feb. 1872 die Strecke von Düsseldorf über Hösel durch das Ruhrtal nach Kupferdreh. Das Dorf Hösel erhielt auch eine Bedarfshaltestelle. Das heutige Bahnhofsgebäude wurde 1897 erbaut. 1974 wurde die Strecke elektrifiziert. Heute S-Bahnbetrieb.

2. Siehe Bahnhofsvorplatz

#### **Bartholomäusstraße**

Verlauf: Bruchhauser Straße - Stichstraße; Richtung Süd-West

1. Jünger Jesu und Apostel, Märtyrer

2. Die Höseler kath. Kirche wurde 1911 dem Heiligen Bartholomäus geweiht.

#### **Bellscheiderweg**

Verlauf: Eggerscheidter Straße - Stichstraße; Richtung Nord-West

1. Der Name Bellscheid wurde schon im Jahr 1211 - 1231 (Bellsched) urkundlich erwähnt. Um 1370 heißt es: „de Belscheit“. Belle = Silberpappel; Bell = Ball = Rundung

2. Das Gebäude Bellscheiderweg Nr. 26 ist das ehemalige „Bellscheiderhaus“. Heute teilweise abgerissen und umgebaut.

#### **Bruchhauser Straße**

Verlauf: Eggerscheidter Straße - Ernst-Stinshoff-Straße; Richtung Süd

1. An dieser Straße liegt der Hof Bruchhausen, der im Angermunder Lagerbuch zuerst 1632 erwähnt wird. Der erste bekannte Besitzer des Hofes war Jakob

Pempelfort (Pempelfurth), der noch zu Beginn des 30-jährigen Krieges als Bürgermeister von Ratingen genannt wird. 1656 heißt es: Jan zu Brockhausen gehört den Pempelfurths Erben. 1672 wird ein Peter zu Brockhaus Eigentümer des Gutes. 1728 heiratet Agnes Brockhaus Joh. aus dem Stinshoff. Seit 1756 ist der Hof im Besitz der Familie Stinshoff.

2. Bruch = ahd.- bruoh, mhd.- bruoch = Rand, Grenze, Ort, wo Steine gebrochen werden = Steinbruch

### Boltenburgsweg

Verlauf: Am Schlagbaum - Peddenkamp; Richtung Nord-West

1. Bereits 1632 wird die Boltenburg in den Heberegistern der Ämter Angermund und Landsberg urkundlich erwähnt. 1672 heißt es in einem Register „Ihrer Fürstl. Durchlaucht“ „Mendgensguet, die Boltenburg genannt.“ Seit 1834 ist der frühere Kothen und die heutige Gaststätte Boltenburg im Familienbesitz Stinshoff.

2. Abgeleitet von dem Vornamen „Bolto“

3. Burg = Deutung auf eine besondere Befestigung. Burg = es kann auch angenommen werden, daß die Burgnamen-Bergnamen sind, durch Wortumsprung Burg-Berg-Boltenberg. Quelle: Erich Krumme

### Dörnenburgsweg

Verlauf: Am Rennbaum - Heiligenhauser Straße; Richtung Süd-Ost

1. Die Dörnenburg, ein von Dornenhecken (Stechpalme, Weiß- und Rotdorn) umgebenes, befestigtes Gehöft. Hier führte im Mittelalter die Landwehr vorbei.

2. Burg = Deutung auf eine besondere Befestigung.

3. Burg: Es kann auch angenommen werden, daß die Burgnamen-Bergnamen sind, durch Wortumsprung Burg-Berg-Dörnenberg. Quelle: Erich Krumme

### Eggerscheidter Straße

Verlauf: Heiligenhauser Straße - Zum Schwarzebruch; Richtung Süd-West

1. Der heutige Stadtteil von Ratingen „Eggerscheidt“ wird bereits im Jahre 1254 urkundlich erwähnt. Graf Adolf von Berg gibt der Edelfrau Alexis von Eggerscheide (Eggerscheidt) und ihren 3 Söhnen den Rittersitz Grifgenstein (Gräfgenstein) als Wohnsitz.

2. In der Ploennieskarte von 1715 wird der Ort mit „Eckersdorp“ bezeichnet.

3. Egger = Eckern (Buch..)

4. Scheidt = (schied, schet) Grenze, Scheide, Bergriegel, bewaldete, unbewaldete Erhöhung zwischen 2 Tälern

5. Die heutige Eggerscheidter Straße war ein Teilstück des „Heiligen Weges“ zum Grab des Heilig. Suitbertus von Kaiserswerth.

### Ernst-Stinshoff-Straße

Verlauf: Eggerscheidter Straße - Bruchhauser Straße; Richtung Süd-Ost

Ernst Stinshoff, geb. 1852, gest. 1937, Besitzer des großen Hofes Bruchhausen, war von 1906 - 1929 Ortsvorsteher von Hösel

### Eickelscheidt

Verlauf: Württembergstraße - Sachsenstraße; Richtung Süd-Ost

1. Im Jahre 1585 kaufte Bertram von Landsberg von seinem Schwager Gerhard von Eller, Herrn zu Oefte, für 6600 Thaler die Höfe Eickelscheid und Brockerscheid in der Laupendahler Mark gelegen. In der Ploennieskarte von 1715 wird der Freihof „Eickelscheid“ genannt. Hösels erster Schullehrer war 1695 Jan vom untersten Eickelscheid.

2. Eickel = Eckel = Eiche = Eicheln

3. Scheidt = (schied, schet) Grenze, Scheide, Bergriegel, bewaldete, unbewaldete Erhöhung zwischen 2 Tälern

### Fernholz

Verlauf: Am Adels - Bahnhofstraße; Richtung Süd-Ost

1. Seinen Ursprung hat die Bezeichnung „Fernholz“ in einer Urkunde von 1354, Everhard von Verneholte verzichtet auf die in Lintorf gelegenen Besitzungen seines Onkels Konrad zugunsten seines Veters, des Ritters Konrad von der Mark. 1573 nennt das Angermunder Lagerbuch Rütger zu Viernholte, 1672 Johann + Adolf zu Vernholtz. Der Hof „Fernholz“ liegt an der Heiligenhauser Straße und ist seit Anfang des 19. Jahrh. im Familienbesitz Fänger.

2. Fernholz = feoh = Eiche, Föhre; Viern = firmi = alt



Die Eggerscheidter Straße um 1908

## Rege

Et regent,  
Gott segent.  
De Panne wede naß.  
Do koome drei Zaldätches,  
Die wede klätschenaß.  
On sind se naß gewode,  
Dann weden se widder drüch  
On gege kalde Pote  
Do gövt et wärme Stüch.  
Et regent,  
Gott segent.

On häste et Scherm vergesse,  
Dann stell dich onger e Dor.  
On mag et stondelang klätsche,  
Et wöd widder, wie et wor.  
Nix kann, wie et es, so bliewe  
Trotz allem Gestön on Geschrei,  
On wie du et och mags driewe,  
Am Eng es alles verbei.  
Et regent,  
Gott segent -  
On henge öwer d'r Rhing  
Kömmt widder Sonnesching.

Hans Müller-Schlösser

## Ratingen zur Steinkohlenzeit

Die Steinkohlenzeit, oder, wie der Geologe sagt, das Karbon, dauerte von vor 350 bis vor 285 Millionen Jahren und umfaßt somit einen Zeitraum von 65 Millionen Jahren.

Der Begriff Karbon leitet sich vom lateinischen Carbo ab und bedeutet Kohle bzw. Steinkohle und wurde 1839 vom englischen Geologen Murchison für diese Zeit eingeführt, in der besonders auf der Nordhalbkugel in Europa und Nordamerika umfangreiche Steinkohlelagerstätten entstanden sind.

Sie sind Hinterlassenschaften üppiger Pflanzengesellschaften in sumpfigen Niederungen, die im feuchtwarmen und regenreichen Klima - ähnlich wie heute in den Urwäldern des Amazonas - gediehen, da Mitteleuropa zu dieser Zeit in der Nähe des Äquators lag.

Man darf aber nicht annehmen, daß im Karbon die gesamte Erde von einem zusammenhängenden Pflanzenteppich überdeckt war. Vielmehr muß man sich vorstellen, daß nur in Sumpfgebieten eine dichte, artenreiche Vegetation vorherrschte.

Zur besseren Übersicht und genaueren Differenzierung der erdgeschichtlichen Vorgänge unterteilt man das Karbon in folgende einzelne Abschnitte und Stufen:

280 Mio. Jahre	Ober-Karbon	Stefanium Westfalium Namurium
320 Mio. Jahre	Unter-Karbon	Viseum Tournaisium
350 Mio. Jahre		

Das Karbon war aber nicht nur eine Zeit der Bildung von Steinkohlelagerstätten, sondern auch der Gebirgsbildung. So wurde der Boden Mitteleuropas, der unter ozeanischer Bedeckung lag, allmählich herausgehoben und verfaltet. Es entstanden Bergzüge wie u.a. der Harz und das Rheinische Schiefergebirge, die zum sog. Variszischen Gebirge gehörten.

An der Wende vom Unter- zum Ober-Karbon vor etwa 320 Mio. Jahren wurde besonders der Bereich von Mitteleuropa verfaltet und herausgehoben.

In Senken zwischen solchen herausgehobenen Bergücken ent-

standen z.B. die Kohlelagerstätten des Saarlandes. Am Rand dieser Bergrücken bildeten sich zum Ozean hin ausgedehnte, zeitweise überschwemmte Küstenwälder, aus denen z.B. die Kohlen des Ruhrgebietes entstanden.

Auch Ratingen, das am Westrand des Rheinischen Schiefergebirges liegt, wurde von diesen karbonischen Vorgängen betroffen. Zur Zeit des Unter-Karbons lag Ratingen im Bereich eines flachen, gut durchlüfteten Meeresbeckens unter dem Meeresspiegel.

In diesem Meeresbecken entstanden vor allem Kalke und Dolomite. Dolomite sind Minerale oder Gesteine mit der Zusammensetzung  $MgCa(CO_3)_2$ , also ein Kalkstein mit Magnesium.

Diese unterkarbonischen Schichten werden als Kohlenkalk bezeichnet und sind in Ratingen im Bereich des Blauen Sees noch etwa 300 m dick.

Der Kohlenkalk kann nach seiner Gesteinsausprägung in einen unteren und einen oberen Abschnitt geteilt werden. Der

untere und ältere Abschnitt gehört ins Tournaisium und besteht aus blaugrauen, zum Teil bräunlichen Dolomitgesteinen. Der obere jüngere Abschnitt gehört ins Viséum und besteht aus hellgrauen Kalksteinen.

Diese Unterteilung läßt sich auch am Blauen See verfolgen. Die Kalke am Blauen See sind Reste eines ehemaligen Korallenriffes sowie dessen Riffschutt, welches sich bei idealen Bedingungen in dem flachen gutdurchlüfteten Meeresbecken bilden konnte.

Wir können uns das Gebiet von Ratingen ähnlich dem der heutigen tropischen Meere vorstellen, in denen sog. Biostrome gebildet werden. Biostrome sind flache, lagenartige Riffe, zu deren Art auch der Riffkomplex des Blauen Sees gehörte.

Solche Riffe werden von im Meer lebenden Organismen, die eine kalkige Schale oder Außenhülle besitzen, aufgebaut. Das wären insbesondere für den Kohlenkalk Korallen, Algen, Crinoiden (Seelilien) und Bryozoen (Moostierchen), aber auch Brachiopoden (besitzen ähnlich wie Muscheln zwei kalkige Gehäuseklappen, die jedoch ungleich groß sind). Von diesen Organismen können gelegentlich noch Versteinerungen gefunden werden.

Das heutige Gesicht verdankt der Blaue See dem Kalkabbau. Schon in der Zeit um 1688 wurde in diesem Bereich Kalk abgebaut. Anfangs bestanden noch zwei Steinbrüche, die dann bis zur Stilllegung 1932 durch den voranschreitenden Abbau zusammengeschlossen wurden.

Der kleinere der ursprünglichen zwei Steinbrüche liegt nördlich im Bereich der Freilichtbühne. Der höhere, trockenere Teil des Bruches bildet die eigentliche Freilichtbühne, wogegen sich im tieferen Teil Grundwasser ansammelt (= "Graues Loch"). Der südliche, größere Steinbruchteil bildet den eigentlichen Blauen See, in dem

nach Einstellung des Abbaus das Grundwasser über 30 m anstieg.

Am Südufer des Sees (Nähe der Mini-Eisenbahn), dem Rundweg nach Osten folgend, tritt, meist von einer Pflanzendecke bedeckt, Kalk der älteren unteren Stufe, des Tournaisiums, auf. Der Kalk und vor allem der Dolomit des Viséum reichen von der Wasseroberfläche bis an die ehemalige Steinbruchoberkante.

In den steilstehenden Kalkstein- und Dolomitmänten finden sich gelegentlich Rauchquarze und Quarze sowie Reste von Bleiglanz, einem Bleierz, das z.B.

in Lintorf im Bleibergwerk zur Bleigewinnung abgebaut wurde.

Spuren aus der Zeit des Oberkarbons finden sich ebenfalls in Ratingen.

Obwohl in Ratingen keine Steinkohlelagerstätten entstanden, finden sich dennoch zahlreiche Reste einer ehemaligen üppigen Pflanzenwelt, in der auch Formen der riesigen kohlebildenden Sumpfwälder vertreten sind.

Wie das Stadtgebiet im Oberkarbon ausgesehen haben könnte, vermag vielleicht Abb. 3 etwas zu verdeutlichen.

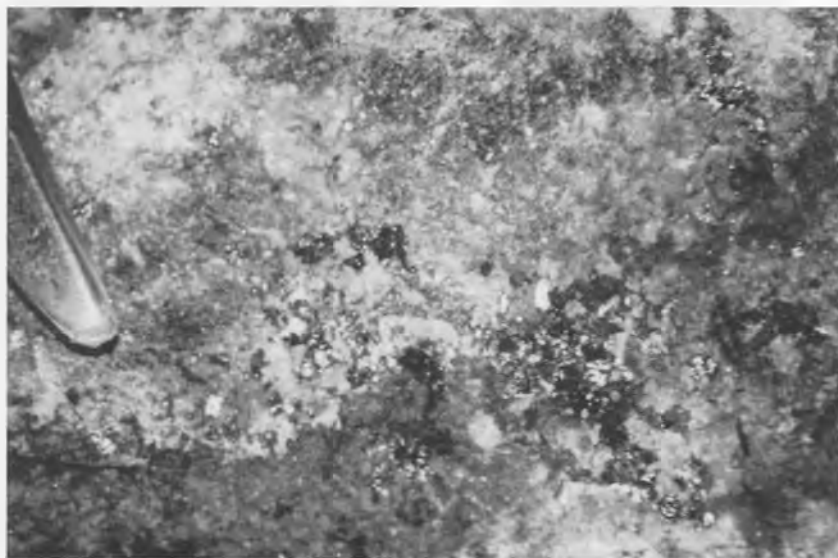


Abb. 1: Kalksteinbruchstück mit Bleiglanz-Einsprenglingen.

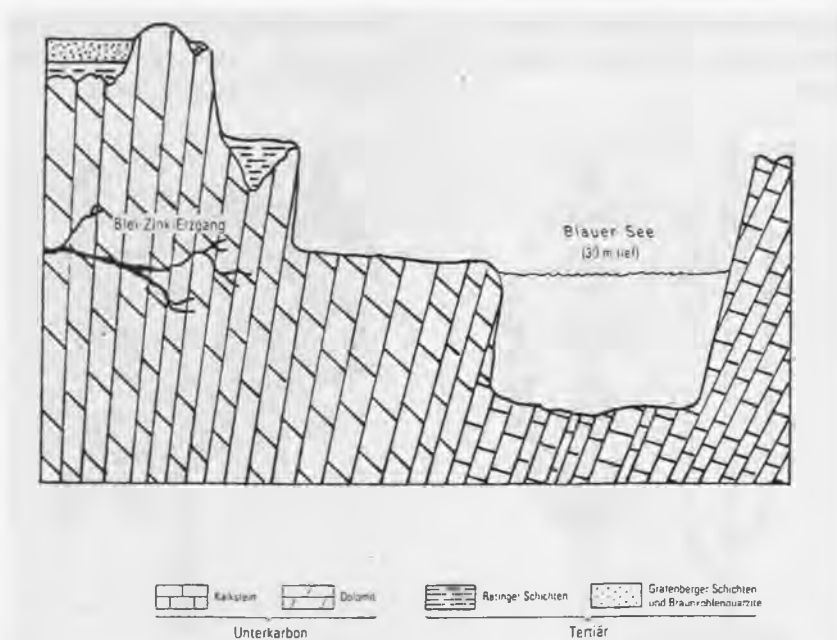


Abb. 2: Schematischer Schnitt durch den Blauen See (REIN 1953) - aktualisiert -



Abb. 3: Calamitenbestand (Riesenschachtelalm) in einer Verlandungszone. Lebensbildrekonstruktion von A.G. Nathorst (Naturhistorisches Museum Stockholm)

Zwar finden sich keine Reste der auffälligsten Charakterpflanzen dieser Zeit wie Schuppen- (Lepidodendron) und Siegelbaum (Sigillaria), die eine Höhe von 30 m sowie eine Stammdicke von 2 m erreichen konnten, dafür finden wir ausreichend Reste von bis zu 10 m hohen, den Unterwuchs solcher Steinkohlewälder bildenden Formen wie die heute ausgestorbenen Farnsammer (z.B. Neuropteris) und vor allem Riesenschachtelhalme (Calamites).

Die Farnsammer stellen eine Ordnung samentragender Gewächse dar, welche farnartige Wedel tragen.

Schachtelhalme sind uns heute nur noch als kleine krautige Pflanzen bekannt, die im Volksmund auch manchmal als Zinnkraut bezeichnet werden, da sie Zinngegenständen beim Abreiben neuen Glanz verleihen.

In den Urwäldern von Südamerika können die Schachtelhalme heute immer noch eine Größe von bis zu 10 m erreichen.

Im Unterschied zu den heutigen Schachtelhalmen hatten die karbonischen Formen kräftige Holzstämme, deren Markraum jedoch hohl war.

Sie waren also nichts anderes als von Rinde umgebene Röhren, weshalb sie auch den Namen Calamites tragen, nämlich vom altgriechischen kalamos = Rohr.

Die Versteinerungen sind meist aus verfestigtem Sand bestehende Ausgüsse des Markhohlraumes, wobei die Rillen Abdrücke von der Innenwandung der Holzröhre darstellen.

Fundort solcher Pflanzenreste war vor allem in den letzten beiden Jahren Ratingen-Breitscheid, wo im Zuge der Verbreiterung der A 3 im Bereich zwischen dem Autobahnkreuz Breitscheid und der Brücke Am Sondert (Nähe Krummenweg) neue Funde zutage kamen.

Einen weiteren Fundort gibt es an der Brücke zwischen Lintorfer Weg und Kahlenbergsweg.

Bei der ersten Fundstelle handelt es sich um ein grauschwarzes, tonig-sandiges Gestein, in dem Pflanzenhäcksel, Calamitenreste und einzelne nicht näher bestimmbare Blätter gefunden wurden.

Bei der zweiten Fundstelle liegt dagegen ein hellgrauer und manchmal rostrot gefärbter Ton-schiefer vor.

Neben zahlreichen Calamitenresten finden sich hier vor allen sehr schöne und wunderbar erhaltene einzelne Ast- und Blattreste, die zum Teil auch noch näher zu bestimmen waren (siehe Abb. 5 bis 10).

Zur Bestimmung und Unterteilung solcher oberkarbonischen Pflanzen wurde ein künstliches System aufgestellt, das bestimmte Gemeinsamkeiten wie Blattform, Blatumriß und Äderung in den Blättern zugrunde legt.

So hat jede der oben aufgezählten Formen seine Charakteristika im Blattbau, die hier zu erläutern aber zu weit führen würde.

Die folgenden Abbildungen 5 bis 10 zeigen einige der an der Brücke zwischen Lintorfer Weg und Kahlenbergsweg gefundenen Pflanzenreste (Zeichnungen Tanja Bark, Freiburg 1991).

Wilfried Rosendahl



Abb. 4: Sie zeigt rechts die Rekonstruktion eines etwa 5 m hohen Farnsamers und links die eines Calamiten

#### Literatur:

D. Hilden (1988): Geologie am Niederrhein, Krefeld

W. Gothan (1923): Die Pflanzen des Karbon und Perm, Berlin

K. Mägdefrau (1968): Paläobiologie der Pflanzen, 4. Aufl., Jena

D. Richter (1977): Sammlung Geologischer Führer, Band 55, Stuttgart

W. Rosendahl (1990): Geologische Kartierung in Ratingen, Köln



Abb. 5

1 cm



Abb. 6

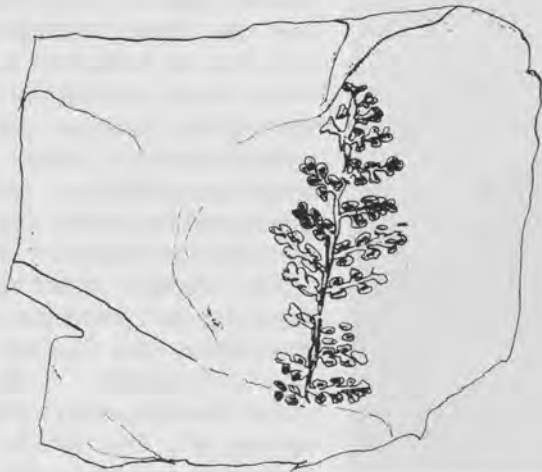


Abb. 7

1 cm



Abb. 8

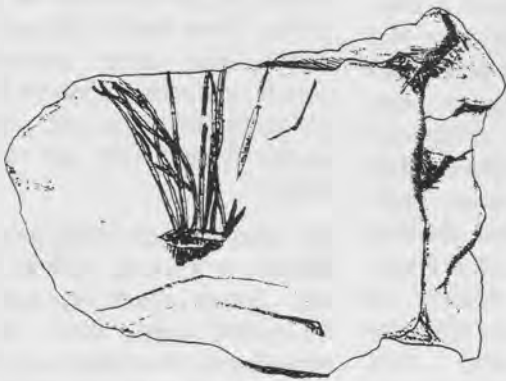


Abb. 9

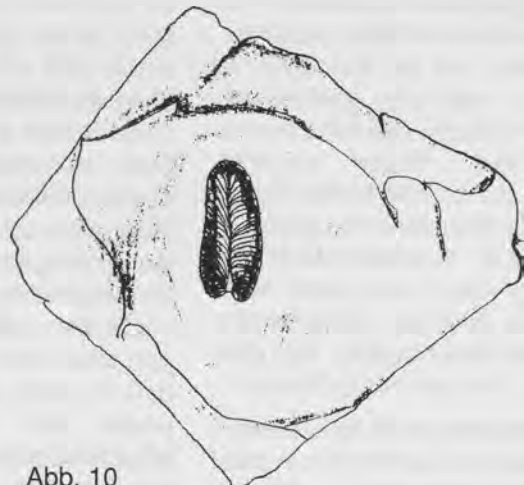


Abb. 10

# Berufsziel: Bäuerin - Die Mädchenabteilung der Landwirtschaftsschule Ratingen 1929 - 1969

Bäuerin - ein Frauenberuf, der vielleicht schon fast so vergessen ist wie die Landwirtschaftsschule Ratingen, die ihren Sitz an der Hauser Allee hatte, 1969 geschlossen wurde und 1970 dem Neubau des Hallenbades weichen mußte. Die Arbeit dieser Einrichtung wurde danach in der Landwirtschaftsschule der Landwirtschaftskammer Rheinland in Mettmann an der Goldberger Straße fortgesetzt.

eignen, die zur zeitgemäßen und erfolgreichen Bewirtschaftung eines Besitztums notwendig sind."

Für junge Frauen in der Landwirtschaft war eine schulische Ausbildung, eine Vorbereitung auf ihren Beruf als Bäuerin, lange Zeit nicht als notwendig erachtet worden, obwohl bereits Ida von Kortzfleisch, die Mitbegründerin der Reifensteiner Schulen für haus-

runng des Gebäudes hatte bereits 1928 fertiggestellt sein sollen, war aber wegen eines Konstruktionsfehlers eingestürzt.

Die erste Leiterin war Marie Hahn, 1894 auf einem Bauernhof in Erkrath geboren. Zusammen mit der Hilfslehrerin Elisabeth Faustsen begann der Unterricht in den Fächern Hauswirtschaftslehre, Gartenbau und Tierhaltung. 26 Schülerinnen nahmen am Unterricht des ersten Jahrgangs an dieser Schule teil. Diese Zahl stieg in den 30er Jahren noch leicht an, und es wurden einige weitere Fachlehrerinnen eingesetzt. Neben der Unterrichtstätigkeit, die auch für die Mädchen zunächst nur im Winter durchgeführt wurde, führten die Lehrerinnen der Landwirtschaftsschule später Landwirtschaftsgehilfinnen- und Meisterinnenkurse durch. Die Hauswirtschaftslehrmädchen auf den Höfen wurden mitbetreut. Die Beratung der Landfrauen auf den Einzelhöfen des Raumes Ratingen - Düsseldorf - Mettmann nahm ebenfalls einen hohen Stellenwert ein. Die Schule strebte immer an, die Absolventinnen auf den einzelnen Bauernhöfen regelmäßig aufzusuchen, um ihnen bei ihren vielfältigen und schwierigen Aufgabenbereichen tatkräftige Unterstützung anbieten zu können. Besonders auf kleineren Bauernhöfen mußten die Landfrauen bei vielen schweren Tätigkeiten „ihren Mann“ stehen, nicht selten trotz einer Schwangerschaft oder obwohl kleine Kinder zu versorgen waren und umfangreiche Hausarbeiten auf sie warteten.



Landwirtschaftsschule Ratingen an der Hauser Allee (um 1940)

Die Landwirtschaftsschule an der Hauser Allee - „Winterschule“ wurde sie meistens genannt, weil die angehenden Landwirte nur winters von ihren Höfen abkömmlich waren, um die Schulbank zu drücken - war eine traditionsreiche Einrichtung. Sie hatte bereits 1908 ihre Pforten geöffnet, obwohl die Landwirtschaft längst nicht die Haupterwerbsquelle im Düsseldorf - Rater Raum war, sondern mehr und mehr Menschen in den neu entstehenden Fabriken Arbeit fanden. Ihre Zielsetzung im Jahr der Eröffnung:

„Die Aufgabe der Schule besteht darin, jungen Landwirten in zwei aufeinanderfolgenden Winterhalbjahren Gelegenheit zu geben, sich diejenigen Kenntnisse anzu-

und landwirtschaftliche Frauenbildung, Ende des 19. Jahrhunderts darauf aufmerksam gemacht hatte. Erst nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich die Auffassung durch, daß eine fundierte Ausbildung der Mädchen, die einen Hof übernehmen oder auf einen solchen einheiraten würden, das Zusammenleben, die Arbeitsabläufe und nicht zuletzt die Qualität der Erzeugnisse in einem landwirtschaftlichen Betrieb deutlich verbessern könnte. Auch in Ratingen teilte man diese Ansicht, so daß im Jahr 1929 als eine der ersten im Rheinland eine Mädchenabteilung in der „Winterschule“ an der Hauser Allee eröffnet wurde. Die dafür notwendig gewordene räumliche Erweite-

10 Jahre nach Eröffnung der Mädchenabteilung brach 1939 der Zweite Weltkrieg aus. Der Unterricht wurde aber, bis auf eine kurze Unterbrechung, fortgesetzt, obwohl bereits 1939 eine Flak - Transportabteilung die Schule besetzt hatte und bis 1941 dort blieb. Marie Hahn schilderte





Erster Jahrgang der Mädchenabteilung 1929  
Mitte: Marie Hahn, links daneben Direktor Dr. Brück

die Zeit: „Die Lebensmittelknappheit und vor allem der Umstand, daß viele zum Unterricht notwendige Dinge nicht mehr erhältlich waren, führten zu einer Umstellung im Unterricht...Sirenengeheul, Jagdflieger und Bomber zwangen uns unzählige Male, Unterricht und Praxis zu durchbrechen und den Luftschutzkeller aufzusuchen. Aber im Keller wurden die Kartoffeln weiter geschält, das Gemüse vorbereitet und meist war das Essen doch noch pünktlich fertig.“ 1945, als kurz vor Kriegsende noch eine Abteilung der SS einquartiert wurde, die für die Verpflegung der rückgeführten Gefangenen zuständig war, hielt sie fest:

„Machtlos mußten wir zusehen, wie alles Brennbares: Waschböcke, Fleischbretter, Holzlöffel u.a.m. zum Brennholz der Feldküche wurden.“

Aber es sollte noch schlimmer kommen: Am 21. März 1945 wurde bei einem Bombenangriff die Landwirtschaftsschule mit der Wohnung des Direktors, Dr. Brück, vollständig zerstört. Allein im Umkreis des Schulgebäudes gab es 17 große Bombentrichter. Der Gebäudeteil der Mädchenabteilung war glücklicherweise durch den Bombenangriff kaum beschädigt worden, allerdings war fast das gesamte noch vorhandene Inventar durch Plünderung

abhanden gekommen. Im Herbst 1948 konnte der Neubau der Schule schon wieder in Betrieb genommen werden.

„Apfelsinentorte - Oberhemd ausbessern - drei Türen und Garderobenschrank im Flur abwaschen“ - das war nicht etwa die Gedächtnisstütze einer Hausfrau, sondern die Prüfungsaufgabe für die Mädchen der Landwirtschaftsschule Ratingen im Jahr 1958. Neben den praktischen Verrichtungen im Haushalt und auf dem Hof standen nun aber auch Ernährungslehre, theoretischer Gartenbau, Gesundheitspflege, Gemeinschaftskunde und Familienkunde auf dem Stundenplan.

Das Abschluszeugnis berechnete inzwischen dazu, einen sozialen Beruf zu erlernen, der eine hauswirtschaftliche Ausbildung verlangte.

Seit den fünfziger Jahren machte sich in der Bundesrepublik bemerkbar, daß die landwirtschaftliche Erzeugung immer mehr zurückging, die industrielle Fertigung und der Dienstleistungssektor dagegen umso mehr zunahm. Zwar hatte die landwirtschaftliche Mädchenabteilung der Ratinger Schule immer noch genügend Schülerinnen, da das Bewußtsein, eine gute Ausbildung zu haben, gestiegen war; dies verhinderte jedoch nicht, daß sich insgesamt immer weniger Frauen für eine Laufbahn als Bäuerin entschieden. Auch in einen Hof einheiraten mochten wegen der großen Arbeitsbelastung, der unregelmäßigen Freizeit und des Nebeneinanders von Alt- und Jungbauern, immer weniger Mädchen. Rosemarie Masur, seit 1951 Lehrerin und 1960, nach der Pensionierung von Marie Hahn, die Leiterin der Mädchenabteilung, berichtet, daß auf der Landwirtschaftsschule viele angehende Landwirte ihre zukünftige Ehefrau kennenlernten. Als die Schülerinnenzahlen zurückgingen, verringerte sich auch diese Möglichkeit. Heute häufen sich die Klagen junger Bauern, keine passende Ehefrau zu finden.



Backunterricht 1931, 3. v. rechts: Marie Hahn

Die Landwirtschaftsschule Ratingen richtete nun verstärkt Weiterbildungskurse für Landfrauen ein, und die Wirtschaftsberatung wurde intensiviert. Im Winterprogramm 1964/65 wurden z.B. Kurse in „Wäschepflege- und reinigung“, „Elektrizität als Helfer im Haus“ und „Gymnastik“ angeboten, woraus sich einerseits eine veränderte Bedürfnislage der Frauen, andererseits auch technische Veränderungen im Haushalt ablesen lassen. So war besonders die Tiefkühltruhe bei der „hiesigen Einzelhoflage eine wichtige Gerätschaft“, und in Homberg schaffte man sogar eine Gemeinschaftsgefrieranlage an. Der Umgang mit diesem neuen Haushaltsgerät, die fachgerechte Verarbeitung des Gefrierguts wurde z.B. in Obst- und Gemüseverwertungskursen der Landwirtschaftsschule vermittelt.

Im Jahr 1969 wurde die Landwirtschaftsschule Ratingen mit der Schule Vohwinkel zusammengelegt. Die Landwirtschaft des niederbergischen Raumes erhielt ein neues Bildungs- und Beratungszentrum in Mettmann. Für die Landfrauen wurde nur noch eine berufsbezogene Weiterbildung angeboten, während die wenigen

Mädchen, die in der Landwirtschaft tätig werden wollten, sich vermehrt für die Studiengänge der Ernährungs- oder Agrarwissenschaften entschieden.

Ende der 60er Jahre waren im öffentlichen Bewußtsein Fragen der gesunden Umwelt und Ernährung noch nicht sehr stark verankert, und man erkannte nicht genügend, welchen Beitrag die landwirtschaftlichen Schulen dazu leisteten. Zwar wurde in der Mädchenbildung die Bedeutung von Haushalt und Familie nie in Frage gestellt, doch diese tradierten Rollenzuweisungen reichten vielen jungen Frauen nicht mehr. Reizvoll ist aber ein kleines



Schüler der Landwirtschaftsschule 1960 „zu Gast“ in der Mädchenabteilung

Gedankenspiel hinsichtlich der hauswirtschaftlichen Bildung: Frauen und Männern ist es nach dem Ehe- und Familienrecht gleichermaßen möglich, Erwerbstätigkeit sowie Haushaltsführung in gegenseitigem Einvernehmen zu regeln. Eigentlich kann daher die Bildung für den Haushalt, eine anspruchsvolle Aufgabe, nicht mehr geschlechtsspezifisch gesehen werden. Männer aber lernen Haushaltsführung noch kaum. Wäre dies vielleicht eine Pionierleistung der landwirtschaftlichen Frauenschulen gewesen: die Öffnung von hauswirtschaftlichen Lehrgängen für Männer? Rosemarie Masur: „In der Landwirtschaftsschule in Ratingen wollten die Jungs manchmal beim Kochen mitmachen. Das durften sie gern, aber Geschirr spülen mußten sie selbst.“

Die Zitate stammen aus der Festschrift der Landwirtschaftsschule Ratingen aus Anlaß des 50jährigen Bestehens im Jahr 1958 sowie aus privaten Unterlagen, die mir freundlicherweise von Rosemarie Masur, Ratingen, zur Einsicht zur Verfügung gestellt wurden.

Erika Münster

**Harmonie**

in Form und Farbe -

Charmante

Mode für

jeden Typ.

**Modehaus Ruczkowski**

Damen- und Herrenmode  
Eigenes Änderungsatelier  
Lintorf - Lintorfer Markt 3  
Telefon 02102/3 53 63

# Wie aus einem schüchternen kleinen Mädchen eine politisch aktive und sozial engagierte Frau wurde

## Oder: 50 Jahre erlebte Ratinger Geschichte

Am 5. März 1922 - sonntags - wurde ich in Ratingen geboren. An meine ersten sechs Lebensjahre habe ich keine Erinnerung mehr. Ich weiß nur, daß ich in Kettwig im Waisenhaus war und auch dort eingeschult wurde. Die damaligen Verhältnisse erlaubten es meiner Mutter nicht, da sie nicht verheiratet war und arbeiten mußte, sich um mich zu kümmern, wie sie es wohl gerne getan hätte. Im Sommer 1928, den genauen Zeitpunkt weiß ich nicht mehr, eröffnete mein damaliger Lehrer im Waisenhaus die Schulstunde mit den Worten: „Heute ist ein wunderschöner Tag, heute wird Wilma Ruthenbeck nach Hause geholt.“ Kurze Zeit später sah ich meinen Stiefvater F.R. zum ersten Mal. Wir fuhren also von Kettwig nach Ratingen. Meine Eltern wohnten auf der Industriestraße 15. Dort hatten sie ein Zimmer. Es herrschte auch damals große Wohnungsnot in Ratingen. Mein Stiefvater war schon arbeitslos, meine Mutter arbeitete noch in Düsseldorf bei der Firma Ehrenreich. Ich war ein kleines schüchternes Mädchen, das alles bestaunte, was nun auf sie zukam. Alles wurde gierig aufgesogen.

Meine zweite Schule war die Katholische Schule II an der Graf-Adolf-Straße. Als meine Mutter kurz darauf arbeitslos wurde, lebten wir von RM 14,— in der Woche. Da war Schmalhansküche angesagt. Beide Elternteile waren politisch stark interessiert, und alles, was gesprochen und getan wurde, wurde mit wachem Verstand von mir aufgenommen. Ich lernte schon früh, was gerecht und was ungerecht war. Meine Eltern waren beide in der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Mir gefiel das Leben, das meine Eltern führten, ausnehmend gut. Es war nie langweilig.

Ich lief überall mit. Wenn demonstriert wurde gegen Hunger und Arbeitslosigkeit, war ich mit dabei. Durch mein politisches Elternhaus hatte ich große Schwierigkeiten in der katholischen Schule. Denn, wer meine Eltern waren, blieb den Lehrerinnen ja nicht verborgen. Besonders im Religionsunterricht wurde ich als das „Schwarze Schaf“ hingestellt.

Im Jahre 1929/1930 bekam mein Stiefvater - er war Maurer von Beruf - von heute auf morgen Arbeit. Der Bauunternehmer J.M. von der Schützenstraße kam an einem Donnerstagabend zu uns in die Wohnung und sagte zu meinem Stiefvater: „Franz, du kannst morgen bei mir zu arbeiten anfangen“. Die Freude über diese Nachricht war riesengroß. Meine Mutter aber stand vor dem Dilemma, was sie wohl meinem Stiefvater zu essen mitgeben sollte. Denn Wurst usw. hatte bei uns Seltenheitswert. Sie überlegte nicht lange. Sie machte sich kurzerhand auf den Weg zum Metzger B. auf der Bechemer Straße und erbettelte sich dort 1/4 Pfund Schwartemagen und 1/4 Pfund Zungenwurst, die sie aber erst eine Woche später, nach Auszahlung des bis dahin erarbeiteten Lohnes, bezahlen konnte. Der Metzger B. erfüllte meiner Mutter den Wunsch. Nach Fertigstellung der Brote für meinen Stiefvater blieb noch eine Scheibe Zungenwurst übrig. Am Freitagmorgen machte meine Mutter mein Schulbrot mit den Worten: „So, du hast solange kein Wurstbrot mehr gehabt“, und sie legte die Scheibe Zungenwurst zwischen zwei Scheiben Brot. An diesem Freitag regnete es in Strömen und wir mußten unsere Pause in der Schulklasse verbringen. Arglos packte ich mein Wurstbrot aus, als auch schon eine meiner Mitschülerinnen, die hinter mir saß,

empört schrie: „Fräulein B., die Wilma hat Wurst auf dem Brot“. Wie gesagt, es war ein Freitag. Fräulein B. forderte mich auf, die Wurst vom Brot zu nehmen und in die Toilette zu werfen. Über dieses Ansinnen war ich so empört, daß ich den Vorfall wütend zu Hause erzählte. Diese Ungeheuerlichkeit und andere Schikanen, denen ich ausgesetzt war, waren für meine Mutter der Anlaß, mich aus der katholischen Schule zu nehmen und in die Freie Schule (bekenntnislose Schule) an der Mülheimer Straße zu schicken. In dieser Schule fühlte ich mich pudelwohl. Dort waren viele Kinder aus den gleichen Verhältnissen, aus denen ich kam. Anstelle von Religionsunterricht hatten wir die Möglichkeit, in der Fragestunde alles das zu erfragen, was uns auf der Seele brannte. Und es gab viele Fragen.

Als 1933 Hitler an die Macht kam, mußten alle Kinder zu der Schule zurück, aus der sie gekommen waren. Für mich hieß das: „Zurück in die Katholische Schule II an der Graf-Adolf-Straße“. Es war ein Canossagang. Es gibt ja bekanntermaßen nichts Brutaleres und Gehässigeres als Kinder. Es war grauenhaft. Ich zitterte am ganzen Körper. Aber es half nichts, ich mußte hindurch.

Gleich am ersten Morgen schubste mich Fräulein K. gegen den im Klassenzimmer stehenden Kanonenofen, sie war empört über mich, weil ich nicht beten konnte. Woher auch? Jedenfalls war ich durch all diese Ereignisse politisch hellwach, jede Ungerechtigkeit schmerzte. Ich war ein ganz normales Kind, aber eines unterschied mich von den anderen, ich hatte rotes Haar. Diese Tatsache nahmen viele Kinder zum Anlaß, mich bis aufs Blut zu peinigen. Wäre ich in der katholischen Schule geblieben - meine Zeug-

nisse waren katastrophal - hätte es gerade gereicht, mich bei einem Bauern unterzubringen. Meine früheren Lehrer aus der Freien Schule waren in der Evangelischen Schule an der Mülheimer Straße untergekommen. Meine Mutter setzte alle Hebel in Bewegung, um mich auch dort unterzubringen. Sie hat keinen noch so schweren Weg gescheut, selbst bis zum Pfarrer der Evangelischen Kirche. Wie es dann möglich geworden ist, ich weiß es nicht mehr, jedenfalls war der Weg zur Evangelischen Schule frei. Dort traf ich viele meiner früheren Mitschüler und Mitschülerinnen aus der Freien Schule. Meine schulischen Leistungen waren wieder in Ordnung, ich fand wieder Anerkennung, alles war wieder so, um glücklich zu sein. Das Einzige, was störte, waren die Nazis. Das politische Leben war zu Ende. Man konnte nur noch mit „guten Freunden“ sprechen. Vor der Nazizeit lernte ich auch meinen jetzigen Mann Josef Schappe kennen, der in meinem Elternhaus verkehrte und auch oft, da er ein armer Teufel war, von meinen Eltern zum Essen eingeladen wurde, besonders auch zu den Feiertagen. Mit acht Jahren war für mich klar, daß ich diesen Josef Schappe einmal heiraten wollte. Kindermund hat sich bewahrheitet.

Die Machtübernahme Hitlers am 30. Januar 1933 werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Wie gesagt, wir wohnten auf der Industriestraße 15 in einem Zimmer. Grammophon und Radio hatten wir mittlerweile. Wie überall in ganz Deutschland, so wurde auch in Ratingen an diesem 30. Januar ein Fackelzug veranstaltet. Die Aufstellung war auf der Talstraße. Der Zug bewegte sich dann weiter über die Industriestraße, also an dem Haus vorbei, in dem wir wohnten. Das von uns bewohnte Zimmer war groß und hatte zwei große Fenster. Meine Mutter, eine überzeugte Kommunistin, war wütend, als sie den Zug kommen sah. Als dieser ungefähr 100 m entfernt war, wurde meine Mutter sehr geregt. Sie zog den Küchen-

tisch an eines der beiden Fenster, holte den Plattenspieler vom Kleiderschrank und legte eine Schallplatte auf. Das Gerät mußte noch aufgezogen und angestellt werden. Dann war der Zug da. Es erscholl in Überlautstärke die „Internationale“. Bis heute kann ich es nicht begreifen, daß wir mit heiler Haut davongekommen sind. Heute weiß ich, daß dies kein Mut war, man könnte sagen es war eine Verzweiflungstat und meine Mutter hatte uns alle in eine sehr große Gefahr gebracht.

Im Jahre 1936 wurde ich aus der Schule entlassen. Mein Entlassungszeugnis war eine Wucht. Nur Einser und Zweier. Aber wie immer, die Probleme hörten nicht auf. Ich hatte schon lange die Vorstellung, daß ich aufgrund meiner guten schulischen Leistungen absolut in der Lage war, Büroarbeiten zu bewältigen, das war auch mein Wunsch. Der Wunsch war gut, aber ich war nicht im „Bund Deutscher Mädel“ (BDM). Überall, wo ich mich vorstellte, es waren meistens Verkäuferinnenstellen, war man von meinem Zeugnis begeistert. Es kam aber immer die Frage: „Sind Sie im BDM?“. Nein! Dies war immer der Grund, daß man bedauerte, mich nicht einstellen zu können. Meine

frühere Lehrerin, Fräulein W., kümmerte sich immer noch um mich und brachte mich damals im Café B. auf der Oberstraße unter. Dort sollte ich alles erlernen, was in einem Café so abläuft. Ich war für mein Alter sehr klein, und man hatte Bedenken, daß ich die Ausbildung auch schaffen würde. Meine Mutter meinte aber, daß ich das schaffen könnte. So fing ich dort meine Ausbildung an. Ausgemacht waren pro Tag acht Stunden Arbeitszeit. Ich wurde aber nicht im Café beschäftigt, sondern in der Küche. Ich mußte Gemüse putzen, Kartoffeln schälen usw. Der Tag hatte nicht acht, sondern 12 Stunden. Von morgens 7 Uhr bis abends 19 Uhr. Am vierten Tag forderte mich die Tochter des Hauses auf, ich solle den Hundekot von der Straße fegen. Dieses und die sehr lange Arbeitszeit für eine 14-jährige waren dann der Anlaß, daß meine Mutter mich nach acht Tagen wieder nach Hause holte.

Im Sommer 1936 kam ein Freund meiner Eltern und sagte, daß auf dem Gelände der früheren DAAG eine neue Firma sei. Da er meinen Wunsch kannte, im Büro zu arbeiten, meinte er, ich solle mich dort bewerben. Die Firma Calor Emag war im Juni 1936 von Duis-



„SA marschert“  
Ecke Hochstraße/Bahnstraße/Mülheimer Straße

burg nach Ratingen gezogen. Ich setzte mich also hin und schrieb meinen Lebenslauf und die Bewerbung und bekam Bescheid, mich dort vorzustellen. Zur Vorstellung nahm ich mein Entlassungszeugnis und mein Aufsatzheft mit. Bei der Firma Calor Emag ging wegen des Umzugs zu diesem Zeitpunkt noch alles drunter und drüber. Endlich kam Herr M., der Chef der Verkaufsabteilung. Er interessierte sich überhaupt nicht für mein Zeugnis, aber mein Aufsatzheft hatte es ihm angetan. Kurz und gut, ich wurde angenommen. Mein Arbeitsbeginn war der 1. August 1936, ein Samstag. Damals wurde noch samstags gearbeitet. Zunächst kam ich in die Registratur. Ich wurde schon früh an die Schreibmaschine gesetzt. Schreibmaschinenschreiben und Stenografie (80 Silben) habe ich mir selbst beigebracht. Meine Vorstellung,

stehen bei der Firma Calor Emag, aber nicht von den Chefs, sondern von den Angestellten, insbesondere von der Tochter des damals bekannten Ratinger Polizeibeamten L. Sie war natürlich BDM-Mädchen und eine überzeugte Nationalsozialistin. Sie wollte mich bei der Firma unmöglich machen, indem sie erzählte, daß es mein Stiefvater gewesen sei, der auf der Bahnstraße an die Giebelwand der früheren Eierverwertung - heute befindet sich dort das Lokal „Schinderhannes“ - die Parole „Wählt Thälmann“ geschrieben habe. Darauf angesprochen, mußte ich gestehen, daß ich es nicht bestreiten könne. Das war im zweiten Lehrjahr. Ich erzählte alles zu Hause und meine Mutter war äußerst beunruhigt. Sie ließ sich bei dem damaligen Personalchef, Direktor M.H., melden und sagte diesem, was geschehen war. Wie schon

einmal wurde ich erwischt. In Begleitung eines uniformierten Parteigenossen wurde ich zum Appell gebracht. Ich schimpfte noch mit einer Kollegin über dieses Pech, als diese sagte: „Sei doch mal still, der Direktor spricht über dich“. Siehst du, sagte ich zu mir, der hat mich schon da vorne angeschwärzt. Aber nein, es war kurz vor Beendigung meiner Lehrzeit. Der Generaldirektor Dr. H. gab in diesem Betriebsappell u.a. bekannt, daß der Lehrling Wilma Ruthenbeck 1 1/2 Jahre Lehrzeit geschenkt bekomme und eine sechswöchige KDF-Reise. Die 1 1/2 Jahre Lehrzeit habe ich angenommen, aber die KDF-Reise habe ich abgelehnt. Die geschenkten 1 1/2 Jahre Lehrzeit beinhalteten, daß ich für das halbe Jahr 1938 und für das ganze Jahr 1939 das volle Gehalt einer Stenotypistin erhielt. Das war eine Menge Geld. Um das Glück vollständig erscheinen zu lassen, kam noch hinzu, daß meine Eltern im Nebenhaus Nr. 17 eine Dreizimmerwohnung bei Auszug der damaligen Mieter fest zugesagt erhalten hatten, so daß sie von diesem Geld Möbel kaufen konnten, die bis zum Einzug am 1.9.1939 - Kriegsanfang - auf Lager gestellt wurden.



Die Calor Emag im Jahre 1936

man müsse eine gute Handschrift haben, zerfloß schnell in ein Nichts.

Wie ein roter Faden lief durch diese ganze Zeit die Sorge um Josef Schappe, von dem wir seit seiner zweiten Inhaftierung im Jahre 1935 nichts mehr gehört hatten. Wir wußten nicht, wo er war. Im Jahre 1940 bekamen wir eine Neujahrskarte. Er wünsche uns alles Gute. Aber auch diese Karte verriet nichts über seinen Aufenthaltsort.

Meine Lehrzeit verlief gut. Im ersten Jahr betrug der Monatslohn RM 18,—, im zweiten RM 27,— und im dritten RM 36,—.

Politisch hatte ich einiges auszu-

gesagt, die Chefs waren durch die Reihe keine Nazis, und meine Mutter fand bei Herrn Direktor H. offene Ohren. Das Gespräch endete damit, daß Herr H. sagte: „Frau R., uns interessiert nicht, aus welchen politischen Verhältnissen der Lehrling kommt, für uns ist nur wichtig, was der Lehrling leistet“. Kurz darauf hat die Tochter des Polizisten L. noch versucht, mich in eine Diebstahlsache hineinzuziehen, was aber Gott sei Dank mißlang. Der Vater der L. sprach persönlich vor, um seine Tochter zu retten, aber sie wurde fristlos entlassen.

Bis zum Jahre 1939 gab es einige Betriebsappelle. Wenn ich mich drücken konnte, tat ich es. Aber

Mittlerweile war ich 17 Jahre alt geworden und bekam zum ersten Mal ein eigenes Bett. Bis dahin hatte ich auf dem Fußboden schlafen müssen. Mein Gott, war ich stolz. Die ersten Kriegsjahre vergingen, ohne daß die Heimat durch Bombenangriffe in Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine Sondermeldung jagte die andere. Der Nichtangriffspakt zwischen Hitler und Stalin war für uns alle niederschmetternd. Mein Stiefvater mußte - auch dieses ist auf seine politische Vergangenheit zurückzuführen - schon im Februar 1940 Soldat werden, obwohl er Weltkriegsteilnehmer war. Er hatte aber Glück, wenn ich das so bezeichnen darf, er war nie an der Front. Aber aufgrund seiner Einstellung gegen das Naziregime war das Soldatsein für Hitler für ihn unerträglich.

Meinen 21. Geburtstag feierte ich mit einer Kollegin zusammen, die mit mir am 5. März Geburtstag hatte, sie war aber 7 Jahre älter als ich. Die Feier fand in der Wohnung der Mutter meiner Kollegin statt, im Hause P. Zur vorgerückten Stunde gab es Fliegeralarm, was bis dahin schon öfter vorgekommen war. Es war der erste Großangriff auf Essen. Wir haben auf der Bahnstraße gestanden und haben gesehen, wie der Phosphor vom Himmel fiel. Aber wie das immer so ist, wenn man nicht selbst betroffen ist, hat man gut Zusehen. Am anderen Morgen, meine Mutter hörte jeden Tag den Londoner Rundfunk, hörte ich zwischen Zähneputzen und Waschen unbewußt den Nachrichten zu. Der Sprecher schilderte den Großangriff auf Essen und sagte weiter, daß die zurückfliegenden Flugzeuge die Feuersbrunst von Essen noch von der holländischen Grenze aus gesehen hätten. So weit, so gut. Mit diesen Worten im Ohr und ohne zu bedenken, daß der Londoner Rundfunk dies gebracht hatte, marschierte ich zur Arbeit. Wie nach jeder schrecklichen Bombennacht im Ruhrgebiet wurde am nächsten Morgen darüber gesprochen. Bis dahin kamen die Kollegen und Kolleginnen, die in den Großstädten wohnten, noch regelmäßig zur Arbeit. Während dieser Diskussion über die furchtbare Nacht schaltete ich mich ein und gab die Nachrichten des Londoner Rundfunks bekannt. Neben mir stand in voller Uniform ein Parteigenosse und wollte wissen, woher ich das habe. In dem Moment wurde mir bewußt, was ich getan hatte, mir wurde fast übel. Ich überlegte hin und her, wie ich aus dieser Klemme wieder herauskomme. Nun, ich muß sagen, daß ich im Denken immer recht gut war, und ich sagte: „Als ich heute morgen auf dem Weg zur Arbeit an der „Grünen Ecke“ vorbeigekommen bin, haben dort drei Arbeiter gestanden und sich das erzählt“. Daraufhin sagte der PG: „Ihr Glück, das hat nämlich heute morgen der Londoner Rundfunk gebracht.“ Ich fragte

ihn: „Aber woher wissen Sie denn das?“ Darauf der PG: „Wir müssen hören, um Landesverräter kaschen zu können“. Ja, mit einem Bein stand ich tatsächlich im KZ. Man kann nur sagen: „Glück gehabt“. Geistesgegenwart hatte sich ausgezahlt. Es geschahen schreckliche Sachen. Auf der Industriestraße gab es in einer Nacht in einem Haus, das von einer Bombe voll getroffen



Bombenschäden auf der Industriestraße nach dem Fliegerangriff vom 8. April 1943  
Im Hintergrund die Gastwirtschaft „Grüne Ecke“

wurde, 17 Tote. Alles Menschen, die man gut kannte. Das Haus 17, in dem wir wohnten, wurde zur Hälfte zerstört. Wir hatten unser drittes Zimmer verloren. Meine Mutter hat unter dem Krieg mehr gelitten als ich. Meine Jugend und die Tatsache, daß ich für nichts und niemand Verantwortung zu tragen hatte - ich hatte auch keine Angst - haben mich alles besser ertragen lassen.

Dann aber in all dieser Schrecklichkeit kam ein Brief aus dem Konzentrationslager Buchenwald, adressiert an meine Eltern. Wir haben uns gefreut, endlich wußten wir, wo Josef Schappe war. Im Briefkopf stand rot gedruckt, daß nur einmal im Monat Briefe geschrieben werden durften. Die ganze Zeit hindurch wurde mein kritisches Denken immer mehr geschärft. Man konnte nicht viel

tun, denn je näher das Kriegsende kam, desto brutaler und verrückter wurden die Nazis. Selbst als die Alliierten bereits am Rhein standen, wollten diese von der Niederlage Hitlers nichts wissen, sie phantasierten immer noch von der Wunderwaffe, die Hitler einsetzen würde. Es war eine total verrückte Zeit. Der unsichtbare Maulkorb war überall vorhanden. Wieviele mußten damals noch sterben, die denunziert worden waren, weil sie die Wahrheit sagten.

Von Februar 1945 bis Mai 1945 haben wir nichts mehr von Josef Schappe gehört. Die Deutschen meldeten, die Alliierten hätten Buchenwald dem Erdboden gleichgemacht. Über den Londoner Rundfunk aber wußten wir, daß die Alliierten die SS-Kasernen bombardiert hatten. Hoffnung war immer vorhanden. Im Mai 1945 kamen zwei ehemalige Buchenwald-Häftlinge zu uns in die Wohnung, die Grübe von Josef Schappe ausrichteten und daß er bald zurückkäme. Im Juni 1945 war es dann soweit. Josef Schappe war zu Hause, und was viel wichtiger war, er wohnte bei uns. Nach sechs Wochen - am 14. Juli 1945 - haben wir geheiratet. Für mich begann ein neues Leben. Es war ein aufregendes Leben. Die Politik beherrschte wieder den Alltag. Man wußte gar nicht, wo zuerst Hand angelegt werden mußte. Es war chaotisch, aber man begrüßte jeden neuen Tag. Von allen Seiten wurden Mißstände gemeldet. Der bekannte Fotograf G.B., Oberstraße, kam eines Tages zu uns in die Wohnung und sagte, daß auf der Brückstraße 5 drei Generationen auf einem Zimmer vegetierten. Er forderte uns auf, ihn zu begleiten und uns das einmal selbst anzusehen. In diesem Zimmer lebten die Eltern der Frau, diese selbst mit ihrem Mann und einem Säugling. Das war aber noch nicht alles. In diesem Zimmer befand sich alles, was man zum Leben benötigte: Kohlen, Kartoffeln, Gemüse usw. In dem Fenster waren keine Glasscheiben, es war mit Pappe zugena-

gelt. Es war unvorstellbar. Wir konnten glücklicherweise sofort helfen. Das junge Ehepaar mit Säugling bekam eine Wohnung. In dieser Zeit begann unaufhaltsam mein politisches und soziales Engagement, das mich bis heute nicht verlassen hat.

Im Jahre 1946 wurde meine erste Tochter Margit geboren. Wieder eine wunderbare Aufgabe. Aber die Zeit war nicht wunderbar. Es herrschten Hunger und Elend und große Wohnungsnot. Auf Lebensmittelkarten gab es nur das Notwendigste. Am 5.3.1946 bekamen wir eine Zwei-Zimmerwohnung auf der Beethovenstraße 12. Aber bevor wir die Wohnung hatten, gab es große Schwierigkeiten. Wir waren keine Katholiken, aber was viel schlimmer war, wir waren beide Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands. Jetzt war ich es, die die Wege gehen mußte, die früher meine Mutter erledigte. Ich suchte also kurzerhand den Hausbesitzer B. auf der Turmstraße auf und bat um eine Unterredung. Das persönliche Gespräch überzeugte dann B., daß wir doch nicht so schlimm waren, und er vermietete uns die Wohnung. Ja, wir hatten eine Wohnung, aber weder Möbel, noch Geschirr, überhaupt nichts, was zu einem Haushalt gehört. Mein Mann hatte im Rahmen der Wiedergutmachung ein Schlafzimmer bekommen, das einem Ratinger SS-Mann gehörte.

Aber dann ging es los. Von allen Seiten bekamen wir die nötigsten Sachen. Nichts paßte zusammen, aber ich war glücklich. Ein Lintorfer Parteimitglied, D.H., organisierte für uns einen tollen kombinierten Küchenschrank. Man konnte ja - wie gesagt - damals nichts kaufen. Was noch bedrückender war, war die Tatsache, daß ich nicht kochen konnte. Aber ich konnte mit den Augen stehlen, eine Eigenschaft, die ich auch heute noch beherrsche. Inzwischen war ich schwanger geworden. Jetzt kamen andere Sorgen auf mich zu. Für das kommende Baby hatte ich nichts. Ich

mußte von Null anfangen. Selbst auf Bezugschein gab es nichts, die Ratinger Geschäftsleute bedauerten. Von einem Proviant-sack, den mein Stiefvater mitgebracht hatte, machte ich mir zwei Gummi-hosen. Strampel-hosen - vier Stück - bekam ich von einer Bekannten, die dafür von mir einen Bezugschein für ein Metallbett bekam, für das ich damals keine Verwendung hatte. Windeln wurden aus alten Bettüchern gemacht. Schließlich hatte ich das Notwendigste zusammen. Auch einen alten Einmachkessel, um die Kinderwäsche kochen zu können, hatte ich mir irgendwoher geschnorrt. Aber man höre und staune, den Kinderwagen bekam ich von der jungen Frau, die auf der Brückstraße 5 mit ihren

aber mittlerweile nur noch ein Strich in der Landschaft. Ich durfte nicht mehr stillen, mein Arzt hatte es mir verboten. Da bekamen wir wieder Hilfe. Der Inhaber der Drogerie H., Ecke Oberstraße/Wallstraße, besorgte mir Dosenmilch für das Kleinkind. Ich war wieder einmal aus den größten Sorgen heraus. Die Zeit ging dahin. Das Kleinkind wuchs und ich hatte wieder nichts, was ich ihm anziehen konnte. Ich konnte nicht nur nicht kochen, was ich aber mittlerweile gelernt hatte, ich konnte auch nicht stricken oder häkeln. Das erlernte ich von der Mutter eines Parteimitgliedes, die einmal Handarbeitslehrerin gewesen war. Mein Stiefvater hatte noch einen alten grauen Wehrmachtspullover, den ribbelten wir



Oberstraße, Ecke Wallstraße um 1950

Eltern, ihrem Mann und Baby gewohnt hatte. Das Schlimmste war geschafft. Dies alles hat bei mir den Grundstein gelegt für meine spätere soziale Tätigkeit. Ich habe bis heute nicht vergessen, was Hunger, Wohnungsnot und Elend bedeuten. Mein Mann arbeitete zwischenzeitlich bei der Kommunistischen Zeitung „Freiheit“ in Düsseldorf. Man kann mit Fug und Recht sagen, wir schlugen uns durch.

Die Aufgabe einer Mutter erfüllte mich damals voll und ganz. Ich war trotz allem rundherum glücklich. Ich hatte ein gesundes Kind, das ich 7 Monate stillen konnte. Das Kind gedieh prächtig, ich war

auf. Aber das war gar nicht so einfach, denn der Pullover war maschinell gestrickt und der einzelne Faden war so dünn, daß wir diesen vierfach nehmen mußten, aber auch das ging gut. Von diesem Wehrmachtspullover strickte ich das erste Kleid für meine Tochter, es war wunderbar und das Gute daran war, das Kleid wuchs mit.

Kurz vor dem Tage X der Währungsreform - es wurde schon Monate vorher davon gesprochen, daß es neues Geld gäbe - wurden wir von einem KPD-Mitglied davon unterrichtet, daß ein Ratinger Geschäftsmann auf der Oberstraße - bei diesem

war ich immer wieder gewesen, um auf Bezugschein etwas für mein Kind zu bekommen, aber immer vergebens - in Bayern ein Lager habe, in dem es von Kindersachen über Damen- und Herrenartikel alles gab, um am Tage X voll ins Geschäft zu kommen. Die damalige KPD war nun aber daran interessiert, daß die Sachen auch in Ratingen blieben, denn hätte der Kreis Mettmann davon erfahren, wäre alles beschlagnahmt worden und die Ratinger hätten in die Röhre geschaut. Mein Mann setzte sich mit dem Geschäftsmann in Verbindung, der nichts bestritt und anbot, zu uns in die Wohnung zu kommen, um uns einige Sachen zu zeigen. Der Geschäftsmann kam mit drei schweren Koffern vorgefahren. Er packte die Koffer aus und legte alles auf den Tisch des Hauses. Es fehlte nichts. Von solchen Sachen für Kinder, Damenseidenstrümpfen, seidenen Unterröcken, Unterwäsche für Damen und Herren konnte man nur träumen. Das Herz wurde einem ganz weit und der Gedanke, solche Sachen einmal wieder kaufen zu können, war umwerfend. Während der Geschäftsmann die Koffer auspackte, dachte ich so bei mir, das sind alles Sachen, die abgestimmt waren auf eine Familie mit einem Kind. Es waren wunderbare Sachen. Wir waren begeistert und froh, daß Ratinger in den Genuß kommen sollten, diese seit Jahren nicht mehr gesehenen Wunderwerke kaufen zu können. Als das Vorzeigen beendet war, machte der Geschäftsmann die drei Koffer zu - die Sachen lagen immer noch auf dem Tisch und wurden von mir immer noch bestaunt - und wollte gehen. Auf unsere Frage, was denn mit den Sachen geschehen solle, die noch auf dem Tisch lagen, sagte der Geschäftsmann, sie seien für uns bestimmt, er wolle sie uns schenken. Ich brauche keine großen Worte zu machen. Der Geschäftsmann durfte die Sachen draußen auf der Beethovenstraße, denn dahin hatte mein Mann sie voller Empörung gewor-

fen, auflesen. Dieser Versuch, uns zu korrumpieren, hat mich auf das Tiefste empört. Dann kam der Tag X. Jeder Bürger erhielt DM 40,—. Aber von da an ging es aufwärts. Man konnte planen, sparen und dann kaufen. Alles war wieder da. Die leeren Schaufenster von gestern waren am Tag X zum Bersten voll. Es war unglaublich. Übrigens, ich hatte ja erwähnt, daß mein Mann ein Schlafzimmer eines SS-Mannes bekommen hatte, das wieder zurückgegeben werden mußte. Das Erste, was erspart und angeschafft wurde, war ein „eigenes“ Schlafzimmer. Ich war glücklich, als es soweit war. Nachdem sich alles normalisiert hatte, interessierte ich mich mehr und mehr für das politische Leben in unserer Stadt. Ich war schon früh als sachkundige Bürgerin in einigen Ausschüssen des Rates der Stadt Ratingen tätig. Am meisten bedrückte mich die Wohnungsnot, die in unserer Stadt herrschte - ein Drittel der Stadt wurde im Krieg zerstört.

Am 23. Mai 1953 wurde meine zweite Tochter Wilma geboren. Im Oktober 1959 wurde ich ordentliches Mitglied im Rate der Stadt Ratingen, was ich zwei Jahrzehnte lang auch blieb. Ich war Mitglied im Wohnungsvergabeausschuß, im Schulausschuß, im Sozialausschuß, im Jugendwohlfahrtsausschuß, im Berufschul-Zweckverband und später auch Mitglied des Hauptausschusses. Den größten Einsatz verlangte mir meine Mitgliedschaft im Wohnungsvergabeausschuß ab. Ich weiß nicht, wieviele Menschen mich aufgesucht haben. Die Verzweiflung der Menschen war unbeschreiblich. Das Wohnungselend war groß. Aber heute, nach so vielen Jahren, werde ich immer noch angesprochen von Menschen, denen ich damals helfen konnte. Meine Tätigkeit im Sozialausschuß, dessen Vorsitz ich einige Jahre innehatte, war von einer ganz anderen Art. Die Stadt Ratingen hat als einzige Stadt im weiten Umkreis zu jedem Festtag unseren Kindern, die in Heimen untergebracht waren, Pakete gebracht,

und es waren immer Mitglieder des Sozialausschusses bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Wir waren tagelang unterwegs, aber die leuchtenden Augen der beschenkten Kinder zu sehen, war die Mühe wert.

Außer dem Ehrenamt eines Ratsmitgliedes hatte ich noch weitere Ehrenämter. Ich war Geschworene beim Landgericht Düsseldorf, später war ich einige Jahre Jugendschöffin bei der Großen Strafkammer beim Landgericht Düsseldorf, eine Tätigkeit, die oft unter die Haut ging, wenn man z.B. zu richten hatte über Väter, die sich voll an ihren Kindern vergangen hatten, oder über einen ehemaligen Offizier der Wehrmacht, der sich voll an einem vierjährigen Mädchen vergangen hatte. Eine Aufgabe aber auch, die mich immer wieder reizte und mit offenen Augen durchs Leben gehen ließ.

Die vorher schon zu kleine Wohnung in der Beethovenstraße 12 wurde durch die Geburt meiner zweiten Tochter nun aber endgültig zu klein. Im Jahre 1955 bezogen wir die Wohnung in der Kettelerstraße 8.

Einflechten möchte ich hier nur, daß ich durch den Rausschmiß meines Mannes aus der KPD und all die damit verbundenen Widrigkeiten - die KPD hatte von mir verlangt, ich solle mich scheiden lassen - nicht mehr gewillt war, mich überhaupt noch politisch zu betätigen. Ich war auf der ganzen Linie enttäuscht.

Aber da gab es in Ratingen einen Mann, Harry Kraft, der das nicht zulassen wollte, daß mein Mann und ich abseits standen. In vielen Gesprächen überzeugte er uns dann, daß der Weg in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands wohl der richtige für uns sei. So wurden wir beide Mitglieder der SPD. Wir haben den Schritt bis heute nicht bereut. Es gab viele politische Gegensätze, aber beide meinen wir heute, der begangene Weg war richtig.



Dann war ich noch 10 Jahre lang Schiedsmann. Diese Tätigkeit hat mir sehr viel Freude bereitet und ich habe viel dabei gelernt. Die Sitzungen fanden immer in der Wohnung Kettelerstraße 8 statt. Die unterschiedlichsten Charaktere, Menschen, die kennenzulernen nicht die absolute Freude war, waren die Antragsteller oder Antragsgegner. Aber 90% aller Fälle - es waren derer viele -

habe ich erfolgreich abschließen können.

Eines habe ich aber auch gelernt. Um politisch tätig zu sein, muß man ein starkes Rückgrat haben. Das erste Gebot sollte immer Toleranz heißen. In den 70er Jahren bekam ich vom Bundespräsidenten Dr. Heinemann das Bundesverdienstkreuz verliehen für mein soziales Engagement.

Jetzt stehe ich im 70. Lebensjahr. Zurückschauend kann ich nur sagen, ich würde es immer wieder wagen, diesen Weg zu beschreiten. Ich bin zufrieden, bin nicht nur glückliche Mutter, sondern auch glückliche Großmutter. Meine Enkel heranwachsen zu sehen, ist ein schöner Abschluß.

Wilma Schappe

## Ein Kleinod wider Willen- der Neubau der Stadbücherei Ratingen

Ratingen, die alte Bergische Hauptstadt mit ihrem sehenswerten und liebenswerten historischen Stadtkern, im Städtedreieck Düsseldorf, Essen, Duisburg gelegen, hat es verstanden, die Vorzüge der umliegenden Großstädte mit ihrem Anspruch auf bürgerliche Solidität und Behaglichkeit zu kombinieren. Die ausgezeichnete Anbindung an das BAB-Netz und die Nähe zum Düsseldorfer Flughafen haben die Stadt zu einem attraktiven Industriestandort gemacht. Durch eine ausgesprochen kluge Ansiedlungspolitik ist es gelungen, überwiegend immissionsarme Betriebe zu gewinnen und so den Charakter einer gemütlichen und gediegenen Wohn- und Gartenstadt zu erhalten. Rund 90.000 Einwohner zählt die Stadt und träumt den großen Traum von einem Leben als Großstadt.

Bis heute, da gerade in allen benachbarten Großstädten und vor allem im nahen Ruhrgebiet wieder einmal die Sparkommissare drohen, zählt Ratingen zu den prosperierenden Städten in Nordrhein-Westfalen. Die Arbeitslosenquote liegt unter dem Landesdurchschnitt, dennoch ist sie natürlich absolut zu hoch. Ähnlich verhält es sich mit der Prokopfer-



schulung. Sie hält sich mit 1.900,— DM sehr in Grenzen, und die Finanzkraft ist weiterhin gut.

So nimmt es nicht wunder, daß die Stadt über eine kulturelle Infrastruktur verfügt, die sich sehen lassen kann. Dazu gehört eine vorzügliche, multifunktional nutzbare moderne Stadthalle ebenso wie ein Stadttheater, dessen Tourneetheaterprogramm kontrastiert zu den vielfältigen Theaterangeboten der angrenzenden Großstädte. Dazu gehört ein Stadtmuseum, das sich inhaltlich sowohl zur Heimat- und Stadtgeschichte wie auch zur modernen Kunst hin orientiert - drei Werke von Beuys zählen zu den Glanzlichtern -, und mit dieser aparten Mischung ständig um eine geschlossene inhaltliche Konzeption und um Besucher ringt.

Und last und bisher auch least zählt dazu die Stadtbücherei, die bis dato in hervorragender Lage im historischen Bürgerhaus inmitten des Marktplatzes untergebracht war und wie selbstverständlich mehrmals wöchentlich in das nutzungsfördernde, ums

Haus brandende Marktgeschehen einbezogen wurde. Mit den rund 75.000 Medieneinheiten wurden bei 23,5 Öffnungsstunden in den letzten Jahren denn auch knapp 300.000 Entleihungen erzielt, eine Leistung, die von den Stadtvätern mit einem zufriedenstellenden Erwerbungssetat honoriert wurde. Gravierender Nachteil allerdings: mit einer Nutzfläche von 600 qm waren die Nutzungsbedingungen für das Publikum wie die Arbeitsmöglichkeiten für das sowieso zu kleine Mitarbeiter(innen)team um Margret Hoffmann katastrophal.

Die Raumprobleme zumindest sind seit dem 13. April 1991 auf beeindruckende Art gelöst. Mit einer Feierstunde für die Honoratioren und einem anschließenden programmvollen Aktionswochenende für die Bürger der Stadt wurde an diesem Tag die neue Stadtbücherei unter ihrer offiziellen verwaltungsmäßig programmatischen Bezeichnung „Medien- und Begegnungszentrum“ der Öffentlichkeit übergeben. Und beide Zielgruppen waren's zufrieden: die erstere lief nach dem Genuß der üppigen Buffets und fruchtba-

ren politischen Gesprächen schnell auseinander, nicht ohne vielfach zu versichern, man käme in ruhigeren Zeiten zu einer ausführlichen Führung wieder (wenn da nur nicht der verflixte Zeitmangel wäre!); die Bürger der Stadt hingegen besetzten das Wochenende über geradezu das neue Haus und hinterließen am Sonntagabend eine total erschöpfte und trotzdem ob des Erfolges zufriedene und glückliche Bibliotheksmannschaft.

In der Tat ist der nun am Ende der Fußgängerzone am Rand des Citykerns und direkt an den 14 Tage später eröffneten Erweiterungsbau des Stadtmuseums angrenzende Büchereineubau rundum gelungen. Mit ihrer vierfach gegliederten, aufstrebenden und vielfach gebrochenen Glasfassade fügt sich die Vorderfront zwanglos in die lückenlose Bebauung der Lintorfer Straße ein und gewinnt zugleich durch seine Offenheit und Durchsichtigkeit einen unaufdringlichen eigenständigen Charakter. Die nach Südwest weisende Rückseite des Gebäudes besteht ebenfalls aus Glas und eröffnet von allen Etagen aus den Blick über die großzügigen Parkdecks hinweg ins Grün der innerstädtischen Gartenlandschaft und der Waldgebiete im Norden Düsseldorfs.

Die Nutzfläche des Neubaus liegt bei ca. 3.000 qm; 2.500 qm davon sind öffentlich genutzte Bibliotheksfläche, die eine angemessenen großzügige, durchsichtige Bestandspräsentation ermöglicht und der weiteren Entwicklung kaum Grenzen setzt. Offensichtlich haben die Rater Kolleg(inn)en geschafft, was nur wenigen gelingt, nämlich die Pläne zur Lektüre des KGSt-Gutachtens zu bewegen und von der Notwendigkeit zu überzeugen, dessen Raumnormen bei der Planung zu berücksichtigen.

Der Besucher, der die Bibliothek durch den behindertengerechten, durch Pflanzbeete eingefassten Eingangsbereich betritt, findet sich wieder im Erdgeschoß inmit-



ten eines weiten offenen Marktplatzes mit Nahbereichsangeboten im filigranen Top-Shop-System (ekz), einem umfangreichen Infobestand mit Broschüren aus den unterschiedlichsten Lebens- und Sachgebieten in Regalarkaden. Etwas erhöht hinter einer bequemen vielfarbigen Sitzlandschaft der AV-Medienbereich: Videos, CDs und Cassetten überwiegend in attraktiver Frontpräsentation, daneben Spiele in Hülle und Fülle.

Rechter Hand schräg gegenüber dem Eingangsbereich liegt die zentrale Verbuchung, die ergänzt wird durch eine am anderen Ende der Raumdiagonalen liegende separate Verbuchung für AV-Medien und Spiele. Sehr pfiffig und elegant gelöst ist das Problem der meist doch etwas trostlos und nüchtern herumstehenden Taschenschränke: sie bilden hier eine kleine mit Spitzdächern versehene Stadtlandschaft, deren nach außen zeigende Rückseite als Plakatwand genutzt werden kann.

Im hinteren Teil des Erdgeschosses liegt das rund 200 qm große Lesecafé mit seinem Angebot an Zeitungen und populären Zeitschriften, das schon nach kurzer Zeit für viele Rater zum Treffpunkt geworden ist. Eine ganz in Grau gehaltene, ausreichend große und in ihrer Bizarrheit sehr formschöne Theke enthält eine fast komplette Kücheneinrich-

tung, die es dem Wirt ermöglicht, auch kleinere Gerichte zuzubereiten. Die Einrichtung des Cafés ist in schwarz und weiß gehalten, lediglich die Polster der Stühle leuchten in einem intensiven Pink und verleihen dem Raum eine beschwingte Atmosphäre. Ohne Schwierigkeiten kann das Café zum Veranstaltungsraum umfunktioniert und für Lesungen, Vorträge, Diskussionen u.ä. genutzt werden. Die Wände sind mit Galerieschienen ausgestattet, so daß hier zugleich ein attraktiver Ausstellungsraum entstanden ist.

Hervorragend gelungen ist die vertikale Erschließung des Gebäudes: eine leicht und luftig wirkende und ganz in weiß gehaltene Treppe in einem völlig offenen Treppenhaus faßt die vier Etagen zu einer harmonischen Einheit zusammen. Sie endet in der vierten Etage unter einer weit ausholenden Spitzkuppel aus Glas, die zusätzlich zu den Glasfassaden für freundliche Lichtverhältnisse sorgt, an Sonnentagen aber auch nicht ganz so angenehme Temperaturverhältnisse zur Folge haben wird. Wer Treppensteigen scheut, erreicht die einzelnen Etagen natürlich auch mit einem Aufzug.

Im ersten Obergeschoß findet der/die Leser(in) deutsche und fremdsprachige Belletristik sowie die Sachgruppen Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft mit Sprachkassetten, Kunst, Musik-



Tanz-Theater mit einem umfangreichen Notenangebot, Sport-Spiele-Basteln, Land- und Hauswirtschaft sowie die Gruppen Erd-Länder-Völkerkunde und Heimatkunde. Das zweite Obergeschoß präsentiert die übrigen Sachgruppen einschließlich eines Teiles der Verwaltungsbücherei, die im Zuge des Neubaus in die Stadtbücherei integriert wurde und somit allen Bürgern zur Verfügung steht. Die angrenzende Studienzone wird durch ein umfangreiches Zeitschriftenangebot sowie durch eine von der Verbraucherzentrale Düsseldorf zusammengestellte und gelieferte Verbraucherinfo ebenso attraktiv wie durch die Arbeitscarrels mit Schreibmaschine, Videoplayer, Cassettenrecorder und vor allem durch zwei Personal-Computer, auf denen mitgebrachte oder bibliothekseigene Software ausprobiert werden kann. Zu den intensivsten Nutzern gehören, wie könnte es auch anders sein, Jugendliche.

Die ausgesprochen bürgerfreundliche Konzeption der neuen Bibliothek wird durch die übersichtliche Gliederung und Möblierung der beiden Obergeschosse besonders deutlich: das ekz-Regalmodell VIII (Rundrohr) beweist auch hier seine Formschönheit sowie seine hohe Funktionalität und Flexibilität. Das Türkis der Metallteile harmoniert prächtig mit dem warmen Ton der

Regalböden aus Buche, das leider bei Wandregalen durch ein nüchternes Weiß vor weißem Hintergrund ersetzt wurde. Dafür bringen Sitzgruppen in schwarz mit bunten Polstern ebenso weitere Farbtupfer wie die zahlreichen Grünpflanzen.

Eine Fülle von sinnvoll eingesetzten Accessoires, meist Spenden von Ratinger Bürgern und Firmen, machen den Rundgang zu einem zusätzlichen Erlebnis: Erwähnenswert sind u.a. die drei sprudelnden Wassersäulen im Erdgeschoß, das Bodenschach und ein beleuchteter Riesenglobus sowie ein großformatiges Wandbild aus Ton im 1. Obergeschoß, das einen bunten Lebensbaum zeigt, gefertigt mit bewundernswertem Geschick von behinderten Kindern der Helen-Keller-Schule.

Blickfang der obersten Etage ist ein Aquarium, das mit seinen lebhaften Fischen aus dem zentralafrikanischen Malawisee einen Schuß Exotik zwischen die natur- und sozialwissenschaftlichen Bestände bringt. Ausstellungsvitrinen mit Leihgaben des Stadtarchivs und des Stadtmuseums und mehrere Skulpturen runden die Palette dieser atmosphäreschaffenden Attraktionen ab.

Wo aber bleiben die Kinder und Jugendlichen? Wie vielerorts auch hier im Untergeschoß, doch abgeschoben braucht sich trotzdem sicherlich niemand zu fühlen.

Der Jugendbereich ist zweigeteilt: in dem unmittelbar bei der Treppe gelegenen Teil gruppieren sich um einen zentral an zwei Säulen angelehnten fröhlichen Marktstand mit Comics und Cassetten die erzählende Literatur für Kinder ab 9 Jahre sowie die Sachbücher und die Jugendzeitschriften. Zur Gebäuderückfront hin schließt der Raum mit einem über die gesamte Hausbreite laufenden, allerdings nicht begehbaren Wintergarten ab. Wer sich durch die herrlich bequemen, knallbunten Sofas zum Fläzen und Schmökern verleiten läßt, genießt den Blick ins beruhigende Grün und braucht nicht auf die nüchternen Parkdecks zu schauen.

Die Helligkeit dieses Raumsegmentes kontrastiert etwas zu den Lichtverhältnissen der zweiten, zur Gebäudefront hin orientierten





Raumhälfte, die ohne künstliche Beleuchtung nicht auskommt. Dennoch können sich (nicht nur) die ganz Kleinen in dieser vielfältigen Erlebnislandschaft wohlfühlen. Rings um ein zentrales Aktionsrund, in dem eine Kolonne von Bilderbuchplanwagen zur Mitfahrt ins Land der Phantasie einlädt, finden sie in Wohnlichkeit spendenden Ganzholzregalen ihre Literatur und daneben alles, was das Kinderherz höher schlagen läßt: Schaukelpferde und ein Kasperltheater, einen Riesenteddy zum Schmusen und eine Kuschelecke, die mit einem Vorhang sogar in eine kleine Bühne verwandelt werden kann. Besonderer Blickfang ist jedoch ein raumhohes Wandbild, mit dem die städtische Malschule eine bunte Zirkuswelt in die Bücherei gebracht hat.

Mit dem Umzug in das neue Gebäude hat auch in der Ratinger Stadtbücherei das EDV-Zeitalter begonnen. Zur Anwendung kommt das integrierte Programmpaket „Datalibris“ der Fa. Data-point, das nach den ersten heißen Wochen seine Bewährungsprobe bestanden zu haben scheint. Insgesamt sind 19 Terminals angeschlossen, vier davon stehen den Leser(inne)n zur direkten Nutzung zur Verfügung. Bis auf wenige Ausnahmen ist der Gesamtbe-

stand nach jahrelangen Vorbereitungen komplett erfaßt, so daß nun alle Recherchemöglichkeiten des Systems genutzt werden können.

Besser, schneller, vielfältiger und umfassender, das hat sich schon nach kurzer Zeit deutlich gezeigt, ist mit dem Umzug der Service der Stadtbücherei geworden. Nicht zuletzt tragen dazu auch die zufriedenstellenden Arbeitsbedingungen des Bibliothekspersonals bei, die nun im Zusammenspiel mit der EDV eine noch rationellere Arbeitsorganisation als bisher zulassen. Allerdings: die Arbeitsräume des Bibliothekspersonals sind alles andere als überdimensioniert und werden bei weiter steigendem Betrieb unter Umständen bald wieder zu eng werden.

Mit der Eröffnung am 13. April ging eine Vorplanungs-, Planungs- und Bauphase von fast fünfzehn Jahren zu Ende. Die Chronologie der Beschlüsse des Rates reicht von 1977 bis 1986. Die Ausschachtungsarbeiten mußten kurz nach dem Baubeginn im Dezember 1987 aufgrund von Bodenaltlasten für ein halbes Jahr unterbrochen und konnten nach der kostensteigernden Sanierung erst im Juni 1988 wieder aufgenommen werden. Bis zur Fertigstellung des Gebäudes dauerte es somit fast drei stolze Jahre, eine Zeit also, in der es heutzutage ohne Probleme möglich ist, beispielsweise eine größere Reihenhaussiedlung komplett zu erstellen. Woran lag's?

Nach dem unglücklichen Bauauf-takt, der natürlich für viel Wirbel und negative Schlagzeilen in der Stadt gesorgt hatte, tauchten auch in Ratingen die ersten zarten Hinweise auf kommende Probleme im städtischen Haushalt auf, die dazu führten, daß die Mittel für die einzelnen Bauphasen sehr zögerlich bereitgestellt und deshalb immer wieder Bauverschleppungen provoziert wurden. Die Sorgen der Verantwortlichen in Rat und Verwaltung um den Ausgleich des Etats ihrer nach

wie vor auch wirtschaftlich blühenden Stadt verschafften unerschwinglichen Vorurteilen, die öffentlichen Bibliotheken als den publikumsintensivsten Kultureinrichtungen gerade in Krisenzeiten immer wieder entgegen gebracht werden, ungeahnte Geltung - und ein Teil der Lokalpresse nahm sich dieser nur zu gerne an. Da war der Neubau plötzlich zu groß und die fachlichen Ansprüche überzogen; da ruhte das Luxusobjekt auf unmöglichen Säulen; und natürlich war die Theke des Cafés zu hoch, zu breit und vor allem zu teuer, kurz ein Skandal. Das alles führte dazu, daß die Identifikation der Meinungsmacher mit dem Büchereineubau zunehmend zu schwinden schien. Das wichtigste und einflußreichste Anzeigenblatt der Stadt brachte es fertig, auf Vorabhinweise auf die Eröffnung und das Eröffnungsprogramm sowie auf eine Nachberichterstattung völlig zu verzichten.

Die Bürger hingegen scherte dies alles wenig. Sie nahmen ihre neue Bücherei zwar vielfach voll Stolz und Bewunderung, letztlich aber doch ganz selbstverständlich in Besitz. Weil sie sie brauchen, in dieser Größe, mit dieser Ausstattung und mit diesem Medienangebot. Rund 1.500 Neuanmeldungen und 42.000 Entleihungen in den ersten sechs Betriebswochen legen nachdrücklich Zeugnis dafür ab. Rat und Verwaltung allerdings müssen sich fragen lassen, wie lange sie es rechtfertigen können, ihre zentrale Stadtbücherei, die mit dem Neubau alle Voraussetzungen mitbringt, sich zum innerstädtischen Kommunikationszentrum zu entwickeln, den Nutzer(inne)n wöchentlich nur 23,5 Stunden zur Verfügung zu stellen. Die Erweiterung der Öffnungszeiten auf mindestens 32 Stunden ist dringend geboten. Erst dann wird die neue Bücherei ein Haus für alle Bürger. So bleibt sie vorläufig ein bibliothekarisches Kleinod wider Willen.

Reinhard Brenner

# Korb

## Raumausstattung

Ideen für ihre Raumgestaltung

Meisterbetrieb

Gardinen · Stoffe · Teppichböden · Markisen  
Rollos · Jalousetten · Vario-Light

**Auslegen von Teppichböden**  
**Reinigen von Teppichböden, Gardinen  
und Dekorationen**  
**Anfertigen und Aufarbeiten  
von Polstermöbeln**

Konrad-Adenauer-Platz 15  
4030 Ratingen 4 (Lintorf)  
Telefon (021 02) 3 18 17

## Ihr Müll - unser Problem

# ROSENDAHL

Entsorgungs GmbH

An den Banden 54  
4030 Ratingen 4 (Lintorf)  
Telefon 3 1088

## Kampmann Möbelpolsterei GmbH

**Aufarbeitung,  
Neubezug sowie Neuanfertigung  
von Polstermöbeln**  
**Autopolsterei**

Speestraße 37 / Ecke Pohlacker · Ratingen-Lintorf  
Telefon 3 1202                      privat: Schuur 36822

## TONNAER

Ratingen                      GmbH

2 80 71                      Omnibusbetrieb  
2 80 31                      Reisebüro  
2 10 76                      Taxi  
1 94 10                      Bundeseinheit-  
licher Taxi-Ruf

**Telefax (0 21 02) 2 22 46**

ALLES FÜR HAUS UND GARTEN



## Baustoffe-Lamerz GmbH

Wir liefern Baustoffe für den

Tiefbau, Straßenbau, Ingenieurbau,  
Gartenbau, Landschaftsbau, Rohbau,  
Ausbau, Umbau, Einbau  
an Unternehmer und Privat

ab Lager, ab Werk und franco.

**Telefon 021 02 / 3 13 31**

Siemensstraße 33 · 4030 Ratingen 4 - Lintorf

Heimatliteratur  
natürlich auch bei uns:

BUCHHANDLUNG  
MARLENE LEHR

Oberstraße 13  
4030 Ratingen 1  
Telefon (02102) 21344

Fliesen - Marmor - Mosaik

*Ulrich Giegling*

G.m.b.H.

Fliesenlegermeister

Duisburger Straße 63a  
4030 Ratingen 4 - Lintorf  
Telefon (02102) 31286

*Hellbach*

Lintorf - Speestraße 18-20

Antik Stübchen  
Lintorf



An- und Verkauf

Wir bieten an:

Möbelrestauration  
Gemälderestauration  
Stuhlflechtarbeiten und abbeizen

Krummenweger Str. 21, 4030 Ratingen 4  
Telefon (02102) 37310

Allen Inserenten möchten  
wir herzlich danken.

Sie helfen uns,  
die Heimatzeitschrift  
„Die Quecke“ weiterhin zu  
veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen  
wir zum Jahresausklang ein  
gesundes und erfolgreiches  
Jahr **1992!**

Verein  
Lintorfer Heimatfreunde e. V.

# LUDGER JUNGBECKER

MALERMEISTER und RESTAURATOR

4030 RATINGEN 5 (Breitscheid) • Mintarder Weg 10  
Telefon (02102) 17805

- BAUDENKMALPFLEGERISCHE MALERARBEITEN
- AUSFÜHRUNG SÄMTLICHER MALERARBEITEN
- LIEFERN UND VERLEGEN VON TEPPICHBÖDEN

ELEKTRO

## FETTWEIS

Elektro-Installation  
Hausgeräte-Kundendienst  
Wärmespeicherheizungsanlagen  
Heißwassergeräte

ELEKTRO-CENTER

## FETTWEIS

Elektro-Hausgeräte  
Elektro-Kleingeräte  
Elektro-Installationsmaterial  
Elektro-Einbaugeräte  
**Kundendienst**

Speestraße 26 - 4030 Ratingen-Lintorf - Telefon 02102/3 1113 + 35066

# shampoo fix

HERRIGER  
Gebäudereinigung GmbH

Teppichboden-, Glas-  
Rahmenreinigung  
02102-31131

## ROBERT Isenbügel

RATINGEN · LINTORFER STR. 12 · RUF 26363

- Deckenleuchten
    - Keramiklampen
  - Alles für Küche und Bad
    - Duschabtrennungen
- San. Installations-, Wasser- u. Gasanlagen

## Rickys Barbierstube

Frisiersalon  
Ursula Peters

Am Löken 46 · 4030 Ratingen 4-Lintorf  
☎ 02102/34283

## Feit's Trüffel

das Feinste vom Feinen,  
stets immer tafrisch.

## Confiserie Feit

Ratingen-City, Oberstraße 30  
Telefon 22566

# Heim-Suchen

## Zur Wiederinbetriebnahme des erweiterten Stadtmuseums

*Ist heimsuchen wirklich so viel als strafen, oder ist es so viel als das Herz untersuchen? Wir müssen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es ist sehr stark. Heim reden ist, in die Seele reden, höchste Überzeugung verbunden mit der Scham, sie zu gestehen, bewirken.*

G.C.Lichtenberg, Aphorismen

Obwohl baulich noch nicht fertiggestellt, reihte sich am Abend des 26. Aprils auch das städtische Museum in Ratingen in die seltsame Geschichte der allgemeinen Museumsneubauten ein: Erdacht von einem weitblickenden Stadtdirektor, beschlossen von einem wohlmeinenden Stadtrat und geplant als Kunstwerk und städtebauliches Ereignis von einem Architekten, um schließlich den Nutznießern in die Hände zu fallen. Zur Wiedereröffnung sollte allen diesen Gruppen - entgegen dem allgemeinem Brauch - Rechnung getragen werden.

Dem Rat, als dem verantwortlichen Gremium, das diese zweite Erweiterung des Museums möglich gemacht hatte, war die eigentliche Ehrung zugeordnet: Die Installation „Walhalla“ mit den Porträtmasken der Ratsmitglieder im blauen Himmelsgrund unmittelbar im Eingangsbereich des Museums. Schon das Eingipsen gehörte zur künstlerischen Strategie,

wo aus der ersten vertrauensvollen Begegnung der Ratsmitglieder mit der Künstlerschaft Kommunikation entstand, die über das Ergebnis „Maske“ auf die Veränderung der bestehenden „sozialen“ Plastik - nämlich der auf Unkenntnis beruhenden gegenseitigen Abneigung - Einfluß nahm.

Auch dem Architekten kam eine ungewöhnliche Ehrung zuteil. Als sich die bildende Kunst im 19. Jahrhundert auf ihre eigenen Mittel besann und damit autonom wurde, konnte die Architektur nicht mithalten: Sie ist eine zweckgebundene, damit angewandte Kunst geblieben. Mit dem Bauboom neuer Museen in den letzten zehn Jahren konnte sich die Architektur wenigstens hier als autonome Kunst definieren. Das Feld der Museumsneubauten strotzt von wunderbaren Großraumplastiken, deren reine Form allerdings durch die leidigen Benutzer entstellt wird. Den

berechtigten Klagen der Architekten nach Baukunst pur folgend, sollte sich der neuerbaute Teil des Stadtmuseums in seiner plastischen Gestaltung unverstellt präsentieren können. Das Novum für den Architekten, der leider die Gelegenheit nicht wahrnahm, war in gleicher Weise das des Bauherrn: Mit dem Eröffnungsabend leistete sich die Stadt Ratingen für eine Stunde den Luxus einer monumentalen Raumplastik.

Bei den Nutznießern sind zwei Gruppen zu unterscheiden gewesen: die Besucher mit ihrem Anspruch auf Information und Erlebnis und die Künstler, die ihre Arbeiten über das Museum der öffentlichen Meinung übergeben. Das Eröffnungsereignis setzte auch diese beiden Gruppen in ihr Recht. Was den Besuchern an Bauplastik und bildender Kunst zur Begutachtung geboten wurde, war den Künstlern die gemeinsame Erarbeitung des Eröffnungsereignisses. 1990 entstand die Arbeitsgemeinschaft Ratinger Künstler aus dem Bedürfnis heraus, auch der Kunst in Ratingen eine Öffentlichkeit zu schaffen. Hinsichtlich der Aktion im Museum ging es aber nicht um eine einfache Lobbybildung, sondern um eine gemeinschaftliche Kunstaktion, die das gesamte thematische Umfeld von Museum, Kunst, Stadtgeschichte und Heimatbezug einschließen wollte. Nicht umsonst konnte Joseph Beuys aus dem Wesen der Kunst die Idee einer sozialen Utopie entwickeln. Seit der Antike wird über das Wesen der Kunst reflektiert und ihr Standort aus dem ganzheitlichen Wesen der Weltbilder bestimmt. Gemäß dem neuzeitlichen Weltbild will Kunst im 20. Jahrhundert mehr sein als Abbildung: Sie versteht sich unter anderem als eine andere Art von Wissenschaft, da sie ihre Erkenntnisse aus der Untersuchung konkreter Dinge unter Einfluß der sinnlichen Erfahrung



„Walhalla“ - Portraitmasken der Ratsmitglieder



bezieht, während der traditionelle Zweig der Wissenschaft mit seinem Abstraktionsnetz aus Maß und Zahl längst in lebensferne Räume abgedriftet ist.

Die Arbeitsgemeinschaft der Ratinger Künsterschaft war offen organisiert: Teilgenommen am Wiedereröffnungsereignis des Museums haben neben Künstlern, die sich durch die Winterausstellung schon längere Zeit kannten, auch andere, die in Ratingen neue Ateliers bezogen hatten und dort entweder für sich oder in nachbarschaftlichen Verhältnissen arbeiteten wie z.B. im Bereich der ehemaligen Papiermühle Bagel. Das gemeinsame Ereignis Museumswiedereröffnung selbst führte zu einer Steigerung der individuellen Kreativität und teilweise zu einem intensiven künstlerischen Feedback, an dem das Stadtmuseum mit seinen Vorstellungen gleichberechtigt beteiligt war. Durch die Vielzahl der mitarbeitenden Künstler gestaltete sich der Dialog jedoch ungleich komplizierter. Museumsausstellungen sind mehr als nur Informationen oder Dokumentationen; als gestaltete Räume unterliegen sie selbst künstlerischem Anspruch. Indem das Museum derart eng mit dem künstlerischen Prozeß verbunden war, begab es sich in gleicher Art und Weise wie die Künstler in die Wagnisse und Gefahren, die derartige Prozesse in sich tragen. Ihm selbst saß jene besondere Angst im Nacken, die vor einigen Jahren der Bildhauer Rainer Krister vergleichbar auf den Punkt gebracht hat: „Mal gewinnt der Stein, mal gewinne ich.“ Der Gewinn lag am 26. April mal eindeutig auf der Seite der Künstler.

Als Thema für die Museumswiedereröffnung wurde der Begriff „Heim-Suchen“ ausgewählt, da ihm eine die Gesamtsituation abdeckende Bandbreite an Bedeutungsinhalten innewohnt: Richtig geschrieben als „heimsuchen“ kann es sowohl als Passivum wie Aktivum verwendet werden, während „Heim-Suchen“ auch als „ein Heim suchen“ bezie-

hungsweise „eine Heimat finden“ verstanden werden kann. Das Museum selbst ist von seiner Funktion her Heimstatt für Kunst, Kultur und Geschichte, in gleicher Weise aber auch ein heimatbildender Faktor. Denn die Kultur ist

Freiheit, bedeutet Möglichkeit und Hoffnung. In diesem guten Gefühl, alle Möglichkeiten offen zu haben, waren die Künstler angetreten, das Museum heimzusuchen und Heimat zu finden. Diese Goldgräberstimmung erfüll-



Manfred Buer überreicht Frau Dr. Mildner die Porzellanplastik „Mädchen mit Schleier“ von J.P. Melchior

das maßgebliche Modell zur Identifikationsfindung des Einzelnen wie der Gesellschaft; ohne öffentliche Kulturpflege reduzierte sich das allgemeinverbindliche Bild des Menschen und der Gesellschaft auf deren bloße körperliche Funktionalität mit dem dazu gehörigen Zweckdenken als einseitiger geistiger Befindlichkeit. Mit nur einem Teil seiner selbst kann aber niemand nach Hause gehen und dort tatsächlich zu Hause sein; und erst das sich zu Hause fühlen macht Heimat aus. Die Kultur in Museen macht aber wegen des notwendig hohen Niveaus der Fragestellung und Antwortfindung nicht nur mit sich vertraut, sondern - wie im Falle der stadthistorischen Museen - auch mit dem umgebenden Raum, der hier historisch hergeleitet und in seinem aktuellen Zustand begründet wird.

Für dieses Heim-Suchen war das leere Museum genau der richtige Ort. Leere bedeutet Frei- und Platz; in diesem Sinne ist das Gebäude selbst eine Ausgrenzung von Frei- und Platz in einer alles zu verschlingen scheinenden Massenkultur. Leere verheißt demzufolge

te am Abend der Eröffnung das ganze Haus und wirkte ansteckend auf die Besucher.

Das, was hoffnungsvoll und fröhlich macht, sollte dann auch nicht durch einen traditionellen Festakt verfälscht werden. Erstarrt zu gesellschaftlichen Ritualen dienen die meisten offiziellen Festakte lediglich der Selbstdarstellung von Festrednern und Festgästen, wobei die eingestreuten musikalischen Kunstblumen als dekoratives Ornament erst den rechten Rahmen bilden. Ein derartiges Vorgehen mag an anderer Stelle noch verzeihlich sein, in einem Museum trifft es dessen innersten Kern: Als Sachverwalter und Vermittler von Kunst und Kultur würde es sich in dem Moment, wo es Kunst kurzfristig als Dekoration definiert, seiner eigenen Grundlage berauben.

Der sogenannte Festakt der Museumswiedereröffnung wurde ironisch verfremdet; statt sich nimmer endenden Reden vor Ort zu beugen, wurden diese per Video vorab aufgenommen und über eine Großleinwand eingespielt. Dadurch gab es mehr und

anderes zu sehen als wohlklingende Reden: Die gespielte Hilflosigkeit von Bürgermeister Hugo Schlimm ob der ungewöhnlichen Form der Museumseröffnung mit der Frage „Ich weiß gar nicht, was das soll?“, dem sorgfältigen Aufräumen des Schreibtischs mit der dann folgenden aufgeräumten Ansprache zum Wohle des Museums und der Kultur in Ratingen. Als Einlage die leichenblau gefilmte Museumsleiterin, deformiert durch Aufnahmen von oben, unten, hinten und vorne. Die von großer Souveränität zeugenden spontanen Bekundungen der Puppenfee Karin Schrey, die zugunsten des Museums einen Puppenverein ins Leben gerufen hat. Und die nicht weniger große Souveränität von Manfred Buer, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Lintorf, der sich in den Dialog mit zwei künstlichen Damen verwickelt fand. Eine dieser Damen, das „Mädchen mit Schleier“ aus Höchst, nach einem Modell von Johann Peter Melchior, abgebildet auf der Titelseite dieser „Quecke“, überreichte Manfred Buer dem Museum als Dauerleihgabe für seine Sammlung. Hierbei brachte Manfred Buer seine Freude darüber zum Ausdruck, daß mit der Verlagerung der Melchior-Sammlung in das Weidle-Haus, wo schon der aus Lintorf stammende große Kamin von 1727 aus dem Gut am Termühlenweg ein Zuhause gefunden hatte, sich nun für Lintorf ein echter Heimplatz im Stadtmuseum Ratingen gebildet hat. Nicht zuletzt stellte Prof. Dr. Heinz Peters den neugegründeten Museumsverein vor, der in Ergänzung der Heimatvereine auch der bildenden Kunst ein ebenbürtiges Gewicht in Ratingen verleihen möchte. Hier vermittelte die Filmaufnahme das brüchige Verhältnis einer stabilen zweckorientierten Gesellschaft zur Kultur und ihrem sensibelsten Teil, der Kunst: Nicht größer konnte der Gegensatz sein zwischen der zarten Gestalt des gerade von schwerer Krankheit genesenden Redners und der Blick auf einen ihn hinterfangenden Versor-



Die Großplastik „Wellige Straße“ von Peter Brüning

gungsteil des Museums mit der gewaltigen und gewaltätigen Präsenz von gebogenen Rohren und Griffen, die jedoch in ihrer plastischen Reihung von fast künstlerischer Gestaltung waren.

Die Heim-Suchung des Museums durch die Künstler erfolgte Schritt auf Schritt. Ausgangspunkt und Zentrum war die Großplastik „Wellige Straße“ aus den Jahren 1967/70 von Peter Brüning, der als einer der wichtigsten Künstler des deutschen Informel mit seinem Atelier am Voisweg in den 50er Jahren ein neues Kapitel der internationalen Kunstgeschichte eingeläutet hatte. Die kartographische Zeichensprache seiner späteren Schaffensphase bedeutete eine Loslösung von illusionistisch

erzeugten Bildräumen zugunsten einer konkreten Räumlichkeit. Gerade das Zeichen Straße mit seiner Verzweigung und den Beschwerlichkeit verheißenden Erhebungen schien dem Thema Heim-Suchen als Einstimmung passend<sup>1)</sup>. Um Brüning herum gruppierten sich die Aktionen „Stückwerk II - Einkreisung“ von Robert Reschkowski, die „Bildbesprechung mit Posaune“ von Reiner Roemer und die ihre raumhohen Metallplastiken „Tänzer“ und „Mexikaner“ selbst betanzende Lu Possehl. NOTARIST und EIFELPRINZ forderten dazu auf, schlechte Kunst zu

<sup>1)</sup> Vgl. Marie-Luise Otten: Peter Brüning. Studien zu Entwicklung und Werk. Köln 1988, 194, Abb. Tafel 84.



Die Aktion „Stückwerk II - Einkreisung“ von Robert Reschkowski

recyclen, während die Ateliergemeinschaft SANDERSCHLÜTERSCHRÖTER mit ihrem Black-Box-Theater einen musikalisch pompösen und opulent-witzigen Gang durch die Kunstgeschichte machten, und zwar von der Erschaffung der Welt bis heute, inszeniert mit Akteuren, die jedem Kolonialwarenladen Ehre gemacht hätten. Von fragiler Schönheit war die Bodenplastik von Werner Barfus; die Fotokünstlerin Heinke Keller zeigte sechs neue Arbeiten aus ihrer Reihe „Gedanken-Bilder“, während Erika Maria Riemer-Sartory aus dem Zyklus der „Paare“ ein Triptychon ausgewählt hatte. Den Heimatgedanken nahm Brigitte Trennhaus mit ihrer ausgreifenden Installation „Maialtar“ auf, in dem sie Kindheitserinnerungen an die blumenduftende Poesie vergangener Alltagsfrömmigkeit beschwor. Ebenfalls auf Erlebnisse der Kindheit verwies die zweiteilige Arbeit von Beatrix Sassen, wo der Bezug zwischen freistehender Figur und der exakten Abmessung von Schnittmusterbögen das ambivalente Assoziationsfeld von Schutzkleid und dem Zwang des dabei Vermessenwerdens wachrief. Renate Hoffmann-Korth wagte sich entgegen ihrem sonst sehr luftigen Malstil an eine Großplastik aus samtig-braunem Corten-Stahl: Vor den Eingang des Museums stellte sie den doppelgesichtigen Gott Janus, den antiken Schutzgott der Schwelle, damit des Durch- und Übergangs. Sie wollte damit Bezug nehmen auf Disparitäten, die es zu verbinden gilt, ein Umstand, der in besonderem Maße auch das Museum mit seinen vielfältigen und sich scheinbar widersprechenden Funktionen betrifft. Konkret wandte sich Roswitha Riebe-Beicht dem Thema Heimat zu: In einem mehrteiligen Objekt stellte sie die widersprüchliche Haltung hiesiger Lokalpolitiker in den Raum, die einerseits vollmundig den Wert der Heimat preisen und auf deren Darstellung im Museum pochen, sich dennoch nicht scheuen, Zeugnisse gewachsener Ge-

schichte und vertrauter Umgebung ohne zwingende Notwendigkeit dem Zweckdenken zu opfern. Unter den goldenen Worten eines Lokalpolitikers, für die Ewigkeit festgehalten auf Mikrofilm, verschwand hier die auf Taschenformat reduzierte Geschichte im handlichen Schubfach eines schmalen Tischchens. Mit den politischen Verhältnissen seiner eigenen Heimat setzte sich der in Lintorf arbeitende türkische Künstler Yilderim Denizli in einem starkfarbigen Bild auseinander. Den hier dargestellten uniformierten großmäuligen Stehaufmännern antwortete die auf einer Gar-

schoß. Christof Hartmanns Tierreigen teilte sich den rechten Bereich mit den großen freihängenden Fahnenbildern von Paul Schwer. Zu den stillen Arbeiten gehörte neben der Gruppe bemalter Stelen von Susanne Muell die im ehemaligen Vortragsraum versammelten Plexiglas-Gold-Objekte von Wolf-Eberhard Saro und Dirk Saro, sowie die monochromen Bilder von Washington Riviére. Eindrucksvoll waren die Porträtaufnahmen der Ratsmitglieder von Hartmut Vogler, die die Gipsaktion der Künstler für das Projekt „Walhalla“ dokumentierte.



Brigitte Trennhaus beim Aufbau ihres Maialtars

tenbank souverän ruhende Kunstharzdame, deren dralle Gegenwart schon die Rede von Manfred Buer begleitet hatte. Auch der aus Tunesien stammende Mohamed El Abed wandte sich einem Problem seiner Heimat zu: „Stoppt die Sahara“ hieß die mehrteilige Installation, wo sich neben dem gefräßigen Wüstensand große Erntetücher mit den Abdrücken der reifen Oliven als Bereiche der Fruchtbarkeit behaupteten. Im oberen Stockwerk befand sich die großangelegte Installation „Dialoge von 1925 - 91“ von Ulli Beyer. Die zweiteilige Bodenplastik von Doris Mademann in der Mitte des Raumes korrespondierte mit der von Peter Brüning im Erdge-

Während die Künstler über drei Stunden hin das neue Gebäude für ihre Zwecke vereinnahmten, blieb den Besuchern Zeit, die beiden ständigen Abteilungen des Museums zu besichtigen: Frisch geputzt, um einen Bereich Jungenspielzeug ergänzt und mit Informationstafeln versehen, die auch vergleichbares Fotomaterial aus dem alten Ratingen zeigen, erstrahlte die Puppensammlung in altem Glanz. Und die im Weidle-Haus neu eingerichteten Melchior-Zimmer geben den kleinen Plastiken aus Porzellan ein Stück Authentizität zurück. Den Besucher empfing ein funkelndes Spiegelkabinett, wie es für die frühen Porzellansammlungen üblich war. Die mit unterschiedlichem

Stuckornament verzierten Vitrinen verleihen den Werken aus den drei Schaffensphasen Melchior an den Manufakturen Höchst (1767 - 1778), Frankenthal (1779 - 1793) und Nymphenburg (1797 - 1822) den angemessenen Rahmen. Den vorwiegend mit Pastelltönen ausgestaffierten Figurinen aus Höchst steht die leuchtende Farbigekeit von Frankenthal und die klassizistische Weiße von Nymphenburg gegenüber. Der daneben eingerichtete didaktische Raum informiert den Besucher über Melchior's Vorliebe für das antikisierende Weiß und den Umstand, daß der Porzellanbildhauer und die das Porzellanstück weiterverarbeitenden Handwerker, wie die Bossierer und Maler, keine identischen Vorstellungen von der Endausführung des Werkes haben mußten. Vom sich wandelnden Zeitgeist zeugen hier die Gegenüberstellungen von Erstaussformungen

aus dem 18. Jahrhundert mit späteren Nachgüssen, und zwar denen aus Damm aus der Mitte des 19. Jahrhunderts oder jenen aus Passau aus den Jahren 1903 bis 1942 sowie die zeitgenössischen aus Höchst, wo ab 1965 der Manufakturbetrieb wieder eingerichtet worden ist. Wie das Spiegelkabinett ein Motiv der alten Porzellanzimmer aufnimmt, verweist der dritte Raum, ein Speisezimmer, auf den praktischen Gebrauch der Figuren. Sie ersetzen im 18. Jahrhundert den aus kostbarem Metall oder verderblichem Zucker gebildeten Figurenapparat der Tischaufsätze, der ganz im Sinne des barocken Gesamtkunstwerkes die festliche Tafel mit allegorischem Zierat formal wie inhaltlich aufwertete. Obwohl das Zimmer noch unvollständig ist, vermag es doch einen ersten stimmungsmäßigen Eindruck über die Zeit des „weißen Goldes“ zu vermitteln.

Es mag wohl ungewöhnlich gewesen sein, ein Museum in Betrieb zu nehmen, das weder baulich noch von seiner Einrichtung her fertiggestellt worden ist. Die Fortschritte der Baumaßnahme ließen aber den Galeriebetrieb und den Besuch der Melchiorabteilung wie der Puppensammlung wieder zu. Es wäre viel eher ungewöhnlich gewesen, hätte man diese Bereiche der Öffentlichkeit weiter vor-enthalten. Heute ist das Ende der Sanierungsarbeiten im Altbau abzusehen, so daß mit der Gestaltung des Innenhöfchens begonnen werden kann. Danach werden wohl die Verhältnisse im Innenraum den Aufbau der Stadtgeschichte endlich zulassen, damit den Unkenrufen sommerlicher Pressetiefs zum Trotz das Heim-Suchen im Heimat bilden schließlich seine Erfüllung findet.

Dr. Ursula Mildner

## Storm

Hu, hült et öm et Hus!  
De Panne vom Daak gont fleege,  
De Äst von onse Beereboom  
Bis an de Ehd sich beege.

Hu, blöst et em Kamin  
On rabbelt an de Kalle,  
On von de Fensterbank eraf  
De Bloomepöttches falle.

Ha, wor dat do ene Bums!  
Dat wor een von de Döre  
Om dredde Stock. Et deht sich wie  
Ne Donnerschlag aanhöre.

Klirr! Wor dat nit en Schiev?  
Dat Fenster es zugeschlage.  
Maht keene Dorchzog, Fraulüttsvolk!  
Wie oft soll ich et sage?!

Krach! Lit de dicke Ast!  
Hä setzt voll riefe Beere.  
Hätt' ich 'em, wie ich wollt, gestützt,  
Dann konnt dat nit passeere.

Hu, hült et öm et Hus!  
No lot et als hüle on krache.  
Ich setz em wärme Stövke on kann  
Zefreede sin on lache.

*Hans Müller-Schlösser*

(Kall = Dachrinne)

# Ratingen, eine Stadt mit Herz für ältere Menschen

*Die starke Veränderung der Altersstruktur unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten hat viele Kommunen Westeuropas zu besonderen Maßnahmen veranlaßt, um den Bedürfnissen der älteren Generation gerecht zu werden. Daß Ratingen mit seinem Angebot für ältere Mitbürger sich auf dem rechten Weg befindet, zeigt die Darstellung von Friedrich Wagner, der seit vielen Jahren in der Arbeit mit und für Senioren tätig ist.*

## **Zur demographischen Situation unserer Gesellschaft**

Menschen, die miteinander leben, bemerken selten eine Veränderung, ein Älterwerden des anderen. Freunde, die nach langer Zeit mit ihnen zusammenkommen, stellen fest: „Ihr seid aber inzwischen gealtert!“.

Ähnlich geht es auch zu mit der demographischen Veränderung unserer Gesellschaft. Wir nehmen sie kaum wahr, weil wir täglichen Umgang mit ihr haben. Nur die Zahlen der Statistik machen deutlich, wie sehr sich unsere Gesellschaft verändert hat.

So hat sich der Anteil der über 65-jährigen in der Zeit von 1871 bis 1979, also in wenig mehr als 100 Jahren, von 4,6 % auf 15,7 % vergrößert und nähert sich 1990 der 20 %-Grenze. Wir sind bereits eine „ergraute Gesellschaft“. Die Entwicklung ist aber noch nicht abgeschlossen, denn unter gleichbleibenden Bedingungen werden in einer Generation, also um das Jahr 2015, mindestens 25% unserer Mitbürger 65 Jahre alt und älter sein.

## **Zahlen sagen nichts aus**

Hinter diesen Zahlen verbergen sich schwerwiegende menschliche, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Probleme, deren Lösung nicht leicht ist. Es gibt keine Großfamilien mehr, bei denen zwischenmenschliche Beziehungen und Hilfen üblich waren. In unserer mobilen Gesellschaft leben Kinder, Eltern, Großeltern meist weit getrennt voneinander. Der Bewegungsradius älterer

Menschen und der Freundeskreis werden kleiner. Die Zahl der Alleinlebenden steigt, und in manchen Städten übersteigt die Zahl der Einpersonenhaushalte bereits 50 %. Das bedeutet Vereinsamung und Gefahr seelischer Verkümmern.

Wenn auch z.Zt. nur ein kleiner Prozentsatz der älteren Menschen hilfe- oder pflegebedürftig ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß mit dem Ansteigen der Zahl Hochbetagter auch die Zahl der Hilfe- und Pflegebedürftigen anwächst, die nicht von Angehörigen betreut werden können.

Allein in der Zeit von 1950 bis 1984 stieg die Zahl der 80 - 85 jährigen um 270 %, der 85 - 90 jährigen um 378 %, der 90 - 95 jährigen um 684 %, der über 95 jährigen um 1930 %.

Um 1900 lebten im ganzen damaligen Reichsgebiet 16 Hundertjährige und ältere; 1988 gab es allein in der Industriegroßstadt Dortmund 27 Hundertjährige und ältere.

Nun ist das Alter keine Krankheit, und es gibt eine sehr große Zahl rüstiger, aktiver und aufgeschlossener Seniorinnen und Senioren, die nach harten Berufsjahren das Bedürfnis haben, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. Nicht wenige möchten noch ein Studium absolvieren; allein an der Universität Dortmund sind mehr als 300 Seniorinnen und Senioren immatrikuliert, und es gab sogar Senioren, die promovierten, ihre Magisterprüfung ablegten oder ein

Diplom erwarben. Andere möchten Sprachen erlernen oder üben, neues Wissen erwerben oder zeichnen, malen, gestalten, musizieren. Wieder andere suchen jetzt Gelegenheiten, Bildungsreisen zu machen, fremde Länder und ihre Kulturen kennenzulernen.

Eine Fülle berechtigter neuer Anforderungen kommt auf die Gesellschaft zu, und es wird die große Aufgabe der Politiker sein, diesen Bedürfnissen alter Menschen, die das geschaffen haben, wovon jetzt alle leben, gerecht zu werden. Es geht darum, die körperliche, seelische und geistige Gesundheit älter werdender Menschen zu erhalten und zu fördern.

## **Wie versucht nun unsere Stadt Ratingen, diese vielfältigen Aufgaben zu lösen?**

Ratingen ist eine Stadt mit 90 000 Einwohnern und gehört zum Kreis Mettmann, der zugleich Träger aller sozialen Maßnahmen ist. Aber auch eine kreisangehörige Stadt kann von sich aus manche Maßnahmen treffen, die, mit oder auch ohne Förderung durch den Kreis, den älteren Menschen dient.

In Ratingen gibt es 18 800 Bürger, die 60 Jahre und älter sind, das ist mehr als ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Die Stadt widmet diesem Fünftel besondere Aufmerksamkeit, die in die richtige Richtung geht.

## **Die Seniorenkoordinatorin**

Zur sinnvollen Förderung der Arbeit mit alten Menschen hat die Stadt in ihrer Verwaltung die Stelle einer Senioren-Koordinatorin eingerichtet. Hier laufen alle Fäden der Seniorenarbeit zusammen, von hier gehen Anregungen aus für sinnvolle Arbeit in den Senioreneinrichtungen. Es ist aber auch eine Stelle, die den älteren Menschen zur Beratung in

Fragen allgemeiner oder persönlicher Art zur Verfügung steht. Wir wissen um die Schwellenangst älterer Menschen vor Verwaltungen. Hier ist eine Stelle, die ganz besonders für sie da ist und sie bei der Stellung von Anträgen ebenso wie bei Gängen zu bestimmten Ämtern berät.

Das parlamentarische Pendant zu dieser Verwaltungsstelle ist der aus 11 Mitgliedern bestehende Seniorenbeirat der Stadt, der 1989 neu gewählt wurde. Fast 18.000 Seniorinnen und Senioren erhielten die Wahlunterlagen zugeschickt und konnten sich an der Wahl beteiligen. Beim Seniorenbeirat laufen Anträge, Anregungen und Beschwerden von Senioren und Senioreneinrichtungen ein, die er untersucht und den zuständigen Ämtern direkt oder über die Seniorenkoordinatorin weiterleitet. Er arbeitet natürlich eng mit der Seniorenkoordinatorin zusammen und erfährt von da auch Unterstützung in seiner Arbeit. Ratingen hat schon früh einen Seniorenbeirat eingerichtet; er kann auf eine 13-jährige erfolgreiche Arbeit für ältere Bürger zurückblicken.

### Volkshochschule

Die Zahl der jüngeren, rüstigen, aktiven Seniorinnen und Senioren, die sich bilden und weiterbilden möchten, ist nicht gering. In diesem Bereich ist die Zusammenarbeit zwischen Seniorenbeirat, Seniorenkoordinatorin und Volkshochschule sehr bedeutsam. Der hauptamtlichen Kraft im Fachbereich 3 der Volkshochschule obliegen Planung und Organisation von Kursen und Veranstaltungen für Senioren, die dank der guten Zusammenarbeit hinsichtlich Thematik und der Veranstaltungszeit den Bedürfnissen älterer Menschen entsprechen. Das Ziel, ein Seniorenbildungszentrum zu errichten, in dem auch für bestimmte Bildungsansprüche Lehrgänge, Sprachkurse, Arbeitskreise für Zeichnen, Malen, Gestalten, Basteln, Musizieren u.a.m. ihr Domizil finden werden, ist von den Verantwortlichen



unserer Stadt erkannt worden und wird von ihnen auch befürwortet. Leider ist eine Verwirklichung dieses Planes z.Zt. nicht möglich, weil die vorgesehenen Räume anderweitig dringend benötigt werden.

### Seniorentreffs

Rat und Verwaltung haben schon vor vielen Jahren die Not der Vereinsamung alter Menschen erkannt und versucht, Abhilfe zu schaffen. Mit Unterstützung des Kreises Mettmann als dem Träger sozialer Maßnahmen wurden durch Initiative der Stadt sechs Seniorentreffs in eigener Trägerschaft eingerichtet, vier weitere Seniorentreffs in freier Trägerschaft wurden durch die Stadt gefördert. Die Seniorentreffs sind

wochentags, teilweise auch an bestimmten Sonntagen, ganztägig geöffnet und bieten älteren Menschen die Möglichkeit der Begegnung bei Kaffee und Kuchen zu Selbstkostenpreisen. Sie veranstalten informative Vorträge, laden zur Gymnastik und zum Tanz ein, pflegen Theatergruppen und Singkreise, machen Wanderungen und Reisen nach Paris, Prag und Rom. Je nach den Möglichkeiten wird kreatives Gestalten gepflegt: Herstellung von Charakterpuppen, Seidenmalerei, Tonarbeiten, Porzellanmalerei. Ausstellungen und gemeinsam vorbereitete Feste zeugen von der Lebendigkeit alter Menschen, wenn sie dazu angeregt und gefördert werden. Mancher erfährt erst in seinem Alter, wozu



er fähig ist und was er noch schaffen kann. Das alles trägt zur Erhaltung und Förderung der seelischen Gesundheit bei.

Die Leitungen der Seniorentreffs haben eine schwierige, aber höchst wichtige Aufgabe für und mit den alten Menschen zu leisten. Außer den zehn Seniorentreffs werden noch etwa 20 Altenclubs und Altengemeinschaften von der Stadt gefördert.

### **Seniorentanznachmittage**

Jedes Jahr lädt die Stadt alle Seniorinnen und Senioren zu zwei Tanznachmittagen in die Stadthalle ein. Im Wechsel führen Seniorentreffs mit ihren Gruppen Folkloretänze vor. Im Mittelpunkt stehen dabei aber weder die Vorführung und auch nicht Kaffee und Kuchen, sondern der Tanz aller Senioren nach den Klängen schmissiger Musik. Verständlicherweise sind Walzer, Rheinländer und Tangos beliebter als Rock'n Roll.

Aber auch die Schützenbruderschaften laden die Seniorinnen und Senioren ihres Stadtteils am Schützenfest zu einem fröhlichen Nachmittag mit Kaffee und Kuchen ein. Die große Bedeutung dieser Veranstaltung liegt darin, daß sie den aus Altersgründen nunmehr weniger beweglichen Menschen die Möglichkeit bieten, mit ihren alten Bekannten zusammenzukommen und sich vergangener Zeiten zu erinnern. Man muß solche Begegnungen erlebt haben, um ihren Wert für die alten Menschen richtig einschätzen zu können.

Einmal im Jahr bietet die Stadt ihren Senioren auch einen Tag „Stadtranderholung“ gegen geringe finanzielle Beteiligung an. Mit einem Bus fahren dann die Mitglieder eines Seniorentreffs zur Rateringer Jugendherberge, machen von dort aus Spaziergänge und gestalten einen Tag fröhlichen Zusammenseins. Das fordert die Kreativität heraus und führt zu guten persönlichen Kontakten. Das aber ist gerade für alte, alleinstehende Menschen

wichtig. So wird soziale Gesundheit gepflegt.

### **Paß für Seniorinnen und Senioren**

Ein auch finanziell für ältere Mitbürger interessantes Angebot macht die Stadt mit dem Paß für Seniorinnen und Senioren. Mit 60 Jahren kann man ihn erwerben, kostenlos, versteht sich. Er berechtigt zur gebührenfreien Benutzung der Duschen und Wannenbäder und gewährt 50 % Ermäßigung bei allen Veranstaltungen der Volkshochschule, bei Kulturveranstaltungen und in Hallen- und Freibädern. Das gilt auch für Jahresabonnements der Theater und der Bäder.

### **Altenheime, Altenpflegeheime**

Wenn auch die vier Altenheime und Altenpflegeheime nicht unmittelbar in den Bereich der städtischen Altenförderung gehören, so sind sie doch eine große Bereicherung unserer Stadt und dienen der Altenpflege. Es ist für das Wohlbefinden alter Menschen wichtig, daß sie Kontakt zu ihrem einstigen Wohn- und Wirkungsbereich halten können. Das ist umso eher möglich, je ortsbezogener ein solches Heim ist. Die Vertrautheit mit der Umgebung ist ein wesentlicher Faktor für das Einleben in einem solchen Heim, aber auch die Besucher aus dem alten Wohnbezirk finden leichter den Weg zu ihrem alten Freund, der nun in das Heim gegangen ist oder gehen mußte. Daß es in Ratingen vier solcher Heime gibt, von denen drei im Begriff sind, sich durch Neu- und Erweiterungsbauten den modernen Bedürfnissen anzupassen und das vierte bereits eine sehr moderne Konzeption aufweist, ist sicherlich bemerkenswert und zeichnet die Stadt aus, auch wenn die vier Heime in freier Trägerschaft geführt werden.

### **Essen auf Rädern**

Zu einer derartigen Maßnahme ist keine Stadt verpflichtet, aber Ratingen hat ein flächendeckendes Angebot für die Essensversorgung älterer Menschen in

Zusammenarbeit mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, den Johannitern und dem Förderkreis Diakonie und Caritas e.V. entwickelt, das allen Bedürfnissen und Geschmacksrichtungen entspricht. Wer eine solche Versorgung haben möchte, erfährt vom Sozialamt, wer ihn auf welche Weise und mit welchen Kosten versorgen kann.

### **Altenwohnungen**

Es gab in Ratingen etwa 480 Altenwohnungen, von denen jedoch nach 10 Jahren etwa 100 Wohnungen durch Ablösung der öffentlichen Förderungsmittel nicht mehr dem ursprünglichen Zweck zur Verfügung stehen; sie können anderweitig vermietet werden.

Der Bau von Altenwohnungen wird immer voller Probleme bleiben: Altensiedlungen wie in Ratingen z.B. am Bleicherhof, an der Adlerstraße in Homberg oder am Breitscheider Weg in Lintorf bieten die gute Möglichkeit, Altengemeinschaften mit gegenseitiger Hilfeleistung in besonderen Fällen zu bilden, gemeinsam Feste zu gestalten oder auch gemeinsame Fahrten zu unternehmen. Das sind nicht zu gering zu veranschlagende Vorteile. Der große Nachteil solcher Altenwohnungs-zentren ist es, daß damit der Ausgrenzung alter Menschen Vor-schub geleistet wird. Statt der Integration erfolgt eine Isolierung alter Menschen, was nicht im Sinne einer wünschenswerten gesellschaftlichen Entwicklung ist.

### **Tagespflegeeinrichtungen**

Alleinlebende oder bei Angehörigen lebende hilfe- oder pflegebedürftige ältere Menschen haben es oft nicht leicht. Sie fühlen ihre Vereinsamung und sind nicht in der Lage, sich mit allem Notwendigen ordentlich zu versorgen. Das soll in einer Tagespflegeeinrichtung geschehen. Der Kreis Mettmann als Träger aller sozialer Maßnahmen hat für Ratingen 50 Plätze in Pflegeeinrichtungen berechnet. 15 davon sollen in Lintorf eingerichtet werden. Dazu

haben Rat und Verwaltung den südlichen Flügel des alten Rathauses in Lintorf dem Förderkreis Diakonie und Caritas e.V. zur Einrichtung einer Tagespflegeeinrichtung freigegeben. Der Kreis Mettmann und der Landschaftsverband Rheinland haben ihre Zustimmung zur Einrichtung dieser Tagespflegeeinrichtung erteilt. Hier ist die Stadt weder Initiator noch Träger, doch trägt sie durch ihre Genehmigung zur Verwendung des alten Rathauses bei zur wesentlichen Hilfe für alte Menschen, die in einer solchen Tagespflegeeinrichtung von morgen 9 Uhr bis nachmittags 17 Uhr mit allem versorgt werden, was ihrer Gesunderhaltung und Rehabilitation dient. Wenn die Stadt bei der Mietkostengestaltung für dieses wichtige Projekt ihre soziale Verantwortung beachtet, beweist sie ihr rechtes Verhältnis für die demographische Veränderung unserer Gesellschaft.

### **Sportvereine in Ratingen und ihre Seniorenarbeit**

Bisher war nur von Angeboten und Einrichtungen die Rede, bei denen Stadt oder freie Wohlfahrtsverbände Träger waren. Die oft sehr umfangreichen Angebote der Sportvereine für ältere Menschen dürfen aber keineswegs übersehen werden. Bemerkenswert ist hier sowohl die fachliche Qualifikation der Übungsleiter als auch die Tatsache, daß ausschließlich ehrenamtliche Kräfte tätig sind - Übungsleiterentgelte können nur als Taschengeld bewertet werden.

Es ist nicht möglich, alle Angebote für ältere Menschen hier auszuführen, die vom TV Ratingen, TV Homberg, ASC Tiefenbroich, TuS Lintorf, TuS Breitscheid, TV Hösel u.a. gemacht werden. Die Breite dieser Angebote sei nur angedeutet, sie umfaßt: Volkstanz, Gymnastik, Wandern, Wassergymnastik, Wirbelsäulengymnastik, Seniorenturnen. Einige Sportvereine haben Alterswarte, die sich speziell um die Förderung der Altenarbeit kümmern.



Diese Angebote werden von den Seniorinnen und Senioren sehr gut angenommen. Die Begrenzung der Möglichkeiten ist allein durch die Übungsstätten gegeben, die von vielen Interessengruppen genutzt werden. Außer der körperlichen Gesundheitsförderung ergibt die Gruppenorganisation in den Sportvereinen auch eine ganz natürliche mitmenschliche Kontaktbildung, die der Förderung der sozialen Gesundheit dient; denn nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation ist Gesundheit das Wohlbefinden in körperlicher, seelischer und sozialer Hinsicht.

Und dazu tragen die Sportvereine in Ratingen in sehr guter Weise bei.

### **Die Allgemeine Ortskrankenkasse und die Senioren**

Auch die AOK Ratingen bemüht sich sehr um die älteren Menschen in unserer Stadt. In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule bietet sie ein Seminar zur Vorbereitung auf den Ruhestand an, damit der aus dem Streß des Berufs Ausscheidende nicht plötzlich in eine Leere fällt, die zu schweren seelischen Schäden führen kann. Die AOK bietet weiterhin Gedächtnistraining, Wassergymnastik, Seniorengymnastik sowie Vorträge und Lehrgänge

über altersgerechte Ernährung für ältere Menschen an.

### **Altenarbeit der Kirchen**

Daß die Kirchen in der Altenarbeit nicht zurückstehen, ist selbstverständlich. Es gibt Besuchsdienste, Betreuungen für hilfebedürftige alte Menschen, aber auch zahlreiche Altenclubs und Seniorengemeinschaften auf kirchlicher Basis.

Wenn man die vielen Maßnahmen und Angebote für ältere Menschen prüfend überblickt, muß man anerkennen, daß Ratingen in der Tat eine Stadt mit Herz für die ältere Generation ist. Bei der nicht absehbaren weiteren Veränderung der Altersstruktur unserer Gesellschaft werden jedoch in Zukunft noch mehr Probleme auf Rat, Verwaltung, freie Wohlfahrtsverbände und Vereine zukommen, die sicherlich kostenintensiv und nicht leicht zu lösen sind. Sachkenntnis, guter Wille und Zusammenarbeit aller mit der älteren Generation werden die Schwierigkeiten meistern können. Man sollte nicht übersehen: Was die Jungen an Sicherheit und Wohlstand erben, haben die Alten durch ihre Lebensarbeit vorbereitet.

Friedrich Wagner



**Gasthof**  
**Historische Gemütlichkeit**

Hilsenbergweg 10  
4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon: 0 21 02 / 3 71 87

**Gut  
Horz**



Durchgehend geöffnet sonntags und montags von 12.00 - 1.00 Uhr  
dienstags bis samstags von 17.00 - 1.00 Uhr

**Galerie "Les Beaux Arts"**

*ständig wechselnde  
Ausstellungen*

*Original-Graphiken  
Bronzeskulpturen*

*Einrahmungen jeder Art in eigener Werkstatt.*

*Wir freuen uns auf Ihren Besuch!*

*Di.-Fr.: 10.00 bis 13.00, 14.00 bis 18.00 Uhr*

*Do.: bis 20.30 Uhr*

*Sa.: 10.00 bis 14.00 Uhr · Mo.: geschlossen!*

*Lintorfer Markt 6 · Ratingen-Lintorf · Telefon 37136*

**Schmidt / Umzüge**

**IHR UMZUGSPARTNER**

Umzüge - Möbeltransporte - Lagerung

Bahnstraße 72 - 4030 Ratingen 1  
Telefon (0 21 02) 2 35 25

Kostenlose Umzugsberatung

## **REBS-Zentralschmiertechnik GmbH**

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 33041

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

*25 Jahre*

**VOM  
BOVERT**

**SANITÄR - HEIZUNG - KLIMA**  
Beratung - Planung - Ausführung

Rosenstr. 23, 4030 Ratingen 1, Tel. Ø 84 65 58

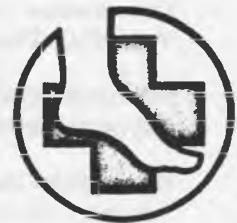
**klaus h. schmitz**

orthopädie - schuhtechnik

lintorfer straße 23

4030 ratingen 1

telefon (02102) 26395



**orthopädische maßschuhe  
einlagen u. fußbettungen  
orthopädische schuhzurichtungen  
ff. schuhreparaturen**

## STRACK GMBH

Rasenmäher- und Motorenspezialwerkstatt  
jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

Mühlenstraße 3 (Mühle), Ratingen-Lintorf, Tel. 317 87  
Täglich geöffnet 8.30 - 13.00 Uhr und 14.00 - 18.00 Uhr,  
samstags 8.30 - 13.00 Uhr.

## KARL HEINZ PETRIKOWSKI

Glasermeister  
Reparatur-Schnelldienst

Kunst- und Bauglaserei  
Glasschleiferei  
Glashandlung  
Blei- und  
Messingverglasung  
Bildeinrahmung

Lintorfer Str. 30, 4030 Ratingen 1, Tel. 265 64

Rat und Hilfe finden Sie bei

### BESTATTUNGEN KLEINRAHM

Erledigung aller Formalitäten  
Hausbesuche in allen Stadtteilen

#### SCHREINEREIBETRIEB

Am Heck 2, 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon: (02102) 36462 + 34422



## DRUCKEREI PREUSS GMBH

Siemensstraße 12

4030 Ratingen 4-Lintorf

Telefon 021 02/34584 + 33944

Telefax 021 02/37429

# Betrifft:

# UNTEREISE

REISEBÜRO **WENNMANN**, der ideale Partner, wenn es um Ihre  
Reisen geht!

Wir vermitteln alle wichtigen Reiseveranstalter wie TUI, Airtours, Meler's, Ameropa, Transair und viele andere, alle Ziele für Ihren Urlaub mit Linie oder Charter, Kreuzfahrten, Fähren, Bahnfahrkarten zu Originalpreisen und Platzreservierungen, Mietwagen sowie Vermittlung aller notwendigen Reiseversicherungen. Unser Service: Visa-Besorgungen sowie aktuelle Informationen über Impf- und Zollbestimmungen. Verkauf von Theater-, Musical- und Opernkarten zu Ihrer Reise.

Full-Service für Geschäftsreisen. Int. Hotelreservierungen, weltweit. Flugscheine, auch über Kreditkarten und falls notwendig mit Hinterlegung am Flughafen.

Unser START-Reservierungssystem ist direkt mit den wichtigsten Reiseveranstaltern und Hotelgesellschaften verbunden. Sie erhalten Ihre Bestätigung meistens sofort per Computer.

Lernen auch Sie unseren Service schätzen, denn wir wissen, wie wichtig Ihnen Ihr Urlaub bzw. Ihre Dienstreise ist. Für alle Reisen haben Sie Ihren Ansprechpartner.



REISEBÜRO

**WENNMANN**

Speestraße 58  
D-4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon: (02102) 31058  
Telefax: (02102) 32933

# 400 Jahre Friedrich Spee

## Ein Bericht über die Spee-Wochen im Gedenkjahr 1991 in Düsseldorf

„Friedrich Spee ist eine Gestalt der Geschichte, deren Bedeutung weit über unsere Stadt hinausreicht und die zu ehren und in Erinnerung zu bringen uns Düsseldorfern im Jahr des 400. Geburtstages eine besondere Verpflichtung sein muß.“ So schrieb der Oberbürgermeister von Düsseldorf, Klaus Bungert, zum Geleit im Programmheft zu den Spee-Wochen im Gedenkjahr 1991.

Seit drei Jahren hatte die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Heinrich-Heine-Institut und dem Kaiserswerther Heimat- und Bürgerverein das Gedenkjahr vorbereitet. Eine Reihe von Mitveranstaltern konnten gewonnen werden (so die Heinrich-Heine-Gesellschaft, die VHS, die ASG, das Düsseldorfer Schauspielhaus, die Theatergemeinde, die Evangelische Stadtakademie, der Katholikenrat, das Frauenbüro, das Haus des Deutschen Ostens, das Diakoniewerk Kaiserswerth, die Volksbühne, die Stadtbücherei, die Stadt-Sparkasse, Schulen, evangelische und katholische Kirchengemeinden).

Die Voraussetzungen waren gut, um den 400. Geburtstag von Friedrich Spee angemessen zu begehen und ihn einer größeren Öffentlichkeit bekanntzumachen.

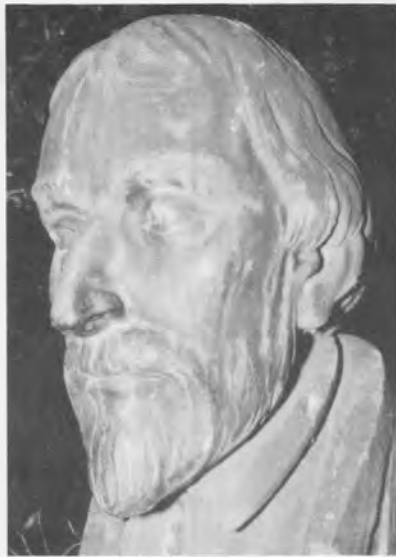
Hier nun ein zusammenfassender Bericht, was von Januar bis März 1991 geschehen ist:

### I. Ausstellungen

1. Große Beachtung und viel Zuspruch fand die „Große Friedrich-Spee-Gedenkausstellung“ in der Hauptstelle der Stadt-Sparkasse Düsseldorf an der Berliner Allee (21.2.-20.3.91).

Die Ausstellung hatte zwei Schwerpunkte:

a) einen mehr allgemeineren, ein großes Publikum anspre-



Spee-Büste des Künstlers Willy Hoselmann in den Kaiserswerther Burganlagen

chenden Teil, der das historische Umfeld von Spees Leben und Werk, seine Kindheit in Kaiserswerth, seine Jugend und sein Wirken in Köln hervorhob.

Mit einer Fülle von dokumentarischem Material - sakralem Gerät, aber auch Waffen, Rüstungen, Folterwerkzeugen, Portraits von Freunden und Zeitgenossen, Stadtansichten, kostbaren Erstausgaben und Handschriften - sowie mit einigen ins Auge fallenden Elementen wie Pestkarren und Scheiterhaufen wurde das von Krieg, Pest und Hexenwahn bestimmte Leben des Jesuitenpaters Spee in Erinnerung gerufen und anschaulich dargestellt.

Dieser Teil der Ausstellung wurde von Dr. Karl-Jürgen Miesen (Düsseldorf) angeregt und von ihm unter Mitwirkung von Andrea Bänker-Wegener eingerichtet.

b) Der zweite Schwerpunkt der Ausstellung war ein wissenschaftlicher Teil, der sich vor allem der drei Hauptwerke Spees: der „Trutz-Nachtigall“, dem „Gülden-

Tugendbuch“ und der „Cautio Criminalis“ sowie der Lieder annahm. Dieser Teil griff auf eine Ausstellung zurück, die zum 350. Todesjahr von Spee im Jahre 1985 in Trier stattfand, und wurde von Dr. Gunther Franz (Trier) eingerichtet.

Die Ausstellung fand eine große Resonanz. Zahlreiche Führungen wurden wahrgenommen. Aber auch der mehr zufällige Sparkassenbesucher fand immer wieder Zeit und Interesse, sich mit den dargebotenen Objekten zu beschäftigen. Schon bei der Eröffnung am 21. Februar waren der Einladung des Oberbürgermeisters und der Stadt-Sparkasse sehr viele Gäste gefolgt.

2. In der Stadtbücherei in Kaiserswerth war zur gleichen Zeit die kleine aber sehr instruktive Ausstellung „Kaiserswerth zur Zeit Friedrich Spees“ zu sehen (15.2.-15.3.91), die mit einem Vortrag des Leiters des Düsseldorfer Stadtarchivs zum gleichen Thema eröffnet wurde.

3. Das Heinrich-Heine-Institut stellte Hajo Edelhausens „Friedrich-Spee-Zyklus“ vor. Der Künstler versucht, in meist abstrakt gehaltenen Acrylmalereien das literarische Werk Spees intuitiv in Farbe und Fläche umzusetzen (13.2.-17.3.91).

### II. Festakademie - Empfänge



1. Während der Festakademie am Sonntag, dem 24.2.1991, im Palais Wittgenstein, sprach der Theologe und Schriftsteller Dr. Heinz Zahrnt über „Spiritualität und politisches Engagement“. Er skizzierte zunächst ein Portrait Spees und befaßte sich dann mit dem Spannungsverhältnis von Spiritualität und politischem Engagement. Er sagt u.a.: „Der endgültige Sieg und die Unordnung der Welt ist Gottes und nicht unser; für die



Ihr V · A · G - Partner in Ratingen-City

## Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 / 67

Ihr. V.A.G. Partner für Beratung,  
Service, Versicherung,  
Finanzierung, Leasing,  
Gebrauchtwagen, Ersatzteile,  
Zubehör und überhaupt alles,  
was mit   zu tun hat.

## Blum:berg

SYSTEMPAPIERE

Blumberg GmbH & Co KG  
Gegründet 1885  
Kalkumer Straße 46  
4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon: 0 21 02-38 03-0  
Telex: 8 585 157 dia-d  
Telefax: 0 21 02-3 20 75

Diagramm-Papiere  
für Medizin und Industrie  
Thermo-Papiere  
EG-Tachographenscheiben  
Telex- und Telefaxrollen  
Tabellier-Papiere  
Additions- und Kassenrollen



**STRENESSE**  
GROUP

# Annabelle

**Barbara Weber**

Lintorf · Speestraße 5 · Telefon 33933

vorläufigen Siege und Niederlagen aber tragen wir Verantwortung." Spee ist nach seiner Meinung einer derjenigen, die bereit waren, Verantwortung zu übernehmen und ein Wächteramt auszuüben.

Umrahmt wurde die Veranstaltung von Spee-Liedern, vorgelesen von Konstanze Backes (Sopran) und Susanne Hiekel (Klavier).

- Die Stadt Düsseldorf lud zu festlichen Empfängen ein: nach der Festakademie in die Räume des Heinrich-Heine-Instituts; nach dem Pontifikalamt in Kaiserswerth in die Aula der Kaiserswerther Grundschule.

Der Kaiserswerther Heimat- und Bürgerverein und die Diakonie luden darüberhinaus zu einem Treffen von Vertretern der Städte ein, in denen Spee gelebt und gewirkt hat (28.2.).

### III. Gottesdienste - Geistliche Konzerte

Am Vortag des Geburtstages von Friedrich Spee (24.2.) feierte der Kölner Erzbischof, Joachim Kardinal Meissner, in der St.Suitbertus-Basilika in Kaiserswerth ein Pontifikalhochamt. Viele Gläubige waren in die „Heimatpfarrkirche“ Friedrich Spees gekommen. In seiner Predigt stellte der Kardinal Spee als Leitbild für die heutige Zeit und den heutigen Menschen dar.

Nach dem Gottesdienst weihte er das von Bert Gerresheim geschaffene Spee-Epitaph ein. Das an der Außenwand des Nordchores der St.Suitbertus-Basilika angebrachte Epitaph zeigt Spee als Priester und Seelsorger, der mit der einen Hand eine als Hexe verurteilte Frau stützt und in der anderen Hand die „Cautio Criminalis“ hält, das Buch, in dem er die Führung der Hexenprozesse massiv anprangert. Viele Zeichen und Symbole geben zusätzlich Hinweise auf die Lebensgeschichte und machen die Wirkung von Spees Anliegen deutlich. Zahlreiche Dar-

stellungen von Persönlichkeiten deuten an, wer direkt oder indirekt mit Spee in Beziehung steht.

- Am eigentlichen Geburtstag, am 25.2., fand in der St.Suitbertus-Basilika eine Vesper mit Chor und Orchester statt. Domkapitular Dr. Anton Arens aus Trier hielt die Festpredigt: „Friedrich Spee. Ein glaubensfroher Seelsorger in dunkler Zeit.“ Im Anschluß an die kirchliche Feier wurde Dr. Arens die „Friedrich-Spee-Plakette“ von den Vorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins, Gregor Menges und Wilhelm Mayer, verliehen, da er sich seit Jahren um die Spee-Forschung in hohem Maße bemüht hat.
- Am Palmsonntag (24.3.) wurde in einem Meditationsgottesdienst in der St.Lambertus-Basilika Friedrich Spees „Gespräch des gekreuzigten Christus“ vorgestellt. Hans Müskens (Ratingen), der den barocken Zyklus in heutige Sprache übertragen hat, trug den Text vor. Der Chor der



Spee-Epitaph des Künstlers Bert Gerresheim Außenwand der Suitbertus-Basilika

St.Lambertus-Basilika sang unter der Leitung von Heinz Terbuyken Passionslieder von Spee.

- Eine „Spee-Musik“ wurde am 1.März in der Neanderkirche (Altstadt) vorgestellt. Das Ensemble „Neue Musik“ unter Leitung von Mark Andreas Schlingensiepen führte Werke von Weniger, Brahms, Spitta, David und Blarr auf. Es sang das Vokalensemble der Neanderkirche unter Leitung von Oskar Gottlieb Blarr.

### IV. Theater - Matineen

- Das Piccolo-Theater aus Köln führte am 5.März im Palais Wittgenstein „Die Töchter der Hexen“ von Ingund Mewes auf, ein Stück, das vielen Ratingern aus einer eindrucksvollen Aufführung im Stadtmuseum in Erinnerung ist. Zwei Töchter versuchen das Schicksal ihrer Mütter, die als Hexen angeklagt und verurteilt wurden, aufzuarbeiten.
- Sehr großen Zuspruch fand auch die Matinee am Sonntag, dem 3. März, im Düsseldorfer Schauspielhaus (Kleines Haus). Unter dem Titel „Vom Seufftzen der Seel“ trugen Verena Buss, Gerd Braasch und Rainer Goernemann Texte aus dem Werk Spees vor.

### V. Vorträge - Diskussionen - Symposien

- Die Vorträge waren in ihrer Thematik am weitesten gespannt. Zunächst begann es mit einem literaturgeschichtlichen Vortrag von Professor Dr. Winfried Freund aus Paderborn im Haus des Deutschen Ostens zu dem Thema: „Diesseitsangst und Jenseitshoffnung - Andreas Gryphius und Friedrich Spee. Über die Spannweite barocken Lebensgefühls.“

Ein zeitgeschichtliches Thema behandelte Monika Bunte aus Gerresheim mit dem Thema „Hexenhammer und letzter Hexenprozeß am Niederrhein (1737/38)“.

Der Vortrag von Professor Dr. Eugen Drewermann, Paderborn, im Rahmen der Düsseldorfer Mittwochsgespräche (27.2.) handelte von „Friedrich Spee oder: Vom Mut zur Menschlichkeit“. Im überfüllten großen Hörsaal des WBZ sagte er u.a.: „Spee ehren - das heißt, von ihm zu lernen: von seinen Konflikten, seinen Motiven, seinen Zielsetzungen, von seinen Auseinandersetzungen und ... seinen Anstrengungen.“

Die Journalistin Alice Schwarzer aus Köln sprach (26.2.) zum Thema „So fängt es an. Über die Entwertung von Menschen durch Menschen.“

Die Leiterin des Düsseldorfer Frauenbüros, Dr. Gesine Spieß, berichtete (4.3.) über „Die neuen Hexen von Düsseldorf. Leistungen und Defizite.“

Das Thema „Hexen-Feen-Zauberweiber in Märchen und Mythen“ behandelte (6.3.) Christine Hetzel aus Düsseldorf.

Erfreulich viele Teilnehmer kamen zu den einzelnen Vortragsveranstaltungen und diskutierten angeregt die jeweilige Fragestellung.

2. Mit einer ganz aktuellen Problematik beschäftigte sich die Diskussionsrunde „Meinung gegen Meinung“ (16.1.), in dem die Frage durch sachkundige Diskussionsteilnehmer erörtert wurde: „Menschenrechte auch in der Kirche?“ Unter der Leitung von Professor Dr. Walter Scheele, dem Vorsitzenden der Spee-Gesellschaft Düsseldorf, diskutierten miteinander die theologische Schriftstellerin Dorothee Sölle und die katholischen Theologie-Professoren Prälat Wilhelm Ernst (Erfurt), Walter Kerber SJ (München) und Dietmar Mieth (Tübingen).

3. Zwei Symposien waren ganz der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet. Beim Symposium in der Diakonie Kaiserswerth (28.2.) beschäftigten sich an einem Nachmittag vier Arbeitsgruppen - eingeleitet durch Kurzreferate - intensiv mit den

Themen: 1. Der geistige und historische Hintergrund - 2. Spee und die Hexenprozesse - 3. Spees Frömmigkeit und Theologie - 4. Spees Dichtung. Junge und erfahrene Speeforscher und Speefreunde waren in der gastfreundlichen Atmosphäre der Diakonie engagierte Gesprächspartner.

Bei dem zweitägigen Symposium in der Evangelischen Stadtakademie (1.3.-2.3.) standen Spees Gedichtsammlung „Trutz-Nachtigall“ und die juristische Schrift „Cautio Criminalis“ im Mittelpunkt. Nach je zwei Vorlesungen am Vormittag und am Nachmittag wurde sehr fachkundig, sachbezogen und intensiv diskutiert. Neben einer Gruppe Düsseldorfer Germanistik-Professoren (Herbert Anton: „Die ‚verborgene Theologie‘ in Spees Trutz-Nachtigall“; Hans-Georg Pott: „Friedrich Spee und die Mystik“; Manfred Windfuhr: „Coincidentia oppositorum. Die barocke Grundspannung ‚profan/geistlich‘ in Spees Werken“) war eine Reihe auswärtiger Wissenschaftler nach Düsseldorf gekommen. Anton Arens (Trier): „Friedrich Spees Einsatz für die Frauen“; Wolfgang Behringer (München): „Von Adam Tanner zu Friedrich Spee. Die Entwicklung einer Argumentationsstrategie (1590 bis 1630) vor dem Hintergrund zeitgenössischer gesellschaftlicher Konflikte“; Rudolf Druß (Köln): „Der Geduld Diamant. Ein Bild im Werk Friedrich Spees, kulturgeschichtlich betrachtet“; Wolfgang Frühwald (München): „Der Teufelspakt und die Naturierung der Frau. Zu Spees ‚Cautio Criminalis‘“; Sönke Lorenz (Tübingen): „Die Rezeption der ‚Cautio Criminalis‘ in der Rechtswissenschaft zur Zeit der Hexenverfolgung“.

Für die Aussprache sehr gewinnbringend war, daß neben den zahlreichen mitdiskutierenden Zuhörern alle Referenten des jeweiligen

Tages zur Verfügung standen. So kam es zu einem breitgefächerten Diskurs, der die unterschiedlichsten Gesichtspunkte deutlich werden ließ. Es war eine erste öffentliche Gelegenheit, bei der viele Fachleute sich zu einem weitausgreifenden Disput über Friedrich Spee, sein Werk und seine Zeit zusammenfanden und jeder seine besondere Sehweise und Interpretation einbrachte.

Die Gastlichkeit und freundliche Umgebung der Evangelischen Stadtakademie (Leitung: Dr. Martin Gerlach) rundete das Erlebnis eines wirklichen Symposiums ab.

Dr. Theo G.M. van Oorschot, einer der maßgeblichen Speeforscher und Herausgeber der wissenschaftlich-kritischen Spee-Ausgabe hatte zu den wissenschaftlichen Gesprächsrunden die Referenten eingeladen und die Themen mit ihnen abgesprochen. So wurde diese Tagung unter seiner umsichtigen Leitung ein großer Erfolg mit einem wichtigen Erfahrungsaustausch unter den Speeforschern.

## VI. Seminare

Eine Reihe vorbereitender und die Festwochen begleitender Seminare sind noch zu nennen.

So hielt Professor Dr. J.A. Kruse (Leiter des Heinrich-Heine-Instituts) an 4 Abenden ein Seminar: „Friedrich Spee - Jesuit, Hexenanwalt, Kirchenlieddichter, geistlicher und Natur-Lyriker.“

Dr. Karl-Jürgen Miesen arbeitete ebenfalls an 4 Abenden über „Friedrich Spee im Rheinland“.

Über das Thema „Hexenwahn und Hexenschutz im Mittelalter“ referierte Andrea Bänker-Wegener an 4 Abenden.

Und schließlich arbeiteten Dr. Theo G.M. van Oorschot, Günter Dengel (Düsseldorf), Dieter Kunze (Düsseldorf) und Hans Müskens (Ratingen) das Thema „Spee in der Schule“ in



Ausstellungswand im Kopernikus-Gymnasium, Lintorf, zum 400. Geburtstag Friedrich Spees

mehreren Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen auf, um didaktische und methodische Wege aufzuzeigen, wie Friedrich Spee, sein Werk und sein Anliegen dem Schüler nahezubringen sind.

### VII. Veranstaltungen in Ratingen

Der Schwerpunkt der Festwochen lag - wie kann es anders sein ! - in Kaiserswerth, dem Geburtsort, und in Düsseldorf (über das ganze Stadtgebiet verteilt).

Die zahlreichen Veranstaltungen an anderen Orten, in denen Spee gelebt hat und durch seine Arbeiten Spuren hinterlassen hat, müssen hier unberücksichtigt bleiben.

Auch in Ratingen wurde mehrfach an den Geburtstag erinnert. Vereinigungen, Schulen oder Kirchengemeinden in unserer Stadt hatten entsprechende Veranstaltungen vorbereitet.

Am 17. März veranstaltete das Katholische Familienbildungswerk zusammen mit der Spee-Gesellschaft eine Matinee in der Aula der Liebfrauenschule. Hans Müskens hatte die Textauswahl besorgt und trug sie auch vor unter dem Motto: „Schaut das Kreuz an - Dann kehrt um !“. Dazu sang der

Duisburger Chor „Cantemus“ unter Leitung seines Dirigenten Karl-Heinz Blumenrath Lieder von Spee und aus seiner Zeit.

Das Kopernikus-Gymnasium in Lintorf hatte für Dienstag, den 26. Februar, den Speeforscher Theo G.M. van Oorschot und den Buchautor und Dramatiker Wolfgang Lohmeyer in die Schule eingeladen. Dr. van Oorschot hielt für die Schüler der Oberstufe in der Aula einen Vortrag und zeigte an einigen ausgewählten Beispielen, welche Arbeit zu leisten ist, um eine kritisch-wissenschaftliche Ausgabe der Werke Spees zu erstellen. Wolfgang Lohmeyer las aus seinem Spee-Drama „Der Hexenanwalt - Ein Mann wird zum Gewissen seiner Zeit.“ Er konnte damit und mit seinem Bericht über seine Recherchen zu Spee seine Zuhörer begeistern.

Eine Arbeitsgruppe von Schülerinnen und Schülern hatte sich während der Projektwoche am Kopernikus-Gymnasium im Februar diesen Jahres mit dem Thema beschäftigt: „Hexen und Zauberer in Dichtung und Wirklichkeit“. Sie setzten sich innerhalb dieser Fragestellung auch mit dem Werk Spees auseinander, vor allem mit der „Cautio Criminalis“, dem Buch gegen die Hexenprozesse. Eine Aus-

stellung am Schluß der Projektwochen veranschaulichte das Erarbeitete.

### VIII. Wie es weitergeht:

Die Festwochen sind vorbei, aber das Thema „Spee“ ist damit noch lange nicht abgeschlossen. Man erkennt es daran, daß sich in den nächsten Monaten zahlreiche Gruppen, kirchliche Gemeinden, Spee-freunde, Museen etc. mit diesem Mann auseinandersetzen wollen. So hat die Trierer Spee-Gesellschaft ein wissenschaftliches Spee-Symposium für den Herbst angekündigt. Im Heimatmuseum Lügde (Weserbergland) wird eine Ausstellung und ein mehrtägiges Festprogramm vorbereitet. Hier im ehemaligen Kloster Lügde-Falkenhagen hat Spee eine Zeitlang gewohnt und sich von dem Mordanschlag, der auf ihn verübt wurde, erholt.

Und schließlich hat der Heimat- und Bürgerverein Kaiserswerth Mitte Juni diesen Jahres sein Museum wiedereröffnet. Mittelpunkt ist das große Modell der barocken Stadt Kaiserswerth zur Zeit Spees. Der Geburtstag von Friedrich Spee gibt aber auch hier Anlaß, in einer Sonderausstellung an ihn in besonderer Weise zu denken. Zu sehen sind u.a. zahlreiche Zeichnungen und Skizzen des Bildhauers Bert Gerresheim, um so die künstlerische Entwicklung des Spee-Epitaphs an der St. Suitbertus-Basilika zu dokumentieren. Zu sehen ist weiterhin eine Fotoserie von Hans Müskens zu Leben und Werk von Friedrich Spee. Zu sehen sind die Ergebnisse aus einem Wettbewerb des Vereins für Christliche Kunst der Erzdiözese Köln und der Diözese Aachen für eine Spee-Medaille. Hier ist auch das Meditationsobjekt „Wenn das Kreuz Flügel bekommt“, das die Ratinger Künstlerin Brigitte Trennhaus für den Wettbewerb entworfen hatte, ausgestellt.

Günter Dengel  
Hans Müskens

Ein kurz poetisch Christgedicht vom Dohs und  
Eselein bei der Krippen.

Der Wind auf leeren Straßen  
Streckt aus die Flügel sein,  
Streicht hin gar scharf ohn' Maassen  
Zur Bethlems Krippen ein.  
Er brummet hin und wieder,  
Der fliegend' Winterbot',  
Greift an die Gleich (1) und Glieder  
Dem frisch vermenschten Gott.

Ach, ach, laß ab von Brausen,  
Laß ab, du schnöder Wind!  
Laß ab von kaltem Saufen  
Und schon' dem schönen Kind!  
Vielmehr du deine Schwingen  
Zerschlag' in wilden Meer,  
Wada dich satt magst ringen,  
Kehr' nur nit wieder her!

Mit dir nun muß ich kosen, (2)  
Mit dir, o Josef mein!  
Das Futter misch' mit Rosen  
Dem Dohs und Eselein,  
Mach' deinen frommen Thieren  
So lieblich's Mischgemüß',  
Bald, bald, ohn' Zeit verlieren,  
Mach' ihn'n den Athem süß.

Drauf blaset her, ihr beiden,  
Mit süßem Rosenwind,  
Dohs, Esel, wohl bescheiden,  
Und wärmet's nacket Kind!  
Ach, blaset her und hauchet,  
Aha, aha, aha,  
Fort, fort, euch weidlich brauchet,  
Aha, aha, aha!

1. Leib, Glieder, mhd. Lich. 2. sprechen.

*Friedrich Spe*

## Die Ratinger Künstlerin Brigitte Trennhaus und ihre Skulpturengruppe „Flurprozession“

Seit Oktober 1989 steht auf dem Rasen an der Südseite der kleinen romanischen Kirche in Ratingen-Homburg ein Kunstwerk, an dem - schon wegen seiner Größe und Eindringlichkeit - keiner achtlos vorübergehen kann. Zu sehen sind: 13 entrindete Baumstammstücke in unterschiedlicher Höhe von 1,80 m bis 3,60 m. Jeder Stamm ist auf eine Stahlplatte gestellt und wird von hinten durch eine Stahlstütze gehalten. In die Stämme sind „vorne“ Buchstaben gehauen, die von oben nach unten als Befehle, als Aufforderungen zu lesen sind: LIEBET-DIENET-SEGNET-BEHÜTET-SCHENKET-SÄET-WACHSET-BLÜHET-ERNTET-WERDET-VERGEHET-LEBET-BETET. Die



Brigitte Trennhaus

Baumstämme erinnern stark an menschliche Gestalten: Köpfe, Armstümpfe, Nabel, weibliche und männliche Geschlechtsteile, Beinstümpfe sind zu erahnen.

Frau Brigitte Trennhaus, geboren 1942 in Beuthen und jetzt in Ratingen-Homburg lebend und arbeitend, hat diese Figurengruppe geschaffen und ihr den Titel „Flurprozession“ gegeben. Dies ist ein Begriff aus dem kirchlichen Leben und bezeichnet den Brauch, an den Tagen vor dem Fest „Christi Himmelfahrt“ durch die Natur zu gehen und den Segen Gottes über die Natur zu erbitten. Auch die aufgestellten Baumstämme waren bis Januar 1988 segensreicher Bestandteil



der Natur im Neandertal. Dann wurden sie gedankenlos durch eine staatliche Behörde gefällt. Frau Trennhaus hat daraufhin diese Akazienstämme mit der Kettensäge und dem Bildhauereisen bearbeitet. Die „Flurprozession“ war schon an mehreren Plätzen aufgestellt: im Cromford-Park in Ratingen, vor der Gefängnismauer in Köln-Ossendorf, im Skulpturenpark Herzogin Diane, Schloß Altshausen. Neben der Homberger Kirche bekommt dieses Kunstwerk einige zusätzliche Akzente: Es steht auf dem Platz des ehemaligen Friedhofs, es wird umgeben von (noch) lebenden Akazienbäumen und es ist ausgerichtet auf den jetzigen Friedhof der Kirchengemeinde, wobei die erste Stamm-Figur die Aufforderung SEGNET trägt. Dadurch werden die Zusammenhänge und die Widersprüche von Werden und Vergehen, von Leben und Tod noch deutlicher und sichtbarer.

Die „Flurprozession“ weist viele formale und inhaltliche Merkmale auf, die zum Verständnis des umfangreichen künstlerischen Schaffens der Homberger Künstlerin hilfreich sind, die ihr Atelier in unmittelbarer Nähe der Kirche im alten Pfarrhaus von 1661 hat und die seit 1981 in vielen Einzel- und Gruppenausstellungen ihre Arbeiten einer breiten Öffentlichkeit vorstellt.

Wie bei der „Flurprozession“ (Fällen der Bäume in Neandertal) sind oft konkrete Ereignisse, Begegnungen mit bestimmten Personen, Auseinandersetzungen mit persönlichen Gefühls-Situationen Anlaß und Impuls für ihre Arbeit; wie bei der „Flurprozession“ (Entrinden, Zurechtsägen, Behauen) spielt der Werkprozeß, die Auseinandersetzung mit dem Material, eine große Rolle - bis hin zum immensen physischen Einsatz; wie bei der „Flurprozession“ (Aststümpfe, Astgabeln, Astlöcher, Einkerbungen) treffen Zufälliges und Gewolltes aufeinander; wie bei der „Flurprozession“ (Holz und Stahl) werden oft verschiedenartige Materialien miteinander ver-



bunden und konfrontiert; wie bei der „Flurprozession“ (eingehauene Wörter) tauchen häufig Buchstaben oder Wörter oder Sätze auf, die manchmal mühsam entschlüsselt oder kombiniert werden müssen; wie bei der „Flurprozession“ sind der Künstlerin Reihungen, Anhäufungen, Wiederholungen wichtig; wie bei der „Flurprozession“ (Zahl 13 = Jesus + Apostel, Ausrichtung, Grundfläche einer Mandorla) sind die Arbeiten sehr symbolgeladen; wie bei der „Flurprozession“ (Form der Stämme = Körper, Titel, Standort, Umgebung) ist der Zugang nur in mehreren gedanklichen und gefühlsmäßigen Assoziations-Schritten möglich; wie bei der „Flurprozession“ ist die Gesamthematik der Arbeiten

stark religiös orientiert, wobei herkömmliche christliche Ikonographien oft bewußt verfremdet werden; wie bei der „Flurprozession“ beschäftigen sich die Arbeiten immer wieder mit den Grundthemen der Zuordnung und des Gegensatzes von Männlichem und Weiblichem, von Werden und Vergehen, von Tod und Leben.

Insgesamt schaffen sich die Bilder, Plastiken, Objekte und Installationen von Frau Brigitte Trennhaus jeweils eigene Sakral-Bereiche voller Faszination und Ausstrahlungskraft, die den Betrachter gedanklich und gefühlsmäßig stark in den Bann ziehen.

Dr. Kurt-Peter Gertz  
Pfarrer in Homberg

# Aus: „Procedamus“ - Bilder und Texte zur „Flurprozession“ von Brigitte Trennhaus

An der Südseite der Pfarrkirche St. Jakobus d.Ä. in Ratingen-Homberg befindet sich seit einiger Zeit die sogenannte „Flurprozession“, eine Skulpturengruppe der Homberger Künstlerin Brigitte Trennhaus. 13 Bäume hat die Künstlerin zu einer Gruppe zusammengestellt, ihnen neuen Halt gegeben und mit Imperativen versehen wie „Liebet“, „Dienet“, „Betet“.....

Stellvertretend steht die „Flurprozession“ dort als Mahnmal für die Erhaltung der Natur und als Zeichen dafür, wieviel Unrecht der Mensch der Natur zufügt. Hans Müskens aus Ratingen hat beim „Mitgehen“ mit der „Flurprozession“ einen Zyklus von Texten geschrieben. Gleichzeitig hat er von dem Kunstwerk eine Reihe von Bildern fotografiert. Texte und Fotos hat er in einem Buch mit den Titel „Procedamus“ (Laßt uns ziehen!) zusammengefaßt.

Am 12. September 1989 stellte Hans Müskens eine Reihe seiner Arbeiten im Verein Lintorfer Heimatfreunde vor. In dieser Ausgabe der „Quecke“ bringen wir nun eine Auswahl der meditativen Texte.



Procedamus

## PROCEDAMUS

Da ziehen sie hin  
Die stummen Beter.  
Stellvertretend  
Für die vielen,  
Die ungefragt  
Und ohne sich zu wehren  
Das Ende sehen,  
Ihren Weg zu Ende gehen.  
Stellvertretend  
Ziehen sie,  
Stumme Beter.  
Nur  
Den Betern  
Kann es noch gelingen.  
Wenn es nicht  
Schon längst  
Zu spät ist.  
Procedamus!  
Laßt uns ziehen!



Leben und Tod

## LEBEN UND TOD

Zusammen  
Sind wir aufgewachsen,  
Groß geworden.  
Trugen Kronen  
Von Laub  
Und spendeten Schatten  
Viele Sommer lang.  
Im Winter reckten sich  
Unsere Äste  
In den kalt-blauen Himmel.  
Die Krähen  
Schrien von hier  
Laut in den Frost hinein.  
Knospen  
Trieb im Frühling jeder Ast  
Und jedes Zweiglein.  
Amseln und Meisen  
Bauten Nester

Im Schutz der Äste.  
 Gelb, gold, braun  
 War jedes Blatt  
 Im Herbst.  
 Zu Tausenden  
 Fielen sie in die nasse Wiese.  
 Zusammen  
 Erlebten wir  
 Frühling, Sommer,  
 Herbst, Winter  
 Und wieder ein neues Jahr.  
 Dann  
 Kam der Mensch,  
 Der uns  
 Vor Jahren gepflanzt hatte,  
 Sah nicht lange hin,  
 Trennte den Stamm  
 Unten am Fuß  
 Von unseren Wurzeln.  
 Zusammen  
 Fielen wir,  
 Stürzten wir  
 Von der Höhe  
 In die Tiefe:  
 Äste brachen,  
 Zweige rissen ab.  
 Unsere Kronen  
 Waren zerbrochen  
 Für immer.

DER SIEBTE TAG

An dem Tag  
 Ruhte Gott.  
 Und der Mensch  
 Machte,  
 Was er wollte!



Die Alternative

DIE ALTERNATIVE

Verfaulen und vermodern  
 Im Gestrüpp  
 Des Bahndamms?  
 Abgefahren  
 Zum Sägewerk,  
 Zermahlen  
 Zu Millionen Partikeln?  
 Geklebt, gepreßt  
 Zu Spanplatten?  
 Zersägt,  
 Gestapelt,

Verbrannt  
 Im Ofen des Armen?  
 Verfeuert  
 Im Kamin des Reichen?  
 Oder  
 Mit einem geliehenen Rückgrat  
 Angewiesen auf Hilfe  
 Aber aufrecht stehend  
 In der Prozession  
 Der Brüder und Schwestern:  
 Dienend,  
 Mahnend.



Zeit

ZEIT

Sie hätten noch soviel Zeit  
 gehabt.  
 Zeit wie bisher,  
 In der sie gewachsen sind.  
 Sie hätten noch soviel Zeit  
 gehabt,  
 Wenn nicht der Mensch  
 gekommen wäre  
 Und hätte sich aufgespielt  
 Als Herr der Zeit.  
 Er hat bestimmt  
 (durch seine Willkür)  
 Wann die Zeit  
 Abgelaufen ist.  
 Sie hätten noch Zeit gehabt.  
 Viel Zeit!

Texte: Hans Müskens  
 Fotos: Christine Kluge

# Die Theater-AG des Kopernikus-Gymnasiums spielt weiter

## 1. Pavel Kohout: „So eine Liebe“

Lange mußten Mitschüler, Eltern, Lehrer und Freunde nach dem großen Erfolg der Theater-AG mit ihren vier Faust-Aufführungen 1987 und 1988 auf eine neue Produktion warten, bis schließlich im Herbst 1990 Pavel Kohouts Stück „So eine Liebe“ im Ratinger Stadttheater aufgeführt wurde.

Die „alte Truppe“ hatte sich zunächst nach Abitur und Studienbeginn in die Proben für „Cyrano de Bergerac“ von Rostand gestürzt und viel Zeit, Energie und Geld investiert, bis man sich entschied, damit nicht an die Öffentlichkeit zu treten, weil der personelle und technische Aufwand für eine angemessene Inszenierung zu groß erschien. Bei der Suche nach einem Stück für kleinere Besetzung und mit einem zeitlosen Thema stieß man auf dieses frühe Stück Kohouts und war sofort begeistert von der Intensität der Gefühle und der Betroffenheit, die der Stoff auslöste.

Die „Ehemaligen“ wollten nicht ganz losgelöst von der Schule arbeiten und verstärkten sich mit zwei Schülerinnen und zwei Lehrern, auch diesmal ohne einen verantwortlichen Regisseur, sondern in gemeinschaftlicher Erarbeitung der Entscheidungen über Stil, Ausstattung, Beleuchtung, technischen Aufwand, und was alles sonst bedacht werden muß.

Zwei Aufführungen, am 26. Oktober und 20. November 1990, bewiesen, daß die Theatergruppe auch nach so langer Unterbrechung den hohen Standard ihrer ersten Produktion zu halten verstand. Fast ohne Requisiten, gänzlich ohne Kulissen, in Straßenkleidung, nur mit geschicktem Einsatz der Beleuchtung, entführten die zehn Akteure, sechs Herren, vier Damen, das Publikum in eine Welt von Täuschung und Selbsttäuschung, in der die Frage nach der Schuld am

Tod einer jungen Frau in einer imaginären Gerichtsverhandlung diskutiert wird, bei der sich durch Rückblenden und Überschneidungen der beiden Zeit- und Handlungsebenen immer deutlicher zeigt, daß alle Anteil daran haben, weil sie die Liebe, mit der sie konfrontiert werden, nicht ernst nehmen.



Meike Vogel und Ansgar Kluge  
als Ehepaar Petrus in „So eine Liebe“

Die Rheinische Post brachte am 29.10.90 die folgende Würdigung:

Ein Liebesdrama mit Niveau

Eines der wichtigsten Themen, wenn nicht das bedeutendste, was zwischenmenschliche Beziehungen zu bieten haben, die Liebe, brachte der tschechoslowakische Schriftsteller Pavel Kohout 1957 zu Papier. „Taková láska“ - „So eine Liebe“ heißt das Drama um eine unglückliche Beziehung zwischen zwei Menschen, denen ihr Glück von einer Vielzahl Menschen verbaut wird. Jeder im Konzert der Beteiligten trug zum tragischen Ende einer wiederbelebten Jugendliebe bei - ohne jedoch seine Verantwortung am Verlauf der Dinge zu erkennen. Diesen Stoff, aus dem ein Liebesdrama ist, brachte am Wochenende die Theater-AG des Lintorfer Kopernikus-Gymnasiums auf die Bretter des Ratinger Stadttheaters.

Ein imaginärer Lokaltermin, der von einem „Herrn im Talar“ geleitet wird, soll Klarheit über etwas schaffen, was der neugierige Zuschauer erst am Ende der Vorstellung erfährt: den Tod der Studentin Lida Matys (überzeugend: Birgit Koob). Sie trifft nach vielen Jahren in Prag ihre damalige Jugendliebe, Peter Petrus, einen auf dem Gebiet des Familienrechts erfolgreichen Akademiker, wieder, läßt alle Konventionen hinter sich - ihre Hochzeit mit dem von seiner Mutter abhängigen Milan Stibor „platzt“. Doch Petrus ist noch verheiratet. Seine Frau - sie heißt ebenfalls Lida - ist kühl, hat aber auch das Kalkül, im richtigen Moment das Passende zu tun, um ihren Mann doch noch zu halten. Zahlreiche Figuren, vom Fakultätssekretär bis zur „Fast“-Schwiegermutter von Lida Matys, die Annette Söllinger mit den richtigen Akzenten spielte, sorgen dafür, daß Petrus nicht den Mut findet, seinem Leben die entscheidende Wende zu geben. Er belügt die liebende Studentin und enttäuscht sie bitter. Doch nicht nur „die anderen“, auch Petrus, dessen persönliche Feigheit von Ansgar Kluge mit gelungenem Pathos dargestellt wurde, ist schuldig an der tiefen Verzweiflung, die Lida Matys unter die Räder eines Zuges treibt.

Das Ergebnis der Verhandlung, die von dem imaginären Richter - hervorragend in dieser Rolle: Dirk Holtkamp - mit der Eindringlichkeit eines Inquisitors geführt wird, ist so klar wie bedrückend: Jeder der Beteiligten hat Schuld - eine Strafe aber gibt es nicht: Sie ist nicht vorgesehen in den Spielregeln der Gesellschaft.

Die Theater-AG des Kopernikus-Gymnasiums in Lintorf hatte - so ihr Betreuer Klaus Hollerbach - einen Ruf zu verteidigen. In der traditionellen, aber treffenden Inszenierung ist dies in vollem Umfang gelungen. Manches Tournetheater könnte sich eine Scheibe davon abschneiden.

Jörg Janssen

Auch die Jury zur Verleihung des Förderpreises für Laientheatergruppen in Ratingen war von der Leistung so angetan, daß sie der Theater-AG den Förderpreis für Laientheatergruppen verlieh. allerdings mußte sie sich das Preisgeld mit zwei anderen Gruppen teilen, eine davon ist die ebenfalls aus dem Kopernikus-Gymnasium hervorgegangene „Musical-AG“, die inzwischen mit den Ratinger Bachtagen einen neuen Höhepunkt des Ratinger Kulturlebens schuf.

Die Mitwirkenden in „So eine Liebe“:

Herr im Talar	Dirk Holtkamp
Lida Matys	Birgit Koob
Peter Petrus	Ansgar Kluge
Lida Petrus	Meike Vogel
Milan Stibor	Jan Hülsmann
Stibors Mutter	Annette Söllinger
Toschek	Ralph Kohl
Majka	Michaela Groß
Kral	Klaus Wansleben
Der Kellner	Andreas Sölken
Beleuchtung,	
Bestgirl	Monika Bethke
Ton	M. C. Magic Kessler
Bühnenmeister	Herr Schaaf
und last	
but not least	Klaus Hollerbach

**2. Oscar Wilde:  
„BUNBURY, ODER ES IST  
WICHTIG, ERNST ZU SEIN“**

Nach dem gleichen Rezept wie die „alte“ Theater-AG fand sich das „Ensemble 91“ zusammen, das im Anschluß an, aber unabhängig von Literatur-Kursen am Kopernikus-Gymnasium diese köstliche Komödie einstudierte, diesmal sogar völlig ohne Lehrerbeteiligung, und das in der Abiturphase. Die Aufführungen fanden am 13. und 15. Juni 1991 im Stadttheater statt. Mit einiger Skepsis hatte sich der Berichtstatter als offizielle Begleitperson für die Generalprobe zur Verfügung gestellt, weil „die Bretter, die die Welt bedeuten“ nicht ohne eine solche betreten werden dürfen. Doch, siehe da, hier gab es zwar die für eine Generalprobe

wohl notwendigen Schwierigkeiten, schließlich war dies das erste Mal, daß die Spieler das Haus für sich hatten, doch war da schon erkennbar, wie gut die Rollen besetzt waren und wie erfrischend komisch die Pointen serviert werden konnten.

Die Aufführungen übertrafen alle Erwartungen. Es war so, als hätte der Autor den Spielern die Rollen auf den Leib geschrieben. Mit dem Glück des Tüchtigen hatte man ein Stück gewählt, dessen sprachliche Brillanz, Situationskomik und elegant verpackte Gesellschaftskritik beim Publikum Vergnügen bis zu Lachstürmen auslösten, obwohl oder vielleicht gerade weil die Handlung so haarsträubend unwahrscheinlich und die Figuren so überholt sind, wie die ganze spätviktorianische Epoche.

Zu schade, daß nur zwei Aufführungen geplant und terminlich festgelegt waren, so sind viele, die die Termine versäumt haben, um ein großartiges Theatererlebnis gekommen und müssen darauf warten, was die Theater-AG als nächstes Stück einstudieren wird.

Zwei Fragen stellen sich beim Betrachten der „Theatergeschichte“ der Kopernikaner:

Wird es auf der Basis von zwei verschiedenen Gruppen ehemaliger Schüler auch weiterhin Aufführungen geben, bei denen die Künstler die namentliche und

Die Mitwirkenden in „Bunbury“:

John Worthing	Axel Heinz
Honourable	
Gwendolen Fairfax	Marion Kock
Algernon Moncrieff	Jan Gerd Mietzel
Cecily Cardew	Simone Altenbeck
Lady Bracknell	Heike Schröder
Pastor Chasuble	Frank Lütgenau
Miss Prism	Annette Sieling
Lane	Alexander Wohlneck
Merriman	Frank Siegl
Regie	Cornelius Wens
	Thorsten Neubert
Kulisse	Thorsten Neubert
	Cornelius Wens
Maske	Thorsten Neubert

organisatorische Anbindung, wenn auch in loser Form, an das Kopernikus-Gymnasium fortführen wollen?

Wird es gelingen, an der Schule eine Theatergruppe zu gründen, die mehrere Jahrgangsstufen umfaßt und mit einiger Wahrscheinlichkeit über Jahre zusammenbleibt oder zumindest einen Personalbestand bildet, der für längerfristige Theaterarbeit an der Schule die Basis bildet?

Trotz der Skepsis, die diese Fragen signalisieren, bin ich doch sicher: das letzte Wort der Theater-Arbeitsgemeinschaft(en) ist noch lange nicht gesprochen.

Eine Gruppe hat ja auch schon wieder mit den Proben begonnen.

Klaus Hollerbach



Jan Mietzel als Algernon und Simone Altenbeck als Cecily in „Bunbury“

# Besuch in Brandenburg

## Die Kantorei Lintorf-Angermund und der Bläserchor Lintorf in Beelitz

Die Kantorei Lintorf-Angermund und der Bläserchor Lintorf besuchten vom 13. bis 15. September 1991 die Ratinger Partnerstadt Beelitz und die umliegenden Gemeinden des Kirchenkreises Treuenbrietzen in Brandenburg. Seit Jahrzehnten bestehen enge partnerschaftliche Bande zwischen den Ratinger Kirchengemeinden Stadtmitte, Lintorf, Homberg, Hösel und Linnep und den brandenburgischen Gemeinden.

In der Kantorei Lintorf-Angermund sind Sängerinnen und Sänger aus allen Ratinger Stadtteilen vertreten. Da nun auch die politischen Kommunen voriges Jahr einen Partnerschaftsvertrag geschlossen hatten, war der erste Jahrestag ein würdiger Anlaß zur Gestaltung eines Kirchenkonzertes für unsere Partnergemeinden. Wegen der großen Zahl der Teilnehmer hatten die Pfarrer Stamnitz (Beelitz), Beier (Neuendorf) und Kunick (Schlalach) ein hohes Maß an Vorbereitungsarbeit zu leisten. Sie waren schließlich sehr erfreut über das Ergebnis ihrer Bemühungen. Es meldeten sich nämlich mehr Quartiergeber als benötigt wurden. So konnten die 70 Sängerinnen, Sänger und Bläser sich am Freitagmittag unbesorgt auf den Weg in das neue Bundesland Brandenburg machen. Als die Ratinger Musikanten am Abend nach neun Stunden Fahrt in Beelitz eintrafen, wurden sie herzlich am Kirchplatz begrüßt und auf die Familien verteilt, die sie schon sehnsüchtig erwartet hatten. Da sich manche auch schon durch lange Jahre der Partnerschaft gut kannten, gab es teils ein frohes Wiedersehen, teils Neugierde aufeinander.

Am Samstagvormittag wurde ein Ausflug in den Spreewald nach Lübbenau unternommen. Die



Die evangelische Stadtpfarrkirche St. Marien in Beelitz

mehrstündige Kahnpartie bei herrlichem Sommerwetter war ein unvergeßliches Erlebnis. Am Abend fand in der Beelitzer Marienkirche das Kirchenkonzert statt. Das altherwürdige Gotteshaus war sehr gut besucht. Es erklangen Flöten-, Bläser- und Orgelmusik und Chorwerke aus vier

Jahrhunderten. Dazu wurde kein Eintritt erhoben, aber am Ausgang für die Restaurierung des Turms der Marienkirche um eine Spende gebeten. Hoherfreut waren Gemeinde und Ratinger Musikanten darüber, daß die Spenden mehr als DM 2.000,— erbrachten.



Kahnpartie im Spreewald bei Lübbenau

Am Ende des Konzerts wurden mehrere Grußworte gesprochen. Da die Städtepartnerschaft Ratingen - Beelitz an diesem Wochenende genau ein Jahr bestand, waren auch der Ratinger Bürgermeister Hugo Schlimm und der Beigeordnete Friedrich Voßen nach Beelitz gekommen. Ebenso waren die Beelitzer Verwaltung und Vertreter der Ratsfraktionen vertreten. Der Beelitzer Pfarrer Stammitz ist seit der Wende auch in der Kommunalpolitik seiner Stadt engagiert. Für die Ratinger Kirchengemeinden überbrachte Pastor Bruch die Grüße, für den Kirchenkreis Treuenbrietzen

sprach Pfarrer Kunick aus Schlalach in seiner Eigenschaft als Superintendent. Geschenke wurden ausgetauscht und alle brachten Freude und Dank über die gute Partnerschaft zum Ausdruck.

Am Sonntagvormittag verteilten sich die Sänger und Instrumentalisten, um vier verschiedene Gottesdienste musikalisch auszugestalten. Der Lintorfer Bläserchor unter Hermann Wagner musizierte in Neuendorf, und die Chorsänger der Kantorei bildeten drei Chöre, die in den Gottesdiensten in Schlalach, Schönefeld und Beelitz musizierten.

Alle Gottesdienste waren sehr gut besucht, die kleine Schönefelder Kirche sogar voll besetzt. Nach dem Mittagessen mit ihren Gastfamilien und einem wehmütigen Abschied am Kirchplatz machten sich die Ratinger Musikanten dann auf den langen Heimweg: tief beeindruckt von der Gastfreundschaft und der Freundlichkeit der Menschen in Beelitz und Umgebung und mit der Hoffnung, daß es in den neuen Bundesländern und ihren kirchlichen und politischen Gemeinden „bergauf“ geht.

Heinrich Arndt



**HELM** **NATUR-PRODUKTE**  
seit 60 Jahren

*Ihre Einkaufsstätte für biologische Produkte!*

**deneter** - sämtliche Erzeugnisse  
Obst Gemüse Brot Milchprodukte, Fleisch- und Wurstwaren, Getreide Konserven Salate Kindernahrung

**Gärtnerei ohne Gift!** - mit E-O Cohrs  
Sämtliche natürlichen Düng- und Pflegemittel der Firma E. O. Cohrs auf Lager vorrätig

**LIVOS** - Pflanzentäuben für eine gesunde Umwelt  
Große Auswahl in Getreidemühlen und Fachliteratur



**NATURGARTEN**  
Alles für den naturbelassenen Garten

AM KRUMMENWEG 28 / IM GRÜNEN WINKEL 11  
4030 RATINGEN 4-LINTORF, TELEFON (021 02) 171 25

Verkaufszeiten:  
Dienstag - Freitag 10.00 - 13.00 und 15.00 - 18.00 Uhr  
Samstag 8.00 - 13.00 Uhr, montags geschlossen



Gasthaus  
**Zur Grenze**

**Am Krumpfenweg 28 - Ratingen**  
Telefon 0 21 02 / 1 71 93

**Vollwert-Spezialitäten**  
nicht nur für Vegetarier

Es ist geöffnet von 16.00 - 24.00 Uhr  
Sa. und So. 11.00 - 24.00 Uhr - Montag geschlossen!

# Neuigkeiten aus alter Zeit

## Der Kreis Mettmann und die Geschichte seiner zehn Städte

Der heutige Kreis Mettmann blickt auf eine lange, wechselvolle Geschichte zurück. Sie beginnt nach dem Wiener Kongreß 1816 mit der Errichtung der preußischen Rheinprovinz und führt über mancherlei Umwege - Zusammenlegung mit einem Nachbarkreis, mehrfacher Wechsel des Kreissitzes - 1929 zum Zusammenschluß mit dem ebenfalls 1816 gegründeten Kreis Düsseldorf-Land zum „Landkreis Düsseldorf-Mettmann“, dessen Name nach der kommunalen Neugliederung 1975 in „Kreis Mettmann“ umgeändert wurde. Diese letzte Neuordnung ist gewissermaßen die Basis, von der aus das „Kreisgeschichtsbuch“ seine Impulse und seine Konzeption erhielt.

Verfaßt wurde das Buch von einer Autorengruppe, die in einer Reihe selbständiger Einzelbeiträge die Geschichte des Kreises und seiner zehn Städte vorstellt.

Den Anfang bildet, verfaßt vom Kreisarchivar Ulrich Rauchenbichler, ein Abriß der Entwicklung zum heutigen Kreis Mettmann und eine Präsentation seiner politischen und institutionellen Erscheinung. Es handelt sich dabei um eine erste höheren Ansprüchen genügende Behandlung dieses Themenkomplexes. Die in den älteren Teilen offenbar allein auf der Basis von Akten und anderen Primärquellen erarbeitete Untersuchung läßt deutlich werden, daß die Geschichte des Kreises im Gegensatz zu der seiner Städte bisher stark vernachlässigt wurde und hier noch manches zu tun bleibt.

Das weitere Konzept des Buches besteht darin, als Fachleute ausgewiesene Autoren mit der Darstellung der Geschichte ihrer jeweiligen Heimatstadt zu Wort kommen zu lassen und so die

heutigen zehn Städte des Kreises nacheinander einzeln vorzustellen.

Es handelt sich also - und das ist festzuhalten - nicht um eine zusammenfassende und integrierende Darstellung. Ob eine solche über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Raumes Mettmann hinaus als Städtegeschichte sinnvoll möglich gewesen wäre, steht dahin.

Sieht man von diesem problematischen Prinzip der Einzeldarstellung ab, so lassen sich auch gegen die Auswahl der Städte nach ihrer heutigen Zugehörigkeit zum Kreis manche Einwände vorbringen. Z.B. kann man es als unhistorisch ansehen, die 1975 abgetrennten Gemeinden Angermund, Wittlaer, Kalkum und Kettwig beiseite zu lassen, als ob das gemeinsame Schicksal mehrerer Generationen nicht mehr gelten würde, und dafür Langenfeld und Monheim einzubeziehen, die erst jüngst dem Kreis angegliedert worden sind. Aber eine Orientierung an früheren Zugehörigkeiten hätte die Zahl der Städte erheblich erweitert, zumal, wenn man diese historische Linie konsequenterweise über das Jahr 1929 hinaus weiter zurückgeführt hätte; denn die Geschichte unseres Kreises, gelegen im Dreieck der benachbarten Großstädte Düsseldorf, Wuppertal und Essen, ist eine Geschichte von Gebietsverlusten, Eingemeindungen und Zusammenlegungen (z.B. Kaiserswerth, Benrath, Gerresheim, Vohwinkel, Sonnborn). Diese praktischen Überlegungen - wieviel Raum bliebe für die einzelne Stadt? - und das durchaus legitime Anliegen des Herausgebers, des Kreises Mettmann, die Identifikation der Bewohner mit der neuen Ordnung und das Zusammengehörig-

keitsgefühl untereinander zu fördern, machen das angewendete Auswahlprinzip plausibel. Der Blick des Herausgebers ist trotz der Beschäftigung mit der Vergangenheit auf die Gegenwart und die Zukunft gerichtet. Nicht von ungefähr wird das vorliegende Werk im Geleitwort wie selbstverständlich als „das Kreisgeschichtsbuch“ vorgestellt.

Diese Bezeichnung trifft nur in einem weiter gefaßten Sinne zu; denn auf den der Geschichte des Kreises folgenden Seiten ist vom Kreis kaum noch die Rede. Dafür wird der Leser mit einer solchen Fülle historischen Wissens über die zehn Städte in der Form in sich abgeschlossener Stadtgeschichten bedacht, wie es in dieser Konzentration für unseren Raum bisher einmalig ist. Ein besonderer Reiz liegt dabei in der Gegenüberstellung in einem Band, welche die geschichtlichen Konturen der einzelnen Städte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede hervortreten läßt.

Der Vergleichbarkeit wegen wurden den Autoren offenbar gewisse Vorgaben gemacht, etwa die zeitlich durchgehende Gesamtdarstellung und die besondere Berücksichtigung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Aspekte - neben den traditionellen politik- und kulturgeschichtlichen. Auch die Alltagsgeschichte ist von allen Autoren in einem erfreulichen Umfange berücksichtigt worden.

Bei dem sich anbietenden Vergleich der Städte steht Ratingen (bearbeitet von Dr. Baumann in einem ganz neu geschriebenen Beitrag) etwa für die Tradition einer schon vor 700 Jahren begründeten und bewahrten Bürgerfreiheit. Beim benachbarten Heiligenhaus liegt der Schwerpunkt auf der um 1800 einsetzen-



den modernen Industriegeschichte, dieses noch stärker bei Velbert, das - schon zu Beginn der Neuzeit bedeutend - im Mittelalter keine besondere Rolle spielte (erst 1856 zur Stadt erhoben). - Haan leitet seine Ursprünge und seinen Namen von Ereignissen der Vorgeschichte ab, seine Situation im Mittelalter wird geprägt von der Lage an einer großen Durchgangsstraße, ähnlich wie die Monheims vom Rhein (Zollstätte).

In den Text eingefügt, ihn meist erläuternd, wurden Hunderte oft

kleinformatiger Bilder, Tabellen und Skizzen, ohne daß das Buch damit zur illustrierten Unterhaltungslektüre geriet. Es gewinnt an Anschaulichkeit. - Ein umfangreiches Orts- und Personenregister am Schluß dient dem Benutzer als Wegweiser durch 800 Seiten konzentrierter Heimatgeschichte.

Zum Schluß sei noch ein Defizit angemerkt: Bekanntlich betraf die letzte Kommunalreform vor allem auch die Städte. Der damals erfolgte Zusammenschluß bedarf offenbar noch des Nachvollzuges in der Geschichtsschreibung. Nur

selten kann man, wie etwa bei der Darstellung Velberts oder Haans von einer Einbeziehung der aufgelösten Gemeinden (bei Velbert Langenberg und Neviges, bei Haan Gruitzen und Ellscheid) sprechen, in der Regel bleibt ihre Rolle auf gelegentliche Anmerkungen beschränkt. Der Prozeß der Angleichung der Teilgemeinden fordert offenbar seine Zeit.

Es steht zu hoffen, daß der sicherlich berechtigte Preis von 98,— Mark eventuelle Kaufinteressenten nicht abschreckt.

Hermann Tapken



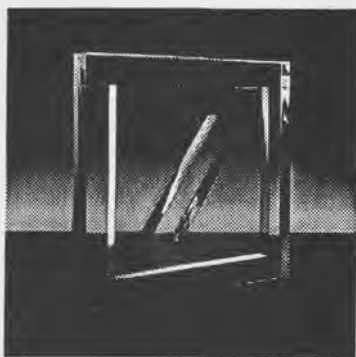
Erschienen im PVV-Verlag Alfred Preuß, Siemensstraße 12, 4030 Ratingen 4

„Lintorf - ein Dorf und die Weltgeschichte“

„Industrielle Revolution in Lintorf?“

Die Bedeutung einer frühen Industrialisierung für eine Landgemeinde (1660-1860)

# Ihre Versicherung sollte so gut sein wie Ihre Bank.



## Neu:

### Die Lebensversicherung.

Mit entscheidenden Vorteilen für Sie.

**Klar:** Jährlich werden Sie über die Entwicklung Ihres Versicherungsguthabens informiert.

**Konsequent:** Wie gewohnt, beraten wir Sie auch bei der Lebensversicherung ganz nach Ihren persönlichen Zielen.

**Kundennah:** In allen Geschäftsstellen der Deutschen Bank können Sie ab sofort die neue Lebensversicherung abschließen.

**Fragen Sie die Deutsche Bank.**

Filiale Ratingen

**db**  **Versicherung**  
Lebensversicherungs-AG der Deutschen Bank

## In eigener Sache

Nicht nur der Verein Lintorfer Heimatfreunde selbst beging im vergangenen Jahr ein „rundes“ Jubiläum, auch einige verdiente Vorstandsmitglieder hatten Grund zu feiern.

Am 1. September 1990 wurde *Jean Frohnhoff*, der langjährige zweite Vorsitzende des Vereins und, wie Theo Volmert ihn einmal nannte, der „Mundartpapst von Lintorf“, 85 Jahre. Noch im gleichen Monat konnte er mit seiner Frau Maria das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern. Fast 40 Jahre schrieb Jean vom Kalter Mundartbeiträge für unsere „Quecke“. In seinen Erlebnisberichten schildert er eindrucksvoll und mit feinem Humor das alltägliche Leben der „kleinen“ Leute im alten Lintorf, ihren Kampf mit der Obrigkeit und ihr Überleben in den schlimmen Zeiten der beiden Kriege. Er leistete damit einen unersetzlichen Beitrag zur Ortsgeschichte Lintorfs und trug dazu bei, daß die Lintorfer Mundart nicht in Vergessenheit geriet in einer Zeit, in der es gar nicht „fein“ oder modern war, Mundart zu sprechen. So ist es nicht verwunderlich, daß das Amt für rheinische Landeskunde einen Beitrag Jean Frohnhoffs in seine Textsammlung „Das rheinische Platt“ aufnahm, die 1989 erschien und einen Überblick geben soll über die vielen regionalen Unterschiede der rheinischen Mundart.

Ebenfalls 85 Jahre wurde am 9. Juni 1991 der langjährige Vorsitzende *Willy Brockscothen*. Viele Lintorfer kennen ihn, wie er mit Schlägermütze und Zigarre, unter dem Arm eine Aktentasche, in der immer einige „Quecken“ zum Verkauf bereitlagen, durch Lintorf eilte. Fast 17 Jahre lang verstand er es mit Zähigkeit und Beharrlichkeit, Lintorfer und Ratinger Geschäftsleute zu animieren, ihre Anzeigen in der „Quecke“ zu veröffentlichen und so die Finanzierung unserer Zeit-



Maria und Jean Frohnhoff

schrift zu sichern. Nur so konnte die „Quecke“ immer umfangreicher und in immer anspruchsvollerer Aufmachung erscheinen. Durch intensive Mitgliederwerbung machte er zudem den VLH zu einem der stärksten Vereine in Ratingen mit rund 600 Mitgliedern. Wegen seiner großen Verdienste wurde Willy Brockscothen am 12. Februar 1991 in einer Feierstunde zum Ehrevorsitzenden ernannt, nachdem er sich aus Altersgründen aus der aktiven Vorstandsarbeit zurückgezogen hatte.

Auch er konnte im Berichtsjahr ein Ehejubiläum begehen. Zwar hatte er es noch nicht so früh „gewagt“ wie sein Freund Jean Frohnhoff, doch konnte er am 5. August 1991 mit seinem Mariechen immerhin das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Am Nachmittag des Jubeltages sahen ihn viele Lintorfer in einer herrschaftlichen Kutsche, die Schlägermütze ausnahmsweise gegen einen Strohhut eingetauscht, mit seiner Braut gen Angermund fahren wie weiland der Graf Spee, wenn er mit seinen Lintorfer Köttern zu reden hatte.



Maria und Willy Brockscothen

Überhaupt war das Jahr 1991 ein „feierliches“ Jahr für den Vorstand des Vereins. Ungewöhnlich viele runde Geburtstage gab es noch zu feiern. Auch der langjährige Wanderbaas des VLH, *Friedrich Kroll*, wurde im Oktober dieses Jahres 85 Jahre alt. Viele Wanderfreunde, mit denen er mehr als 20 Jahre lang unsere engere und weitere Heimat durchstreifte, werden sich an seine minutiös und sorgfältig vorbereiteten Exkursionen erinnern, die stets unter einem heimatlichen und einem naturkundlichen Aspekt standen. *Agnes Weiß*, als Beisitzerin im Vorstand und seit vielen Jahren verantwortlich für die Übermittlung von Glückwünschen zu den Geburtstagen unserer älteren Mitglieder, feierte im Juli ihren 80. Geburtstag. Ob sie sich selbst auch ein Vereinskärtchen schickte?

*Wolfgang Kannengießer* und *Günter Pieper* wurden zwar beide in diesem Jahr 65 Jahre alt, doch sind es nur böse Gerüchte, die da sagen, die beiden wollten sich nun zur Ruhe setzen. Sie werden im Vorstand dringend gebraucht. Ebenfalls sehr aktiv und auch weiterhin gut zu Fuß ist der jetzige Wanderbaas *Helmut Kuwertz*, der im Mai seinen 60. Geburtstag feierte.

Ganz am Rande sei noch erwähnt, daß der Vorsitzende, *Manfred Buer*, 50 Jahre wurde, daß sein Stellvertreter, *Ulrich Rauchenbichler*, ihm mit 45 dicht auf den Fersen ist, und daß unser jüngstes Vorstandsmitglied, *Wolfgang Rosendahl*, nach bestandenen Examen als Archäologe und Paläontologe im Oktober seinen 25. Geburtstag feierte.

Den guten Schluß in diesem Jahr wird dann im Dezember der 75. Geburtstag des langjährigen Schriftführers und Pressewarts *Hans Huiras* bilden. Da sein Geburtstag bisweilen mit dem Termin des Lintorfer Weihnachtsmarktes zusammenfällt, konnte man ihn trotz seines Ehrentages schon beim Auf- und Abbau des Standes der Lintorfer Heimatfreunde sehen. Doch das wird ihm

in diesem Jahr Gott sei Dank erspart bleiben.

Am 16. November 1990 fand im Haus Anna eine Mitgliederversammlung des Vereins statt, bei der ein neuer Vorstand gewählt wurde. Da der langjährige Vorsitzende *Willy Brockscothen* und die langjährige Kassiererin *Grete Gärtner* aus Altersgründen nicht mehr für ihre Ämter kandidieren wollten, ergaben sich einige wichtige Änderungen in der Vereinsführung.

Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

*Vorsitzender:*

*Manfred Buer*

*Stellvertr. Vorsitzender:*

*Ulrich Rauchenbichler*

*Ehrevorsitzender:*

*Willy Brockscothen*

*1. Schriftführer:*

*Hans Huiras*

*2. Schriftführer:*

*Wolfgang Kannengießer*

*1. Kassiererin:*

*Elsa Piwernetz*

*2. Kassiererin:*

*Irmgard Wisniewski*

*Schriftleiter der „Quecke“:*

*Theo Volmert, der im Februar verstarb; sein Amt*

wird kommissarisch von *Manfred Buer* wahrgenommen.

*Wanderbaas:*

*Helmut Kuwertz*

Beisitzer wurden *Grete Gärtner*, *Agnes Weiß*, *Norbert Kugler*, *Helmut Kuwertz*, *Günter Pieper*, *Wolfgang Rosendahl* und *Fritz Wachendorf*.

Für das Archiv verantwortlich sind *Grete Gärtner*, *Jupp Lamerz* und *Ulrich Rauchenbichler*.

Eine glückliche Wahl traf die Mitgliederversammlung, als sie dem Vorschlag des Vorstandes zustimmte, nicht einen Reiseleiter für die vom Verein organisierten Fahrten zu ernennen, sondern ein Reiseleiterteam zu bilden. *Fritz Wachendorf*, *Wolfgang Kannengießer*, *Jupp Lamerz* und Ehrenmitglied *Leon Juresen* haben im ersten Jahr ihrer Tätigkeit bereits mehrere wunderschöne und interessante Halbtags- und Tagesfahrten vorbereitet und durchgeführt, von denen alle Beteiligten hellauf begeistert waren. Etwa 30-50 Heimatfreunde und Gäste nahmen jeweils an diesen Fahrten teil. Wir freuen uns alle schon jetzt auf die neue Reisesaison.

M.B.

## Ein Winterabend

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,  
Lang die Abendglocke läutet,  
Vielen ist der Tisch bereitet  
Und das Haus ist wohl bestellt.

Mancher auf der Wanderschaft  
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.  
Golden blüht der Baum der Gnaden  
Aus der Erde kühlem Saft.

Wanderer tritt still herein;  
Schmerz versteinerte die Schwelle.  
Da erglänzt in reiner Helle  
Auf dem Tische Brot und Wein.

*Georg Trakl*

## Bildnachweis:

- Titelbild:** Udo Haafke
- Beitrag:** Theo Volmert  
Fritz Wachendorf (Archiv des VLH)
- Beitrag:** Ein Jahr mit vielen Höhepunkten  
Heidi Steingen, Fritz Wachendorf (Archiv des VLH)
- Beitrag:** Rater Jongs  
Reiner Klöckner, Achim Blazy
- Beitrag:** Graf-Adolf-Schule  
Otto Samans, Manfred Buer, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag:** Adam Josef Cüppers  
Stadtarchiv Ratingen  
Grab: Bildarchiv Buschhausen
- Beitrag:** Verwehte Spuren  
Dr. Kurt Holzapfel
- Beiträge:** Am Stammdösch und  
Am Düsbergerboom  
Familien Ehrkamp und Molitor
- Beitrag:** Erinnerungen an die 20-iger Jahre  
Heinz Fleermann, Archiv des VLH
- Beitrag:** Am Ententeich  
Archiv des VLH
- Beitrag:** Der Professor aus Wien  
Familien Böse und Tittel  
Archiv des VLH,  
Fundus des St. Anna-Kirchenchores
- Beitrag:** Kindheitserinnerungen  
Lieselotte Peters
- Beitrag:** Siloah  
Archiv des VLH
- Beitrag:** Höseler Straßennamen  
Privatarchiv Helmut Kuwertz
- Beitrag:** Ratingen zur Steinkohlenzeit  
Wilfried Rosendahl
- Beitrag:** Landwirtschaftsschule Ratingen  
Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag:** Wie aus einem schüchternen kleinen  
Mädchen...  
Stadtarchiv Ratingen  
Aufmarsch SA: Bildarchiv Buschhausen
- Beitrag:** Stadtbücherei  
Udo Haafke
- Beitrag:** Stadtmuseum  
Hartmut Vogler
- Beitrag:** Ratingen - eine Stadt mit Herz  
Friedrich Wagner
- Beitrag:** Friedrich Spee  
Hans Müskens
- Beiträge:** Brigitte Trennhaus und Procedamus  
Christine Kluge
- Beitrag:** Theater-AG  
Klaus Hollerbach
- Beitrag:** Kantorei  
Heinrich Arndt
- Beitrag:** In eigener Sache  
Werner Frohnhoff, Klaus Brockskothen



## EINE LOBBY ZUM SCHUTZ DER KINDER

### Beratungsstelle für Kinderschutz

OHNE WARTENZEITEN LÄNGERFRISTIGE BERATUNG  
FÜR FAMILIEN UND EINZELNE BETROFFENE  
ODER HELFER. KINDERTHERAPIE, SELBST-  
HILFEGRUPPEN FÜR FRAUEN UND OFFENE  
KINDERGRUPPEN.

### Die Rechte der Kinder

WAHRZUNEHMEN IST DIE HAUPTAUFGABE DES  
RATINGER KINDERSCHUTZBUNDES. WO IMMER  
SIE DIE NORMALE ENTWICKLUNG VON KINDERN  
IN RATINGEN EINGESCHRÄNKT ODER DURCH  
GEWALT ODER VERNACHLÄSSIGUNG BEDROHT  
SEHEN, KÖNNEN SIE SICH AN UNS WENDEN.

### Die Anlaufstelle für Kinderschutz

IST ERSTER ANSPRECHPARTNER FÜR  
HILFESUCHENDE KINDER, JUGENDLICHE  
UND ELTERN ALS AUCH FÜR RATSTUCHENDE  
HELPER (AUCH FÜR ME, WULFR, U. M.HAUS).

Geschäftsstelle  
Düsseldorfer Straße 81  
4030 Ratingen 1  
Tel. 0 21 02 / 2 44 33



**PS Motorsport**  
Motor Fahrwerk Karosserie

**PS PFEIF**  
KFZ-SERVICE

OPEL-Vertragswerkstatt  
Reparaturen für alle Pkw-Marken  
TÜV-Abnahme nach StVZO im Hause  
Zechenweg 33  
Ratingen-Lintorf  
☎ 3 42 35  
☎ 3 15 13

**Der Fachmann  
rund  
um's Auto!**

**Glasererei-Rath**  
Clemens Rath · Glasermeister

AUSFÜHRUNG  
SÄMTLICHER  
GLASER-  
ARBEITEN

Anruf genügt  
**36035**

**SANITÄTS- UND  
MIEDERFACHGESCHÄFT  
ORTHOPÄDISCHE WERKSTATT**

 *Fleck* 

**Nachf. FRANZ EMSER**  
Bahnstraße 8a, Ratingen, Ruf 2 21 20

- Lieferant aller Krankenkassen und Behörden
- Orthopädie  
Technik — Bandagen — Maßanfertigung
- Verkauf von Miederwaren der führenden Firmen

 *Boutique  
Amourette*

Mieder  
Wäsche  
Bade-Moden

4030 Ratingen-City, Oberstraße 13, Telefon 2 26 49

**Kellermann**

Bürobedarf · Schreibwaren  
Büromöbel · Büropapiere · Hygienepapiere

**4030 Ratingen**  
Düsseldorfer Straße 24, Tel. (021 02) 2 30 81

**Filiale Lintorf**  
Konrad-Adenauer-Platz 35, Tel. (021 02) 3 43 38

**Franz Pemmerl**

Radio - Fernsehen - Antennenbau  
Reparaturwerkstatt  
Radio-Nostalgie

**nur Johann-Peter-Melchiorstraße 41**  
4030 Ratingen 4  
Telefon 3 52 87

Alles aus Holz fertigt für Sie  
**Karl und Karl Heinz Haafke**  
Schreinerei - Holzbearbeitung  
Lintorf - Rehhecke 5 - Tel.: 1 71 53

**WALTER KUNZE**  
Gas-, Wasserinstallation und Gasheizungen

Brandsheide 20 · 4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon (021 02) 3 63 26

Wir wünschen Ihnen eine angenehme Lektüre

# BÜCHER-SCHERL

Bahnstraße 4 - 4030 Ratingen 1  
Nähe Aldi (Parkhaus)  
Telefon (0 21 02) 2 42 90

Ihr MEISTERBETRIEB für Bad und Heizung

seit 1926

Alfons **Weber** GmbH  
HEIZUNGSBAU · SANITÄRE INSTALLATION

Alfons und Manfred Weber  
Angermund, Angermunder Straße 9

Telefon 02 03 / 74 64 78

Lintorf, Lökesfeld 2

Telefon 0 21 02 / 3 15 92

ART &  
NATURE

PLANUNG UND AUSSTATTUNG  
MIT KÜNSTLICHEN  
BLUMEN UND PFLANZEN  
Verkauf - Verleih - Leasing  
Import - Export

ART & NATURE, Dekorationen GmbH  
Speestraße 33 - 4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon (02102) 32667

**FERNWEH EXTRA**

**NEU**

*Einmalige  
Sonderreisen:  
Die völlig neue  
Reiseart*

WINTER/FRÜHJAHR  
1992

**NECKERMANN MACHT'S MÖGLICH**

Holen Sie sich den  
Sonderprospekt jetzt in  
unserem Reisebüro.

**REISEBÜRO  
STOFFEL**

Reisebüro Stoffel  
Speestraße 27 - 4030 Ratingen 4 (Lintorf)  
Telefon (02102) 32025 + 33333 + 34444

**NECKERMANN SEEREISEN**



# Jagen Wandern LodenMode



SCHNEIDERS

salko



FJÄLL  
RAVEN

GEIGER  
tyrol

Sanderson

Peter Scott

Bogner

LODENFREY

TENSON

Wir sind einer der größten Jagd-Ausrüster der Welt. Spezialisten für das Leben draußen. Funktionelle, wind- und wetterfeste Bekleidung und die notwendige Ausrüstung für das Leben im Freien finden Sie bei uns in erstklassigen, erprobten Qualitäten.

LodenMode war für uns schon immer wichtig. Wir führen alle bekannten Marken dieser zeitlosen Moderichtung – die sympathische Linie, für alle, die sich ihre Individualität bewahrt haben.

Eduard  
**Kettner**



Ratingen · Freizeit Markt Nr. 1 · Tel. 02102 / 33517



**NÄHE IST BEI UNS  
KEIN ZUFALL,  
SONDERN ABSICHT**

**GESCHÄFTSSTELLEN  
ÜBERALL IN IHRER  
NACHBARSCHAFT**

**Sparkasse  
Ratingen**

